III. Fol. 102.

Straussen Heerde.

Reisen um die Welt.

Ein Familienbuch.

Von

Friedrich Gerstäcker.

Dritter Band.

Mit einer Abbildung.

Leipzig,

Verlag von Bernhard Schlicke.

1858.

Digitized by the Internet Archive
in 2014

https://archive.org/details/reisenumdiewelt31gers

RBR
Jantz
1137
Bd. 3

Inhaltsverzeichniß.

Dritter Band.

1. Negervölker und Sklavenhandel an der Westküste Afrika's.

Die Sieger. — Madame Wegmeier. — Der Kruman. — Die List. — Der Ueberfall. — Der Kampf. — Die Entscheidung. — Traurige Folgen. — Das Meerbegräbniß. — Weibliche Pflege. — Absicht der Neger. — Neues System des Sklavenhandels. — Auswanderungsplan für freie Neger von Afrika nach Westindien. — Damit getriebener Mißbrauch. — Freiheit des Sklavenhändlers. — Die Purrah. — Die Aschantis. — Der Fetischdienst. — Despotische Regierungen. — Hausklaverei. — Die Sklavenjagd. — Der Missionair und die Frauen. — Entrüstung der Madame Wegmeier. . . . . S. 1—33.

2. Die Westküste Süd-Afrika's.

Anabon. — Der schwarze Gouverneur. — Klima und Vegetation. — Der Butterbaum. — Sonderbare Tabakspfeifen. — Farbenmoose und Mineralien. — Plötzliche Windstöße. — Eigene Wolkenbildung. — Die Wasserhose. — Wasser- und Sandwirbel. — Das Sternbild des Kreuzes. — Den Todten ist wohl! — Der alte Bleede. — Bleede's Sage. — Bobby. — Bobby und Jonas. — Die Rache. — Die Versöhnung. . . . S. 34—57.

3. Benguela.
Land. — Die Landung. — Schaflose Nacht. — Die Jäger. — Benguela. — Die Stadt. — Sklavengehöfte. — Die Eingebornen. — Rüstungen. — Ochsentreiber. — Transportwagen. — Der Morgen. — Die Störung. — Der Pavian. — Schlangen. — Der Honigvogel. — Der Kraal. . . . . S. 58—77.

4. Der Jagdzug.
Negerputz. — Der Missionair. — Glaubenswechsel der Neger. — Vorsicht gegen die Eingebornen. — Antilopen-Arten. — Das Gnu. — Jonas als Jäger. — Giraffen-Jagd. — Jagdpartie zu Fuß. — Oskar's Schuß. — Das Chamäleon. — Die Giraffe. — Der nächtliche Besuch. — Der Löwe. — Die Hyäne. — Riesen- und Zwergthiere. — Christenthum für Land . . . . S. 78—105.

5. Die Rückkehr und Abfahrt.
Die Ueberraschung. — Jonas reitet. — Der schwarze Vogel. — Wunderbare Erscheinung. — Mazeppa. — Das Nashorn. — Das Flußpferd. — Der Familienrath. — Alle am Bord. — Die Abfahrt. — Wogen der See. — Besänftigung der Wogen durch Oel. — Die fremde Brig. — Der englische Capitain. — Befreiung der Neger. — Der Sklavenhändler. — Herr Kaffalt. — Der Unbekannte. — Insel Itschiboe. — Der Guano. — Regeres Leben an Bord. — Schnelle Fahrt. — Wiedervergeltung. — Das Familiengeheimniß. — Schaukeln des Schiffes. . S. 106—133.

6. Das Cap der guten Hoffnung.
Die Capstadt. — Besitznahme des Cap's. — Uneinigkeit der Bewohner. — Die Kaffern. — Die Buschmänner. — Producte. — Constantia. — Die Braunschweiger. — Des Rittmeisters Bruder. . . . . S. 134—148.

1.

Negervölker und Sklavenhandel an der Westküste Afrika's.

Wir haben am Ende des vorigen Capitels die Mannschaft der Amazone in gar böser, mißlicher Lage verlassen. Gebunden und in den Händen ihrer wilden Feinde, wußten die Armen im ersten Augenblicke wirklich nicht, wie ihnen geschehen und von woher dieser plötzliche Schlag gekommen. Dann aber, wenn sie bedachten, wie erbittert die Neger im Allgemeinen auf Sklavenschiffe und überhaupt auf die Schiffe der Weißen sind, die sie alle für Sklavenhändler halten, überfiel sie banges Entsetzen und sie sahen sich schon im Geist als Racheopfer jener dunkeln Tausende fallen, die in fremden Welttheilen unter der Geißel ihrer weißen Henker bluten.

Die Sieger jubelten und sprangen indessen in wilder, ausgelassener Freude auf dem Verdeck umher, denn auch das kleine Fahrzeug, mit dem Licht an Bord, von dem jene wunderlichen Töne hergekommen, war herangefahren und hatte seine Mannschaft an Bord der Amazone gesandt, wo sich diese augenblicklich den Siegern zugesellte. Es blieb jetzt keinem weiteren Zweifel unterworfen, daß die Lichter und überhaupt das ganze Geheimnißvolle des im Dunkeln näher und näher rückenden Bootes nur dazu hatte dienen sollen, die Mannschaft der Amazone irre zu führen und so zu beschäftigen, daß sie das andere Fahrzeug, was

indessen an der Starbordseite mit umwickelten Rudern herbeiglitt, gar nicht bemerkten.

Das war den Räubern auch vollständig gelungen, denn jene Klagetöne und das grelle, hin und herschweifende Licht hatte eine so gewaltige Anziehungskraft ausgeübt, daß selbst die wachthabenden Matrosen auf kurze Zeit jede nöthige Vorsicht hintansetzten und an die Larbordseite ihres Schiffes eilten, dem fremden wunderlichen Gegenstande nur so nahe wie irgend möglich zu sein.

Die Sieger versammelten sich jetzt mitsammen auf dem Hinterdeck und schienen eine von sehr lebhaften und heftigen Gestikulationen begleitete Berathung zu halten, wobei den unglücklichen Gefangenen nicht mit Unrecht die Herzen an zu klopfen fingen. Es ließ sich kaum verkennen, wie hier ihr Schicksal — Leben oder Tod — abgehandelt würde.

Der Obersteuermann, wie sämmtliche Passagiere lagen noch dort, wo man sie überrascht hatte, und zusammengebunden auf der Erde, die Matrosen aber mehr nach vorn, auf dem Vordercastell, wo dicht hinter dem Fockmast der Untersteuermann ebenfalls von seinem Geschick in Form eines unvorhergesehenen und schwerlich geahnten Keulenschlags ereilt worden war. Als er wieder zu sich kam, fand er sich, als wahrscheinlich für todt gehalten, allein und ohne Wache da liegen, aber nichts destoweniger mit fest auf den Rücken gebundenen Händen und jeder Bewegung unfähig. Bei den Matrosen dagegen, die in etwa zehn Schritt Entfernung von ihm verwahrt wurden, konnte er deutlich die dunkeln, drohenden Gestalten der Sieger erkennen, die, theils an Bord gelehnt, zusammen plauderten und lachten, theils sich drohend gegen ihre Gefangenen wandten und ihnen durch Zeichen zu verstehen gaben, wie die geringste Bewegung, ja vielleicht schon ein trotziger Blick, schwere Ahndung zur Folge haben würde.

Von den Passagieren konnte Leslie nichts hören noch sehen, vermuthete daher das Schlimmste; denn unerklärlich war es ihm, wie sonst Madame Wegmeier sich so ganz ruhig und leidend verhalten hätte. Freilich kannte er die nähern Verhältnisse nicht. Diese Dame schien nämlich im Anfang fest entschlossen gewesen zu sein, mit Hülfe ihres schmetternden Soprans das erste beste Kriegsschiff herbeizurufen, um Rache an den Räubern zu nehmen. Dem mochte aber der Führer der Bande, ein entschlossener wilder Bursche und Häuptling seines Stammes, nicht ganz beigestimmt haben, denn mit einem Schlag seiner Faust streckte der unhöfliche Bube die unglückliche Frau nieder, und als sie wieder zur Besinnung kam, fand sie ihren ganzen Mund so gedrängt voll von ihrem eigenen wollenen Halstuch, daß sie den thränengefüllten Blick nur Hülfe suchend zu den Sternen erheben konnte, ihre Zunge aber — o des ruchlosen Bösewichts — unlösbar gefesselt fand. Ihre beiden Töchter lagen in Angst und Furcht neben ihr, und kein Wort, kein Laut kam über ihre Lippen. Die armen Kinder waren vor Schreck und Entsetzen mehr todt als lebendig.

Die Stelle am Steuerrad hatte indessen ein Neger eingenommen und die Sieger veränderten jetzt den Cours des Schiffes, indem sie, trotz der Nähe des Strandes, noch mehr landeinwärts hielten. Mit den Tauen und Segeln wußten sie aber vortrefflich umzugehen und wie die Katzen kletterten sie bald in allen Masten herum.

Leslie starrte in trübem Sinnen zu ihnen empor und ein bitterer Fluch theilte seine Lippen, als plötzlich eine der Gestalten mit Blitzesschnelle zu ihm niederglitt und sich neben ihn, das Antlitz ebenfalls den Sternen zugekehrt, zu Boden warf, in welcher Stellung er mehre Secunden lang regungslos verharrte. Leslie,

um lästiger Bewachung zu entgehen, rührte ebenfalls kein Glied und suchte seine Rolle als Erschlagener fortzuspielen.

Da flüsterte sein halbnackter Nachbar plötzlich mit leiser, kaum hörbarer Stimme:

„Sir — Master — Master Leslie!"

„Wer bist Du?" frug der Angeredete schnell und wandte den Kopf halb nach seinem neuen, noch unbekannten Freund um.

„Kullo" — zischelte dieser zurück — „Kullo, Master — aber bleibt still — will Euch die Stricke durchschneiden — können vielleicht nachher den Andern auch helfen."

Ohne Zeitverlust ging er daran, das Versprechen zu erfüllen, und in wenigen Secunden fühlte Leslie seine Arme wieder frei; kaum war übrigens dieser Liebesdienst geglückt, als sie einen ihrer Feinde auf sich zukommen sahen und nun, um dessen Verdacht nicht zu erregen, beide still und regungslos liegen blieben. Der Eingeborne wußte jedoch vielleicht nicht einmal, daß hier ein Gefangener lag, oder schien es gar nicht zu beachten, denn er wandte seinen Blick nicht von einem jetzt vor dem Schiff befindlichen Gegenstand ab, der immer näher und näher zu kommen schien. Es war ein fremdes Segel, das hier, wie sich gar nicht mehr verkennen ließ, kreuzte, denn es hatte vorher, als es jener zuerst erblickt, in die offene See hinausgehalten und kam nun, wahrscheinlich als es die Amazone gewahr geworden, wieder näher dem Lande zu.

Kullo richtete sich auf, als jener Mann, der Führer der Bande, an ihnen vorüber gegangen war, und erkannte bald, was jenes Aufmerksamkeit gefesselt. Ganz mit den Sitten und Gebräuchen dieser Völker aber vertraut, wußte er auch nur zu gut, was die Absicht der Sieger, was das Loos der Gefangenen sein würde. Ein bedeutendes Lösegeld hätte den Weißen vielleicht ihre Freiheit wieder verschafft, das Schiff wäre aber verloren und zum Skla-

venhandel bestimmt und er selbst mit seinen Landsleuten rettungslos zur Sklaverei verdammt gewesen, wenn nicht schnell, und zwar ehe sie die Küste erreichen konnten, Hülfe ward.

Was war zu thun? Die Neger beherrschten Verdeck und Cajüte, und hätten zwei Menschen es wagen können, mit solcher Ueberzahl den ungleichen Kampf zu wagen? Mußte nicht durch übereiltes Handeln ihr Schicksal noch rascher, noch fürchterlicher entschieden werden?

Wohl gingen dem armen Teufel alle diese und noch entsetzlichere Gedanken durch den Kopf, denn er kannte die Grausamkeit seiner Landsleute, wie unmenschlich sie nicht selten mit den Besiegten umgingen. Zum Ueberlegen blieb aber keine lange Zeit; was geschehen sollte, mußte schnell geschehen und jetzt ließ noch vielleicht das Ueberraschende, Unerwartete eines plötzlichen Angriffs, wenn auch nur schwache, Hoffnung schöpfen.

Kullo flüsterte dem Steuermann zu, sich noch einen Augenblick ruhig zu verhalten, und glitt dann, auf die Schwärze seiner Haut und die Dunkelheit der Nacht vertrauend, schnell dem Vordercastell zu. Hier ergriff er eine am Boden liegende Handspeiche und trat nun plötzlich, zwar mit klopfendem Herzen, aber festem Schritt, mitten zwischen die am Boden zerstreut umherliegenden Gefangenen hinein, als ob er zu den Wachen gehöre und nur sehen wolle, daß auch alle fest gebunden und verwahrt wären. Seine List gelang ihm vollkommen, denn theils war jetzt ein großer Theil der neuen Mannschaft mit den Segeln beschäftigt, theils interessirte das immer mehr sichtbar werdende Segel die Sieger so, daß sie den langsam zwischen ihnen herumschlendernden und mit gewichtiger Handspeiche bewehrten Landsmann kaum eines Blickes würdigten und zufrieden schienen, wie er sich um die Gefangenen bekümmere.

Kullo ersah dabei schnell genug seinen Vortheil und wo er

auf Augenblicke sich unbeachtet wußte, zerschnitt er mit scharfem Stahl zuerst die Bande der stärksten Matrosen und dann auch die seiner Brüder, der drei andern Kru's oder Krumanen, während er ihnen jedoch bedeutsam dabei zuflüsterte, noch kurze Zeit still und ruhig zu bleiben. Gern wäre er ebenfalls auf das Hinterdeck gegangen, dort die Befreiung der Uebrigen zu versuchen, das wäre aber zu gewagt gewesen, denn dort standen die Führer der Schaar, und mehre da aufgehangene Laternen verbreiteten ein zu helles Licht, um nicht eine Entdeckung fürchten zu müssen.

Wie aber Waffen bekommen? Am großen Mast lagen zwar, wie er gesehen hatte, sämmtliche vorgefundene Beile und Gewehre, ein Posten stand aber auch neben diesen und nicht ein einziges Stück hätte er davon nehmen können, ohne Entdeckung fürchten zu müssen. Kullo war übrigens nicht der Mann, der sich leicht von einer Schwierigkeit zurückschrecken ließ, noch dazu, da hier überhaupt seine eigene Freiheit, ja vielleicht sein Leben auf dem Spiel stand. Da sah er plötzlich, wie die Gefangenen vom Hinterdeck, die man größerer Sicherheit wegen auch noch geknebelt hatte, nach vorn zu getragen wurden, und leicht begriff er, weßhalb dies geschehe. Man wollte sie wahrscheinlich aus dem Weg schaffen, um auf dem Hinterdeck die Hand frei zu bekommen, wo sich die Sieger jetzt rüsteten, auch das andere Schiff anzugreifen. Kullo erkannte ihre Feinde nämlich als Fulahs, worin er sich keineswegs geirrt, und deren Führer war in der That, wie sich später erwies, jener berüchtigte Sklavenhändler, der in kurzer Zeit das Schrecken der Küstenländer und ein unbezahlbarer Schatz für die portugiesischen und spanischen Sklavenschiffe geworden.

Eben trugen nun zwei stämmige Neger die breite, jetzt freilich ganz in sich zusammengesunkene Gestalt des alten Herrn Wegmeier an dem Kruman vorüber, als dieser in raschem Ent-

schluß zu dem Platz zurückschritt, wo er den Untersteuermann verlassen hatte; neben diesen legte er die Handspeiche hin und flüsterte dann leise:

„Springt auf, wenn Ihr den ersten Schuß hört." Dann ging er, als ob er mit zu den Trägern gehöre, ruhig auf den Posten zu, der bei den Waffen Wacht hielt, und fing an, diese zusammenzupacken und aufzuraffen.

Das fremde Fahrzeug, eine kleine nordamerikanische Brig, kam indessen immer näher, und der Führer der Raubschaar, der jetzt mit seinem Sprachrohr auf dem Hinterdeck stand, schien mit jedem Augenblick den Anruf derselben zu erwarten.

„Holla mein Bursche!" rief der bei den Waffen aufgestellte Posten in diesem Augenblick Kullo an — „laß einmal die Sachen liegen, die werden gleich wieder gebraucht."

„Faß lieber mit an und halt das Maul," knurrte Kullo in der Sprache der Fulahs, ohne sich weiter stören zu lassen, „Du wirst doch wohl keine Gegenbefehle geben wollen? — Da — nimm die Gewehre und komm mit."

In demselben Moment schallte der Zuruf des Amerikaners herüber und Kullo eilte schnell nach vorn, denn er fürchtete mit Recht, man könne auch den Befehl geben, die Matrosen von der Stelle fortzuschaffen, auf der sie jetzt lagen, und dann zu früh entdecken, daß sie nicht gebunden seien.

In die Luke des Vordercastells wollte man eben den Rittmeister hinunterlassen, als Kullo mitten zwischen die Matrosen hinein seine verschiedenen Waffen trug.

„Wer hieß Dich die hierher schaffen?" fuhr ihn einer der Neger jetzt an — „Teufel noch einmal — wer bist Du denn eigentlich? —" und die schlanke Gestalt des Kriegers sprang über die offene Luke hinweg auf ihn zu. Es war aber sein letzter Sprung auf dieser Welt gewesen, denn Kullo's langer Dolch

traf im nächsten Moment sein Herz und er stürzte mit dem Todesschrei auf den Lippen zurück. Starr vor Ueberraschung ließen die Fulahs indessen ihren Gefangenen fallen und griffen, dem unbekannten Feind zu begegnen, nach den Waffen; Kullo dagegen, nicht gesonnen, sein Werk halb vollendet zu lassen, raffte des Rittmeisters Doppelflinte, die gerade vor ihm lag, auf, spannte den rechten Hahn und schoß den ihm zunächst Stehenden nieder.

Mit wildem Jubelruf sprangen bei dem Knall der Flinte die Matrosen auf, die mit kaum zu bezähmendem Eifer irgend ein Zeichen erwartet hatten, ergriffen, was ihnen gerade in die Hände fiel, und warfen sich auf den Feind, während Kullo rasch und gewandt des Rittmeisters Bande löste. Der Schuß aber, der die Freunde zusammenrief, verrieth auch augenblicklich dem Feind den wahren Stand der Dinge und der Fulah-Häuptling, daran gewöhnt, der schnell emporwachsenden Gefahr auch eben so schnell und kühn zu begegnen, flog, die Nähe des Amerikaners ganz vergessend, mit den Seinen schnell nach vorn, die neuerstandenen Gegner zu bekämpfen.

Hier aber fand er zu seinem Entsetzen die Lage des Schiffes viel schlimmer, als er erwartet, und sah sich, da er auch einen Theil der Seinen auf den eigenen Fahrzeugen hatte zurücklassen müssen, plötzlich seinerseits von einem Feind angefallen, der zum Aeußersten getrieben, auch mit verzweifelter Wuth das Aeußerste wagte. Trotzdem aber begann er unerschrocken den Kampf, und die Ersten, die sich ihm entgegenstellten, fielen wie schwache Halme unter den fürchterlichen Schlägen seiner Kriegskeule, die er mit entsetzlicher Geschicklichkeit schwang. Ihm entgegen preßte jedoch die Zahl der wackern Matrosen, mit Bleede an der Spitze, und der alte Matrose spielte eine nicht unbedeutende Rolle in dem Kampf. Er hatte allerdings ein Gewehr aufgegriffen, aber es versagte ihm ein paar Mal, und ungeduldig drehte er es jetzt

um, es als Kolben gegen den Schädel seines grimmigen Feindes zu gebrauchen.

Schwerlich hätte er indessen seinen Schlag so unbehindert geführt, denn der Fulah sah ihn anstürmen und hob schon zähnefletschend den scharfen Scimitar. Da zitterte das Schiff bis in seine innersten Planken hinein und das eigenthümliche Geräusch, was durch die Berührung zweier großen Fahrzeuge entsteht, war nur der Vorbote eines wilden Aufjauchzens und einer Masse schnell hervorgestoßener englischer Flüche.

Der Fulah wandte sich unwillkürlich halb nach den neuen Feinden um, brach aber auch noch in dieser Bewegung, von Bleede's trefflich gemeintem Kolbenschlage getroffen, zusammen und lag in der nächsten Minute, von dem würdigen Matrosen selbst überdeckt, am Boden. Bleede hatte nämlich den leichten Kolben mit dem ersten Schlag abgebrochen, traf, als er den Schlag wiederholen wollte, zu kurz, und stürzte, durch die Stärke seines Hiebs nach vorne gerissen, über den vor ihm liegenden Körper der Länge nach hin. Dieser Fall war übrigens sein Glück, denn er rettete ihn vor einer nach seiner Stirn zielenden Kugel, die jetzt seinen unglücklichen Hintermann traf und aller weiteren irdischen Sorge überhob.

„Hurrah, my boys!" schrie da plötzlich eine sonore Stimme im Rücken der Fulahs, und diese, so von zwei Seiten bedrängt und mit dem Schicksal wohl bekannt, das ihrer wartete, wenn sie lebendig in die Hände der Sieger fielen, stießen einen besondern, schrill tönenden Ruf aus und sprangen, Kopf voran, in See, es den beiden Partien überlassend, sich mit einander zu verständigen.

Das geschah übrigens schneller, als man sonst wohl in der Dunkelheit der Nacht hätte vermuthen können, denn Leslie, der mit seiner Handspeiche bis jetzt wacker und redlich gearbeitet, rief

den so zu glücklicher Stunde erschienenen Rettern ein fröhliches Willkommen entgegen, so daß diese, als sie die Muttersprache hörten, in ihrem Angriff einhielten und nun in wenigen Worten den Stand der Dinge erfuhren.

Die Fulahs hatten indessen Zeit gewonnen, ihre durch das gegebene Zeichen herbeigerufenen Fahrzeuge zu erreichen, und ehe die Amerikaner wie Deutschen nur recht wußten, wo sie ihren wirklichen und jetzt flüchtigen Feind zu suchen hatten, schoß dieser schon bei dem Winde und in so gerader Richtung dem Lande zu, daß die tiefer im Wasser gehenden Fahrzeuge es gar nicht wagen durften, ihm zu folgen.

Vor allen Dingen befreite man nun die Gefangenen, und die Mannschaft mußte wenden, um aus der allzu großen Nähe der Küste zu kommen, vor der sie der amerikanische Capitain warnte. Dann aber sah man auch nach den Verwundeten und — Gebliebenen und fand deren Anzahl leider viel größer, als man früher gehofft und erwartet hatte.

Drei Matrosen und einer der Kru's lagen todt und in ihrem Blute auf dem Verdeck, neben ihnen freilich auch manche der Feinde und unter diesen der kecke Häuptling derselben, den Kullo's Messer noch dreimal getroffen, während schon jeder einzelne Stich ein sicherer Todesbote gewesen wäre.

Verwundet waren sieben, unter diesen der Rittmeister, der Obersteuermann, der Capitain und Herr Bodmer; der letztere dabei so gefährlich, daß Günther, der ihn in seinen Armen in die Cajüte hinunter trug, jeden Augenblick fürchtete, er würde an seinem Herzen verscheiden, und Oskar die einmal gefaßte eiskalte Hand des Vaters nicht wieder loslassen wollte.

Der Amerikaner war eine Boston Brig, die hier kreuzte, um eine von Liberia kommende Barke zu erwarten. Das sonderbare Benehmen der Amazone und die schnelle Aenderung ihres

Courses hatte ihn zuerst aufmerksam gemacht, und da er, näher gekommen, den Schuß hörte, so glaubte der Capitain nicht anders, als es sei Empörung an Bord des fremden Fahrzeugs ausgebrochen. Er enterte es auch unbehindert, und kam so gerade zur glücklichen Zeit, die Mannschaft, wenn nicht wirklich zu retten, doch noch vor einem bösen Blutbad zu bewahren.

Freilich hatte er das einmal geschehene Unglück nicht verhindern können, und verließ nun traurig, aber von dem herzlichen tiefgefühlten Danke des Capitains Barring wie der Seinen begleitet, die Amazone, um an Bord seiner eigenen Brig zurückzukehren und seine Fahrt fortzusetzen.

Der nächste Tag brach trübe und schwer herein. Herr Bodmer war in den Armen seiner Söhne verschieden und Oskar lag, als der Capitain die Coje betrat, schluchzend über der Brust des Vaters hingebeugt, in einem Thränenstrom dem gepreßten Herzen Luft machend. Günther saß stumm an seiner Seite und hielt die kalte, starre Hand des Todten. Trostworte vermochten hier auch keinen Gram zu lindern, das wußte der brave Seemann wohl. Der Schmerz mußte austoben, die Brust wieder frei von Thränen und Seufzern sein, die jetzt ihr Inneres zu zersprengen drohten, und vor allem andern der Gegenstand dieser Thränen hinweggeschafft werden; nachher sind Zeit und Wechsel der Umgebung die besten Aerzte, auch das herbste Leid zu stillen, oder ihm doch wenigstens die peinigende Schärfe zu nehmen.

Die Vorbereitungen zum Begräbniß der Leichen wurden deßhalb zwar ernst und fast schweigend, aber doch rasch und ohne weiteres Zögern getroffen, denn in dem engen Raum eines Schiffes dürfen die Todten nicht so lange in der Gesellschaft der Lebenden bleiben, wie das wohl auf dem festen Lande der Fall ist. Scheintodt war hier auch nicht zu fürchten und Leslie, von vier Matrosen dabei unterstützt, begann bald seine ihm obliegende

Arbeit, die Leichen nämlich in ihre letzte Kleidung — in große Stücken weißen Segeltuches fest einzunähen, wonach sie dann der dunkeln Tiefe übergeben werden sollten. Das war in kaum einer Stunde geschehen. Einige große Stücke abgebrochener Eisenschienen, die der Steward zu irgend einem Zweck in seiner Vorrathskammer hatte, wurden dann in schnell angefertigte Säcke gethan und an die Füße der starren Körper befestigt, daß diese durch solch Gewicht hinabgezogen würden und nicht, ein Spiel der Wellen, auf der Oberfläche der See einhertrieben, wovor der größte Theil der Seeleute eine fast abergläubische Furcht hegt.

Alles war, bis zum Einsenken, vorbereitet und die Matrosen standen in ihren Sonntagskleidern ernst und lautlos auf dem Verdeck, die Ankunft des Capitains erwartend. Die Todten lagen in Reih und Glied neben einander, jede Leiche auf einem besonderen Bret, an der Leeseite des Schiffes. Es waren ihrer fünf; denn die erlegten Feinde hatten die über den Tod der Kameraden erbitterten Seeleute schon in der Nacht und ohne weitere Ceremonie über Bord geworfen. Das war denn auch wohl die Ursache, daß zwei gewaltige Haifische dem Schiffe seit Tagesanbruch folgten und an den hoch aus dem Wasser stehenden Flossen konnte man deutlich erkennen, wie sie, einem kleinen Piratenschiffe nicht unähnlich, das eine fremde Küste bewacht, im Fahrwasser der Amazone hin- und herkreuzten und neue Beute zu erwarten schienen.

Der Capitain kam endlich, von Günther und Oskar gefolgt, an Deck, und auf seinen Wink hoben die Matrosen alle fünf Leichen auf ihren Bretern über den Rand des Schiffes, so daß die Körper — die Füße nach außen gekehrt — nur noch von den Händen der hinter ihnen Stehenden im Gleichgewicht gehalten wurden. Capitain Barring nahm nun seinen Hut ab und sprach, während alle Uebrigen ein Gleiches thaten, mit lauter deutlicher

Stimme ein kurzes Gebet. Es war ein Nachruf an die Gebliebenen — es war die ausgesprochene Hoffnung eines besseren Lebens, eines freudigen Wiedersehens, und dann — als nach langer stiller Pause, und von der Feierlichkeit des Augenblicks tief ergriffen, ein Jeder selbst ein paar leise, brünstige Worte an seinen Gott gerichtet — hob er langsam und mit abgewandtem Antlitz die Hand, und die Männer wollten der blauen Tiefe das Ihre zusenden.

Da sprang, wie von unbezwingbarem Schmerz getrieben, Günther noch einmal vor und ergriff den Arm des Matrosen, der seines Vaters Leiche hielt, so daß dieser und mit ihm alle Uebrigen in ihrem traurigen Amt einhielten und den armen jungen Mann mitleidig anblickten. Es war aber auch nur ein Augenblick gewesen, der ihn angetrieben, sich dem Unvermeidlichen entgegen zu werfen; mit glanz- und thränenlosen Augen sah er wenige Secunden auf den starren festumhüllten Leichnam nieder und ließ dann, sein eigenes Antlitz in den Händen bergend, den bis jetzt krampfhaft gefaßten Arm los. Ein nochmaliges Zeichen des Capitains beschleunigte den letzten Act des Todtenamts. Die Matrosen hoben gleichmäßig das Kopfende der Breter empor, die Leichen glitten durch ihre eigene Schwere und durch die daran gehangenen Gewichtstücke gezogen hinab, und in der nächsten Secunde schlugen die hoch aufspritzenden Wogen über ihnen zusammen, während die beiden Haie mit Blitzesschnelle herbeischossen, den Platz einmal umkreisten und dann nachtauchten, die ihnen entgangene Beute zu verfolgen.

Das Schiff verließ schnell den Platz und die Sonne schien so hell und freundlich über die krystallenen, leise plätschernden Wogen, und so golden und rein funkelte das blitzende, schaukelnde Meer, als ob es nichts berge unter der wonnigen, schwellenden Fläche, als Glück und Frieden, und nur ein böser Traum den Menschen gesagt habe, daß eben jetzt, in dem nämlichen Augen-

blick, fünf starre Leichen hinabsanken in dieses ätherreine Element, und die Ungeheuer der Tiefe ihnen mit gierig fletschenden Zähnen folgten. — O wie manche schöne Hülle birgt in ihrem Innern Tod und Verderben.

Das traurliche Verhältniß an Bord des Schiffes war jetzt freilich auf einige Tage gestört worden, so daß man selbst, als der Wind wieder günstiger wurde, die Linie passirte, ohne die sonst in diesem Falle gebräuchliche Meertaufe vorzunehmen. Man hatte die Todten noch nicht vergessen und selbst die Verwundeten erholten sich unter den glühenden Sonnenstrahlen nur langsam, und bedurften der ganzen Pflege, die ihnen in einem so engen Raum, wie ein Schiff ist, gewährt werden konnte.

Hier aber bewiesen die beiden Töchter der Madame Wegmeier zum ersten Mal eine gewisse Selbständigkeit und ein gutes, freundliches Herz, denn trotzdem, daß ihnen ihre Mutter mehre Vorlesungen über „den guten Anstand" und das, „was sich für Fräuleins schicke und nicht schicke," hielt, so ließen sie sich doch, von ihrem Vater ebenfalls dabei unterstützt, nicht irre machen, und pflegten und warteten die Verwundeten nach besten Kräften und mit wirklich unermüdeter Sorgfalt. Auch der alte Wegmeier brachte, als sie sich wieder zu erholen anfingen, zum Entsetzen und Aerger seiner Frau, eine Masse von eingemachten Früchten und andern Delikatessen herbeigeschleppt, die sich jene sehr sorgfältig und heimlich versteckt hatte. Er wie seine Töchter gewannen sich aber auch dadurch die Herzen der rauhen Seeleute auf das Vollkommenste, während dagegen Madame in ihrer Achtung bedeutend fiel; ja sie konnte sich sogar glücklich schätzen, daß die Feier des Aequator-Passirens bei solchen Umständen unterblieb. Sie sowohl wie Jonas wäre einer strengen, wenigstens muthwilligen Ahndung nicht so leicht entgangen.

Jetzt aber, als sich die Patienten unter so sorgsamer Pflege nach und nach wieder erholten, kamen auch immer und immer wieder ihre Gedanken und Gespräche auf jenen Ueberfall zurück, der so schlau ausgeführt, fast dem Schiff wie der Mannschaft verderblich geworden wäre, ja selbst noch jetzt so ernst und schwer in ihr freundliches Leben hineingegriffen hatte.

Nach alle dem zu schließen, was vorgefallen, und wie sich die Räuber überhaupt betragen, blieb es keinem Zweifel mehr unterworfen, daß es Sklavenhändler und nicht Piraten gewesen seien, in deren Macht und Gewalt sie gewesen, denn die letztern würden sich nur um die Ladung bekümmert haben, jenen aber schien es um das ganze Fahrzeug zu thun zu sein, das, groß und geräumig, ihnen die Aussicht auf fast unbeschränkten Handel und Transport bot. Kühn und schlau genug war dabei der ganze Plan ausgeführt, und man hätte das Leben der Mannschaft und Passagiere wahrscheinlich geschont, wenn der Räuber nicht vielleicht, von einem englischen Kriegsschiffe überrascht, zum Aeußersten hätte schreiten müssen, alle Zeugen nämlich verschwinden zu lassen, die ihm verderblich werden mußten. Dann freilich wäre ihr Loos ein entsetzliches gewesen, denn man hat schon Beispiele gehabt, daß in diesem Falle ein so zur eigenen Rettung getriebener Verbrecher sämmtliche Mannschaft mit Gewichten an den Füßen *lebendig* in's Meer warf, um nur keine Blutspur an Deck zu haben und schnell von den Zeugen seiner That befreit zu sein.

Wie Kullo, der Kruman, dem sie eigentlich ihre Rettung verdankten, fest behauptete, waren diese Männer Fulahs gewesen, und auch Herr Kaffalt stimmte ihm darin bei. Capitain Barring hatte übrigens Kullo's wackeres Betragen erfahren, und behandelte ihn von da an wirklich mit einer Bevorzugung, die auf jeden Fall und unter jedem andern Verhältniß den bitteren

Neid seiner weißen Schiffsgenossen erregt hätte, wäre es nicht Allen bekannt gewesen, wie sie ihm eigentlich ihre Rettung, ja vielleicht ihr Leben dankten.

Kullo war aber auch, seiner genauen Bekanntschaft mit all den westlichen afrikanischen Stämmen wegen, am besten dazu geeignet, ihnen ziemlich genaue Auskunft nicht allein über jene Raubbanden, sondern über alle seine schwarzen Brüder, die diese Regionen bewohnten, zu geben und er that dies mit einer solchen Bereitwilligkeit und doch wieder auch Bescheidenheit in seinem ganzen Wesen, daß er sich besonders des Rittmeisters Liebe in hohem Grade erwarb.

Wunderlicher Weise gab er aber, und das ziemlich bestimmt, in diesem Raubanfalle einzig und allein den Engländern Schuld, die nicht allein eine entfernte, sondern ganz nahe und unbezweifelte Ursache einer wirklich erneuten Thätigkeit im Sklavenhandel wären. Seit einem erst kürzlich gegebenen Gesetz sollte wenigstens das Sklavenstehlen in jenen Länderstrecken wirklich überhand genommen haben. Der Rittmeister wollte dies zwar bestreiten, Leslie aber, trotz seiner englischen Abkunft, schlug sich auf Kullo's Seite und behauptete ebenfalls, daß dieser Recht habe und er selbst fest davon überzeugt sei, das neue Auswanderungssystem der Neger nach den Westindischen Inseln sei — wenn nicht die einzige, doch sicher eine Hauptveranlassung, die jetzt eine Menge Schiffe in Thätigkeit setze, befreite Sklaven nach Sierra Leone zu führen, um sie von hier aus freiwillig nach Jamaika und den dortigen englischen Besitzungen auswandern zu lassen.

„Daß die Engländer," sagte er, „trotz den strengen Strafen, welche in England selbst auf dem Sklavenhandel stehen, doch die eigenen Hände nicht ganz frei von diesem Geschäft haben, leidet wohl keinen Zweifel; englische Zeitungen haben sich sogar schon darüber ausgesprochen. Die Art, wie sie das anfangen, ist auch

schlau genug. Die Schiffe werden nämlich in England für diesen Handel ausgerüstet, wenigstens in soweit, daß sie augenblicklich dazu verwandt werden können, und gehen nun bis Cadix, wo sie unter irgend einem Vorwand anlegen und dann für irgend ein anderes Schiff — Instruktionen mitnehmen und direkt nach der Sklavenküste segeln. Sollten sie wirklich von einem Kreuzer angehalten werden, so sind nur diese Papiere und noch dazu für ein anderes Fahrzeug an Bord, — kommen sie aber glücklich an Ort und Stelle an, so finden sie dort gewöhnlich das Schiff, für welches die Instruktionen bestimmt waren, und tauschen nun dafür die eigenen, die auf eben solche Art dorthin befördert wurden, ein. Manchmal geschieht es auch, daß der Eigenthümer selbst mit an Bord ist und dann natürlich erst in Afrika, und nach Befinden seine Anordnungen trifft.

Das freilich sind nur von Privatleuten ausgehende Schiffe, und die Regierung hat nichts mit ihnen zu thun, ja würde sie, im Fall sie ertappt werden sollten, wohl eben so streng und vielleicht noch strenger bestrafen, als Ausländer. Nun aber hat auch neuerdings die englische Regierung einen Schritt gethan, der gewiß nicht den Zweck hatte, den Sklavenhandel zu befördern, aber doch sicherlich vielen Anstoß gab und in mancher Hinsicht dem gerade entgegen arbeitete, was er bewirken sollte. Zwischen den sogenannten Abolitionisten oder Negerfreunden und der englischen Regierung kam es immer mehr und mehr zu Mißhelligkeiten, wobei nicht einmal die Pflanzer auf Seiten der letzteren waren, so daß sich diese endlich genöthigt sah, auf irgend eine Weise einen Ausweg zu suchen. Damals — es war, glaub' ich, 1842 — wurden zwei Parlamentscommitéen niedergesetzt, von denen die eine den ökonomischen Zustand Westindiens, die andere aber die Lage und Verhältnisse der englischen Niederlassungen auf der Westküste Afrika's untersuchen sollte. Das Resultat — ja vielleicht auch

der Zweck derselben — war die Einleitung einer Auswanderung von Negern aus ihrem Vaterland nach den westindischen Inseln.

Die westindischen Pflanzer hatten dem englischen Parlament nämlich dringende Vorstellungen gemacht und um Arbeiter, und zwar schwarze Arbeiter gebeten, da sonst ihre Pflanzungen — das Einzige, was jene Inseln bis jetzt zu solcher Blüthe brachte — dem Verfall nahe kämen. Das war sehr natürlich eine unausbleibliche Folge der Negeremancipation, und durch eine freiwillige Auswanderung hoffte man dem abhelfen zu können.

Dagegen opponirten sich aber die Negerfreunde auf das Heftigste und behaupteten, wohl nicht mit Unrecht, eine solche Maßregel, wenn auch von der Regierung geleitet, werde nur dazu dienen, den schändlichen Negerhandel an der afrikanischen Küste zu vermehren und den Grund zu einer neuen Art der Ausführung zu legen.

Sie hatten Recht — allerdings nicht in dem Umfang, wie sie es meinten, denn der Neger wird durch diese Auswanderung zwar seinem Vaterland entführt, aber schon auf der Reise besser, wenigstens menschlich behandelt, und tritt auch nicht in seiner neuen Heimath in ein so grelles, bestimmtes Verhältniß der Sklaverei. Daß er aber dort ganz als freier Arbeiter betrachtet wird, ist offenbare Täuschung, indem man die aus Sklavenschiffen entführten oder geretteten Neger an Plantagenbesitzer auf sieben Jahr vermiethet, was sie denn höchstens, um es nicht mit dem häßlichen Namen Sklaverei zu taufen, zu ihrer Beruhigung „Lehrzeit" nennen können.

Die Regierung bestimmte nun, daß nur gesunde, kräftige Neger übersiedelt werden sollten, wobei auch, wie schon gesagt, nur eine freiwillige Auswanderung stattfinde. Mit der sieht's aber freilich traurig genug aus, denn was wissen die von ihren Häuptlingen und

Königen despotisch beherrschten Schwarzen von einem freien Willen? Ihr Herr und Gebieter, durch Geschenke gewonnen, führt irgend einen ausbedungenen Theil seines Volkes nach der Küste, und dieser muß schon gehorchen und den fremden weißen Männern folgen, denn auf Ungehorsam stände — Tod.

Die erste wirklich freiwillige Auswanderung ging übrigens gut genug von statten. Ein Mr. Hamilton, der Agent der Insel Trinidad, kam im März 1841 nach Sierra Leone und hatte schon nach vier Tagen 245 Personen, die sich bei ihm zur Uebersiedelung meldeten. Hiervon nahm er jedoch nur 181 und langte mit ihnen nach 28tägiger Fahrt glücklich in Westindien an. Unter denen waren besonders viele Krumen — lauter wackere Arbeiter, und gern und willig gingen diese mit einem trefflichen Beispiel voran. Ihnen folgten aber manche andere, auch Maronneger, die dann — vielleicht weil sie überhaupt arbeitsscheu waren, oder auch das Leben dort nicht so gefunden hatten, wie man es ihnen geschildert — höchst ungünstige Berichte über die Colonieen nach Afrika hinüber sandten, und dadurch der freiwilligen Auswanderung einen harten Stoß gaben.

Die Pflanzer der Colonien gaben nun, da sie wohl die Wirkung sahen, aber die Ursache nicht kannten, dem Colonialminister Lord Stanley und dem Gouverneur von Sierra Leone Schuld, die Auswanderung nicht nach Kräften zu befördern.

Es bestand nämlich nach dem Sierra-Leone-Emigrations-Act ein Gesetz, in welchem bestimmt ist, daß Niemand aus der Colonie auswandern dürfe, der sich nicht wenigstens vier Wochen darin aufgehalten, und der Gouverneur wie Lord Stanley verlängerten diesen Termin auf sechs Wochen. Sie hielten ihn aber sehr wahrscheinlich nicht für hinlänglich, um die gehörige Anzahl freiwilliger Auswanderer aus dem Innern zusammen zu bringen, und fest überzeugt bin ich, daß sie beide dabei

nur das Beste der westindischen Colonien, sicher nicht das der Neger im Auge hatten.

Die Agenten in Afrika bekommen nun natürlich, vielleicht von den Colonien, vielleicht von England selbst ausgehend, eine gewisse Summe für die freiwilligen Neger, die sie den westindischen Plantagen senden; was ist das aber anders als eine Prämie, der ähnlich, die von den Türken für Köpfe, oder von den Engländern selbst früher für — Scalpe an die nordamerikanischen Indianer gezahlt wurde? Wie gewissenhaft solche Agenten zu Werke gehen, kann sich jeder leicht denken, und allerdings haben die Abolitionisten recht, wenn sie behaupten, es sei dadurch ein neuer Weg eröffnet, wirklichen Sklavenhandel unbehindert treiben zu können, denn kein englisches Schiff wird einem mit Negern beladenen Fahrzeug irgend ein Hinderniß in den Weg legen, oder gar seine Bahn aufhalten, wenn es „freiwillige Auswanderer nach den westindischen Colonien" an Bord hat.

Wie leicht ist es also nun auch für Einzelne, ja für jeden Privatmann, die Erlaubniß zu erhalten, sein Fahrzeug dazu herzugeben, freiwillige Auswanderer nach Sierra Leone von den Küstenländern überzuführen, um sie von da an auf größere, dazu bestimmte und dafür gehaltene Fahrzeuge zu schaffen, und wer ist dann im Stande, diese Pirateers zu verhindern, wenn sie ein solche Ladung haben und sich unbemerkt wissen, diese an das erste beste Sklavenschiff, was ihnen aufstößt, zu verkaufen? Wie diese kleinen, auf eigene Hand gehaltenen Schooner und Schaluppen überhand nehmen, davon, denk' ich, haben wir selbst ein untrügliches Beispiel gehabt."

„Auf der Karte ist, zwischen dem Volta- und Benin-Fluß, das Land ganz besonders die Sklavenküste genannt," unterbrach ihn hier der Rittmeister, der mit dem Arm in der Binde, unsern

dem Erzählenden auf einer Matratze ausgestreckt lag. „Wird in jener Gegend der Sklavenhandel noch stärker getrieben als anderswo?"

„Nein! sicher nicht," erwiderte Leslie, „stärker schwerlich, aber fast ausschließlich; sonst finden Sie es im gleichen Maße im ganzen Kouglande, in ganz Guinea. Besonders in dem südlicher liegenden Loanda treibt man den Sklavenhandel ganz öffentlich und geschäftsmäßig; die reichsten und angesehensten Kaufleute stehen ihm vor. Englische Schiffe sind aber auch dort besonders thätig, da ihre Wachsamkeit nicht selten den reichsten Lohn erntet, und oft werden schwer beladene Schiffe weggenommen und nach Sierra Leone gesandt.

Ein dortiger Kaufmann hatte einst, und zwar noch vor kurzer Zeit, die Frechheit, den Capitain des vor der Stadt kreuzenden englischen Kriegsschiffes zu sich an Bord auf sein eigenes Schiff zu laden und ihm da lachend zu erzählen, daß dieses Fahrzeug wahrscheinlich noch in derselben Nacht, mit Sklaven befrachtet, die Küste verlassen würde; der Engländer antwortete aber ganz ruhig, daß er es dann auch wieder zu betreten hoffte, und richtig — schon am folgenden Tage schickte er demselben Kaufmann eine Einladung auf sein eignes Schiff und meldete ihm dabei zugleich, daß er das gefangene Sklavenschiff soeben nach Sierra Leone befördert habe.

In neuerer Zeit haben aber die Engländer viele dieser Mißbräuche abgeschafft, wogegen freilich die Amerikaner jetzt den Sklavenhandel mit soviel größerer Energie betreiben.

Die Regierung der Vereinigten Staaten hat allerdings strenge Gesetze dagegen erlassen, wo aber der Gewinn ein so bedeutender ist, gibt es unter den unternehmenden Yankees immer genug gewissenlose Subjekte, die trotz der Gefahr, entdeckt und bestraft zu werden, Schiffe für diesen unmenschlichen Zweck aus-

rüsten. Tausende von unglücklichen Schwarzen werden deßhalb jährlich, wenn auch nicht direkt nach den Vereinigten Staaten, doch besonders nach der Insel Cuba geschafft, wo der Sklavenhandel nie soll ärger getrieben sein, als gerade in diesem Augenblick."

„Daß sich aber die Neger nicht gemeinschaftlich diesem schändlichen Menschenhandel widersetzen," sagte Günther, der zum ersten Mal nach seines Vaters Tod Theil an der Unterhaltung nahm und bis jetzt augenscheinlich jede Gesellschaft, ja fast jedes Gespräch mit seinen Reisegefährten vermieden hatte — „eine solche Masse von Menschen, wenn sie nur einmal einig wäre, müßte ja die weißen Seelenverkäufer nicht allein unschädlich machen, sondern sogar aus dem Lande vertreiben können."

Herr Kaffalt lächelte, Leslie nahm aber das Wort und sagte:

„Ja Sir, wenn sie einig wären; das ist aber das große Geheimniß, warum noch so viel Elend und Despotie, warum noch überhaupt souveraine Herrschaften und Monarchien existiren. Die Völker sind nicht einig — sie kennen ihre Kraft nicht und unterliegen deßhalb einzeln den Stärkeren. Wer kennt nicht die Fabel mit dem Pfeilbündel? Bei keiner Nation der Welt ist das aber mehr anwendbar, als gerade bei den Negern, denn schon von Jugend auf an sklavischen Gehorsam gewöhnt, lassen sie sich von jedem kleinen Fürsten und Herrn wie eine Heerde Schlachtvieh treiben und verkaufen."

„Und doch ist das nicht bei allen Stämmen der Fall," fiel Herr Kaffalt ein. „Haben Sie nie von der Purrah gehört, die besonders unterhalb Sierra Leone ihr Wesen treibt?"

„Gehört, ja —" erwiderte Jener, „aber nie etwas ganz Genaues darüber erfahren können. Es scheint fast, als ob die Stämme selbst, in denen sie existirt, nichts Bestimmtes von ihr

wissen, oder wenn das wirklich der Fall ist, sie zu sehr fürchten, um davon zu sprechen. Sollte uns unser Kruman nicht irgend einen Aufschluß geben können? Er ist doch jetzt ihrem Bereich entnommen und braucht keine Angst vor den Folgen seiner Schwatzhaftigkeit zu haben."

Kullo wurde herbeigerufen, warf aber fast unwillkürlich den Blick scheu nach allen Seiten hin, als er den in seinem Lande so gefürchteten Namen hier so frei und offen aussprechen hörte. Nach und nach, besonders als er sich überzeugte, daß keiner seiner Kameraden in der Nähe war, wurde er jedoch zutraulicher und gab nun stehend, denn er konnte durch nichts bewogen werden, einen ihm zugeschobenen Stuhl anzunehmen, das, was er selbst über die Purrah wußte, zum Besten.

Seiner Aussage nach existirte das „Gericht der Purrah" vorzüglich im Lande der Scherbro und sogar noch nach Sierra Leone hinein, auf keinen Fall aber südlicher als bis zur Zahnküste, und ein undurchdringliches Geheimniß lag auf den unmittelbaren Verhandlungen dieses fürchterlichen geheimen Gerichtshofs, der (wie die Vehme in uralten Zeiten in Deutschland) im Verborgenen sein Urtheil über den Schuldigen oder schuldig Befundenen sprach und es auch gleich mit entsetzlicher Sicherheit und unwiderstehlicher Gewalt ausführte.

Die Mitglieder der Purrah leben in den undurchdringlichen Wäldern jener Gegend, und durch gewisse, nur ihnen bekannte Zeichen erkennen sie sowohl einander, als bestimmen auch andere, oft ganz öffentlichen Orte zu ihren Zusammenkünften, was besonders dann geschieht, wenn sie irgend einen Angeklagten zur Verantwortung ziehen oder gar bestrafen wollen.

Wehe in einem solchen Falle dem Uneingeweihten, der in der Versammlung getroffen würde — er wäre ein Kind des Todes; ja alle, die nicht zur Purrah gehören, müssen, wenn ein

solcher Zug nur durch Dorf oder Stadt geht, in ihre Häuser flüchten. Den Frauen besonders ist es dabei unter Todesstrafe geboten, so lange in der Mitte ihres eigenen Wohngebäudes zu bleiben und fortwährend in die Hände zu schlagen, bis auch das letzte Zeichen der heimlichen Richter verschollen ist.

Als besonderes äußeres Kennzeichen tragen die Purrahs einen tättowirten Ring um den Leib, und Aufnahme in ihren Bund soll nur dadurch zu erlangen sein, daß sich die in der Purrah befindlichen Freunde dessen, der um Aufnahme bittet, eidlich verpflichten, ihn augenblicklich selbst zu tödten, sobald er entweder wieder austreten wollte, oder den mindesten Verrath übe. Die Feierlichkeiten der Aufnahme sollen dann besonders darin bestehen, daß des jungen Purrah Muth durch außerordentliche, wenn auch nur verstellte Gefahren oder sonst plötzliche Schrecken geprüft werde, und erst nach vielen und sehr geheimnißvollen Ceremonien wird er vollständig eingeweiht, wobei er ganz hauptsächlich unbedingten und blinden Gehorsam in Allem schwört, was das Gericht der großen Purrah anordnet. Die „große Purrah" ist nämlich ein Ausschuß der ganzen Verbindung und wählt aus sich wieder ein allgemeines Oberhaupt (wie etwa die Cardinäle den heiligen Vater in Rom wählen). Um ein Mitglied der Purrah zu werden, muß man dreißig, um aber in die große Purrah zu gelangen, funfzig Jahr alt sein.

Wer die ihnen heiligen oder von ihnen bewohnten Oerter betritt, und sei es wirklich auch nur zufällig, ist verloren, wenigstens hat man von solchen Unglücklichen nie wieder gehört. Durchreist daher ein Fremder jene Gegenden, wo die Purrah hauptsächlich haust, so ist es nicht allein gut, sondern sogar unumgänglich nöthig, daß er einen Führer, und zwar einen Purrah selbst, mit sich nimmt. Er wird dann unbehindert und sicher sei-

nen Weg fortsetzen können, im andern Fall jedoch kaum sein Ziel erreichen.

Merkwürdig ist die Art, wie sie ihre Strafe vollziehen, und sie allein schon zeigt das Schrecken, das in jenen Distrikten dem Namen folgt. Wenn nämlich ein Verbrecher verurtheilt ist, so trifft ihn der Tod, und sei er viele Meilen weit von dem Platze entfernt, wo sich das Gericht versammelt. Plötzlich steht ein vermummter Krieger vor ihm — die dumpfe Stimme spricht den Namen der großen Purrah, spricht das Todesurtheil über den Erbleichenden aus, und während Alles aus seiner Nähe flieht, nur er selbst, wie von einem Zauber gefesselt, kein Glied rühren, keinen Arm zu seiner Vertheidigung heben kann, stößt ihm der Abgesandte den Dolch ins Herz. Ist Jemandem ein Unrecht geschehen und er verklagt den, der es ihm angethan, bei der Purrah, so rächt ihn diese; die eine Hälfte des Erbeuteten fällt aber dem Gericht anheim, während er selbst die andere als Schadenersatz erhält.

Kullo und Leslie wurden hier abgerufen und Herr Kaffalt nahm das Gespräch an ihrer Statt auf.

„Eines der mächtigsten und zahlreichsten Negervölker an der Westküste," sagte er, „sind wohl unstreitig die Aschantis. Ihr Volk beläuft sich auf ungefähr eine Million, aber wohl drei Millionen Sklaven und Vasallen beherrschen sie; ihr circa 14000 Quadratmeilen großes Land liegt größtentheils nördlich von der Goldküste. Die Aschantis zeichnen sich aber nicht allein in Macht und Anzahl vortheilhaft vor ihren Nachbarn aus, sondern sind auch in Gewerken und Ackerbau wohl erfahren. Es wird hier ein ausgezeichnetes Baumwollenzeug verfertigt, und sie verstehen dabei Metalle zu schmelzen und große und geräumige Wohnungen zu bauen. Sonst sind ihre Sitten freilich noch entsetzlich wild und roh, das Leben eines Sklaven besonders wird gar nicht

geachtet. Als damals die Gebrüder Lander jene Gegend durchzogen, durch die Neugier und Zudringlichkeit der Einwohner aber belästigt wurden und sich deßhalb bei dem König beklagten, so gab ihnen dieser ganz trocken zur Antwort: „Sie möchten nur niederschießen, was ihnen in den Weg käme, er gäbe ihnen die volle Erlaubniß dazu, das würde ihnen nachher die Bahn schon frei halten.“ Ich brauche wohl nicht erst zu erwähnen, daß sie von einer so fürchterlichen Erlaubniß keinen Gebrauch machten. Die Vielweiberei in diesem Lande geht dabei in's Fabelhafte und der König der Aschantis darf sich dreitausend Weiber nehmen.

Die gewöhnlichen Wohnungen bestehen aus Flechtwerk, das in doppelter Wand immer mit Erde ausgefüllt wird. Dann übertüncht man die also hergestellte Mauer mit Lehm und drückt Zweige, Blumen und andere erhabene Gegenstände hinein, wonach das Ganze wieder übertüncht oder weiß angestrichen werden muß. Die dadurch hervorgebrachten Verzierungen erinnern an die Hieroglyphen. Der festgestampfte Fußboden ist im Innern erhöht, und die Bewohner begießen ihn täglich mit einem rothen Wasser, dessen Hauptbestandtheile wahrscheinlich Eisenocker sind. Statt der Fenster haben sie Bambusgitter, die oft auf das reichste verziert werden, und besonders prachtvoll ist der Palast des Königs hergestellt, in welchem vorzüglich die kostbarsten Meubeln prangen. Ihre Religion ist der der übrigen Negervölker ähnlich, und wenn auch die Ahnung eines einzigen Gottes in ihnen schlummert, so liegt sie doch im Aberglauben und Priesterthum tief verhüllt. So wie aber der Glaube an einen Gott, oder überhaupt an ein höchstes Wesen bei allen wilden Völkern besteht, mögen sie nun heißen und wohnen, wo sie wollen, von den eisigen Zonen des Nordpols bis zu den sonnigen Regionen des warmen Südens, so findet sich auch bei fast allen der Fetischdienst. Unter Fetisch wird nämlich der Schutzgeist verstanden, den sich jeder

einzelne Mensch entweder selbst erwählt, oder der ihm von einem mächtigeren Wesen gegeben wird.

Nichts ist auch natürlicher auf der Welt, als der Glaube an Fetische oder Schutzgeister. Der Gott, den der Wilde in der ihn umgebenden Natur glaubt und anbetet, liegt ihm zu fern. Er verehrt ihn allerdings als ein höchstes, mächtigstes Wesen, aber er bedarf eines näheren Schutzes, er bedarf einer Hausgottheit, zu der er in den kleinen Bedrängnissen des alltäglichen Lebens flehen, und von der er Hülfe erwarten will. Ein gewisses, ihm selbst noch unklares Gefühl macht ihn glauben, daß er jene Macht, die das All regiert, nicht mit solchen unbedeutenden Bitten belästigen müsse, und er verlangt nun gewissermaßen eine Zwischengottheit, die ihm entweder das, um was er bittet, gleich selbst verschafft, oder doch am Throne des Allerhöchsten ein gut Wort für ihn einlege.

Auch selbst bei den Aegyptern herrschte dieser Fetischdienst, und die Anbetung der verschiedenen Thiere leitete sich sicherlich von nichts Anderem her; ja der Fetischdienst ist, wenn auch hie und da von anderen Religionen in den Hintergrund gedrängt, doch noch immer, wenn auch nicht mehr in seiner ursprünglichen Stärke, zu erkennen. Die amerikanischen Indianer haben ihn noch in ihrem Manitou und ihrem „Medicinsack" und selbst Muhamedaner und Christen sind nicht frei davon, wenn sie dem Kind auch einen andern Namen geben und mit Verachtung auf ihren schwarzen Nachbar herabsehen. Greift in euer eigenes Herz, ihr Herren, und sagt euch selbst — wenn ihr es auch nicht laut bekennen wollt — wie euer Fetisch heißt.

Zwar sind jetzt in allen Theilen Afrika's zahlreiche Missionaire eifrig bemüht, das Christenthum in jenem wilden Lande zu verbreiten. Hier und da ist es auch gelungen, der Muhamedanismus jedoch, der dort ebenfalls seine eifrigen Apostel hat,

thut dem Christenthum vielen Schaden, und wahrscheinlich nur deßhalb, weil er die Vielweiberei gestattet.

Die Regierungen sämmtlicher afrikanischen Fürsten sind, wie schon früher erwähnt, despotisch, und so unumschränkte Gewalt üben diese kleinen menschlichen Götter, diese verschiedenen „Herren der Erde," wie sie sich gewöhnlich selbst nennen, aus, daß sie, durch sklavische Unterthänigkeit ihrer Umgebung nur noch mehr darin bestärkt, oft zu den lächerlichsten Uebertreibungen schreiten und Einer z. B. jeden Morgen der Sonne ihren Lauf vorschreibt — wobei er sich jedoch wohl in Acht nimmt, nicht von dem gewöhnlichen Cours abzuweichen, während ein Anderer sein elendes Mahl verzehrt und dann stolz gespreizt vor die Hütte tritt, allen übrigen Völkern der Welt zu erlauben, sich ebenfalls ihrer Speisen zu erfreuen ꝛc. ꝛc. Hierin liegt aber auch, und wahrscheinlich in den seit frühsten Zeiten bestehenden inneren Kriegen, die wirkliche Ursache — die Geburt des Sklavenhandels, und mit ziemlicher Gewißheit läßt sich annehmen, daß ihn die Europäer nicht nach Afrika brachten, sondern hier selbst zuerst dazu aufgemuntert wurden.

Freilich ist die Sklaverei in Afrika selbst von der in fremden Ländern himmelweit unterschieden. Es herrscht bei der ersteren mehr ein patriarchalisches Verhältniß vor, und bei den meisten Völkern dürfte kein Herr, wenn es nicht der König selbst ist, über Leben und Tod seines Sklaven verfügen. Durch die Transportation aber nach fernen Welttheilen wurde der unglückliche Sohn Afrika's aus allen Verhältnissen, die dem Menschen das Heiligste sind, herausgerissen und zu Noth und Elend verdammt, und es giebt jetzt noch ganze Nationen, die da glauben, Gott habe den Neger eben so gut zum Arbeiten für den ihm überlegenen Weißen bestimmt, als das Wasser zum Trinken, die Früchte zum Essen und die Faserstoffe zur Bekleidung. Solche

Ideen vererbten ſich dann vom Vater auf den Sohn, und da die afrikaniſchen Fürſten ſelbſt der europäiſchen Habſucht ſo wacker in die Hände arbeiteten, ſo wurde zuletzt ein förmliches Syſtem daraus, das jetzt, je mehr es Widerſtand findet, nur neue Kraft durch den Gegendruck zu gewinnen ſcheint und man ein wirkliches Ende einzig und allein durch die Bebauung Afrika's erwarten kann. Arbeiter müſſen hier erſt einen Werth erhalten, nachher wird man ſich hüten, ſie außer Land zu ſchicken."

„Der Sklavenhandel ſelbſt iſt allerdings unmenſchlich," fuhr Herr Kaffalt fort, „aber er läßt ſich auch entſchuldigen, denn die Entdecker fremder Welttheile behaupten ja, Gott wolle nicht, daß der wilde Sohn der Wälder ſolch' ungeheure Waldſtrecken für ſich behalte, ſondern daß der Boden zur Cultur und zum Ackerbau beſtimmt ſei. Um ſo etwas aber wahr zu machen, bedarf es fremder und in heißen Himmelsſtrichen ſchwarzer Hände, und da nicht, wie es jetzt das Beiſpiel in den weſtindiſchen Inſeln zeigt, alle Arbeiter freiwillig erworben werden können, ſo —"

„Entſchuldigt das doch noch immer nicht ein ſo niederträchtiges Gewerbe" — unterbrach ihn hier, und zwar viel heftiger, als es ſonſt gewöhnlich ſeine Art war, der eben wiedergekehrte Unterſteuermann, „Herr Kaffalt — Sie vertheidigen hier eine Sache, die Sie vielleicht nicht in ihrer ganzen Ausdehnung kennen."

Herr Kaffalt ſah ihn zuerſt erſtaunt an, bei den letzten Worten aber umſpielte ein leiſes, faſt höhniſches Lächeln die feſt zuſammengepreßten Lippen. Leslie jedoch fuhr, ohne ſich dadurch unterbrechen zu laſſen, fort:

„Wären Sie mit der Sklaverei ſo genau vertraut geworden wie ich — hätten Sie dieſelbe in ihrer ganzen Scheußlichkeit geſehen, Sie müßten — ich weiß nicht was ſein, wenn Sie dann auch nur noch mit einer einzigen Sylbe dafür auftreten könnten."

Herr Kaffalt schwieg noch immer, und da auch Leslie, jetzt scheinbar mit seinen eigenen Gedanken beschäftigt, still vor sich nieder sah, so unterbrach endlich der Rittmeister diese plötzliche Pause und wandte sich mit der Frage an den Steuermann, welches einzelne Beispiel er anzugeben wisse, was ihn mit so unüberwindlichem Abscheu erfüllt habe.

„Ich war einst von einem Damel oder Fürsten der Sklavenküste gefangen genommen," erwiderte der junge Mann, „weil ich mich, ohne ihm die üblichen Geschenke zu überreichen, auf sein Gebiet gewagt hatte; zwar bot ich ihm Lösegeld, und er war auch gesonnen es anzunehmen, befand sich aber gerade auf einer sogenannten „Sklavenjagd" und schleppte mich nun, einen unfreiwilligen Zeugen, zu einem Schauspiel, das sich ein Teufel nicht fürchterlicher hätte erdenken können, alles Elend der Welt auf eine kurze Stunde zusammenzuhäufen.

Wahrscheinlich hatte er auf die gewöhnliche Art — im ehrlichen Krieg und durch Handel — nicht mehr die ungeheueren Sklavenforderungen befriedigen können, in denen damals Spanier und Portugiesen besonders, sonst aber auch noch viele andere gebildete und christliche Völkerschaften wetteiferten, und war nun auf einen anderen Plan gefallen, Gefangene zu machen. Das Volk kannte zwar wahrscheinlich schon seine Herrlichkeit und hütete sich, freiwillig in seinen Bereich zu kommen, deßhalb suchte er hier durch List, wenn das nicht ein viel zu milder Ausdruck für solch niederträchtige Büberei ist, seinen Zweck zu erreichen. Gegen Tagesanbruch, doch bei fast tageshellem Mondscheine, erreichten wir das unglückliche, von dem Tyrannen ausersehene Dorf, und während seine Leute es zu Fuß und zu Roß umstellten, hielt er selbst und ich als Gefangener, mit auf den Rücken gebundenen Händen, an seiner Seite, auf einem niedern, benach-

barten Hügel, von dem wir das Ganze vollkommen gut übersehen konnten.

Mit bis dahin versteckt gehaltenen Feuerbränden warfen sich nun einige der feigen Helfershelfer zwischen die dürren Rohr- und Schilfhütten der Unglücklichen, so daß schon wenig Secunden darauf die Flamme aus zehn verschiedenen Orten zugleich aufstieg. Wie die höllischen Schaaren, mit markdurchschneidendem Schrei, stürmten zu gleicher Zeit von allen Seiten die Bewaffneten hinein in das Dorf, und als die zum Tode erschreckten Bewohner, nackt und wehrlos, aus ihren kleinen Gehöften sprangen, der Mann vielleicht noch halb im Schlafe, die Kriegskeule nur instinktartig gefaßt, da er nicht wußte, wer und wo sein Feind sei, die Mutter mit dem Säugling im Arme, die älteren Kinder an der Hand — da — mich schaudert noch jetzt, wenn ich daran zurückdenke — da warfen sich die Henker jubelnd über ihre Schlachtopfer her, schlugen zu Boden, was sich ihnen widersetzte, und banden und knebelten die Niedergeworfenen.

Das Wehgeschrei jener Elenden mischte sich in den höllischen Triumphruf der Sieger, und an die Schwänze der Pferde gebunden, von der Peitsche Nachfolgender getroffen, mußten sie, wie zur Schlachtbank getriebenes Vieh, die Stätte verlassen, wo ihr Herd, wo ihre Hütte stand, um im fremden Lande unter der Geißel eines grausamen Herrn ihr Leben zu vertrauern. Herr, wer das gesehen hat und *dann* noch dem Sklavenhandel das Wort reden kann, der muß entweder kein Mensch oder — selbst ein Sklavenhändler sein."

Herr Kaffalt hatte erst mit kaum bemerkbarem Lächeln, was vielleicht gerade die letzte Aeußerung hervorgerufen, zugehört, bei diesen Worten aber deckte sein ohnedies aschfarbenes Antlitz eine noch bleichere Farbe, und er heftete die dunkeln, tiefliegenden Augen fest auf den jungen Mann, als ob er in seiner inner-

sten Seele lesen wollte, wie ernst diese letzten Worte gemeint seien, oder ob es nur eine flüchtig hingeworfene Rede gewesen. Seine Züge nahmen aber gleich darauf wieder den kalten, ernsten Ausdruck an, der ihnen eigen war, und er erwiderte ruhig:

„Sie scheinen meine Worte zu ernst genommen zu haben. Daß ich den Sklavenhandel nicht vertheidige, versteht sich wohl von selbst, daß aber englische oder vielmehr westindische Pflanzer ohne denselben nicht existiren können, daß wenigstens die Erzeugung tropischer Produkte, als Kaffee und Zucker ꝛc., in den letzten Jahren und besonders seit der Negeremancipation um die Hälfte abgenommen hat, steht ebenfalls wieder auf einem andern Blatt, und wir können es jenen Männern nicht so ganz verdenken, wenn sie gegen etwas eifern, was ihren Wohlstand zu untergraben droht. Wer weiß, ob wir es in einem ähnlichen Fall besser gemacht hätten."

„Ein komischer Fall, die Sitten der Neger zu ändern, kam unter den Mandingos oder Fulahs vor, ich weiß nicht mehr recht bei welchen," sagte Capitain Barring jetzt, der dem Gespräch eine andere Richtung zu geben wünschte. — „Dort hatte nämlich ein christlicher Missionär eine Anzahl der Andersgläubigen bewogen, seinen Worten zu folgen und vor allen Dingen der Vielweiberei zu entsagen. Dadurch waren aber eine Menge von Frauen plötzlich mann- und zugleich obdachlos geworden, denn die neuen Christen hielten sich auch in ihrer neuen Religion nicht verbunden, die in der alten übernommenen Pflichten zu erfüllen, und wollten für ihre früheren Ehehälften nicht mehr sorgen. Die natürliche Folge davon war, daß diese nun den frommen Mann schaarenweise heimsuchten und mit Vorwürfen überhäuften, ja ihm endlich sogar drohten, es nicht einmal bei den Drohungen bewenden zu lassen. Der also bedrängte Missionär sah sich zuletzt auch wirklich genöthigt, die Neugetauften um Gottes-

willen zu bitten, nur ihre früheren Frauen und mit diesen natürlich auch ihren früheren Glauben wieder zu nehmen."

„Und thaten sie denn das?" frug Herr Wegmeier jetzt, indem er neugierig einen Schritt vortrat.

„Ja, da fragen Sie mich zu viel," lachte der Capitain, „mir fehlen darüber authentische Nachrichten."

„Es werden nicht solche Unmenschen gewesen sein wie Du," — meinte Madame Wegmeier, über die Frage ihres Ehemanns entrüstet — „Du freilich hättest nicht einmal Gewissen genug, einzusehen, was eine arme redliche Frau mit euch Männern für Sorge hat. Du wirst's aber noch lernen — Du wirst's noch begreifen, wenn ich einmal nicht mehr bin."

Herr Wegmeier lächelte gutmüthig und sagte seiner Frau, indem er ihr freundlich auf die breite Schulter klopfte — wobei sich diese aber sehr verächtlich abwandte — sie sei ein ganz braves, liebes Weibchen, solle jedoch Herrn Kaffalt nicht weiter stören, da dieser in seiner Erzählung fortzufahren wünschte.

Herr Kaffalt hätte freilich am allerliebsten das Gespräch hier abgebrochen, denn des Untersteuermanns Bemerkung schien ihn fatal getroffen zu haben. Er wurde aber von allen Seiten so mit Fragen und Erkundigungen nach den Ländern bestürmt, mit denen sie sich jetzt in einer Breite befanden, daß er nicht gut, wenigstens unter keinem glaublichen Vorwand ausweichen konnte, und endlich den Faden der Erzählung wieder aufnahm.

2.

Die Westküste Süd-Afrika's.

„Wir befinden uns nun schon in einer Breite mit jenem Theile Afrika's, der zu Süd-Afrika gezählt wird, und haben hier die Reiche von Loango, Kongo, Angola und Benguela; vorher muß ich aber noch ein paar wichtige Inseln nennen, an denen wir vorbeigeschifft sind, ohne sie gesehen zu haben. Es ist dies St. Thomas, Fernando Po, die Prinzeninseln und Annabon.

„Fernando Po war früher spanisch, ist jetzt aber eine englische Colonie geworden und wird mit in den Interessen der westafrikanischen Colonie zur Civilisirung der Neger und insbesondere befreiter und freier Neger benutzt.

„Die Eingeborenen dieser Insel sind die „Bubies," ein Stamm, der in all seinen Kennzeichen mehr der Neger- als der weißen Race huldigt, wenn auch seine Farbe nicht ganz die Ebenholzschwärze des wirklichen Negers hat. Um sich aber doch so viel als möglich zu entstellen, beschmieren sie sich die wollenen Haare mit einer aus Ziegelerde und Oel bestehenden Mischung, und ölen sich die dunkelbraune Haut, was denn allerdings, mit der bei ihnen wie bei den Negern bestehenden pestilenzialischen Ausdünstung, wenig geeignet ist, sie liebenswürdig zu machen. An Kleidung tragen sie kaum mehr als einen Schurz um die Lenden; das Klima möchte hier aber allerdings ein etwas größeres Negligé erlauben, als sowohl weiter nördlich als südlich nöthig ist,

denn St. Thomas liegt fast ganz unter dem Aequator und die übrigen Inseln ebenfalls nicht fern davon, also mitten unter den senkrecht niederbrennenden Strahlen der heißen Tropensonne.

„Annabon ist eine der lieblichsten Inseln jener Gruppe; dicht bewaldet und gebirgig, erscheint es dem armen Wanderer des Oceans wie eine Insel der Seligen, die er plötzlich betritt. Leider aber sieht er, wenn er wirklich darauf gelandet, wie hier Alles verwildert und verwächst, wie Menschenhände fehlen, die der Fruchtbarkeit des Landes helfen, indem sie die übergroße Thätigkeit der Vegetation, jenen ungeheuern Reichthum von Schlingpflanzen und Rankengewächsen niederhalten und den nützlichen und nutzbaren Früchten zu keimen und gedeihen gestatten.

„Das Hauptdorf der Insel, denn Stadt kann man den kleinen Ort kaum nennen, besteht aus zwei sich in einem Winkel kreuzenden Hauptstraßen, deren vier Theile regelmäßig ausgebaut und an jedem Ende mit einer kleinen Kapelle versehen sind. Die Häuser bestehen in dem Klima angemessener Bauart, aus geflochtenen Bambuswänden, selten aus Bretern, und die Thür ist oft nur ein bloßer, selbst nicht einmal verhangener Ein- und Ausgang. Das Dach wird aus Binsen und Palmblättern so fest und regendicht hergerichtet, daß es selbst gegen die tropischen Güsse schützt, und das will gewiß viel sagen. Hier und da findet man noch an den Häusern einen kleinen, eingefriedigten Hof für zahmes Vieh, in der Regel sucht sich das aber — ein freies Volk — die freie, offene Straße zu seinem Wohn- und Speisesaal.

„Annabon gehört auf jeden Fall zu den fruchtbarsten Inseln an der afrikanischen Küste, und das Volk ist, wenn auch noch unwissend und uncultivirt, doch gutmüthig und — so viel sich das von solchen Eingebornen erwarten läßt — ehrlich. Die Insel wurde 1498 von den Portugiesen entdeckt, 1641 von den Hol-

ländern erobert, kam einige Jahre später wieder an Portugal, das sie 1778 mit Fernando Po an Spanien abtrat, und ward endlich 1843 mit jener von den Engländern gekauft.

„Auf der ganzen Insel wohnt jetzt nicht ein einziger Europäer, selbst der Gouverneur ist schwarz wie die Nacht; Tam erzählt übrigens von diesem in seinem interessanten Bericht über die Südwestküste Afrika's eine sehr nette Anekdote. Don Antonio nämlich, den er als eine kleine, wunderliche, häßliche Figur schildert, die mit einem zerdrückten alten Filzhut, einem leichten, recht schmutzigen Mantel von rothem Kattun, einem weiß gewesenen Hemde, einer dunklen Weste, grünen Beinkleidern und sehr plumpen Schuhen und Strümpfen auf das Vorderdeck ihres Schiffes kam, versprach die Reisenden mit Wasser und frischen Lebensmitteln zu versehen, erzählte aber dabei und zwar in sehr schlechtem Portugiesisch, daß er der Gouverneur der Insel sei und die höchste Macht in Händen habe. Ohne seinen Willen dürfe Niemand von dem fremden Schiffe landen, wenn man ihn aber mit europäischen Kleidern und sonstigen Sachen, unter denen natürlich einige Kannen Wachholder besonderes Gewicht haben würden, versehen wolle, so werde er sicherlich alle Wünsche der Fremden zu befriedigen suchen. Die beiden ihn begleitenden Neger, die sich von der übrigen neugierig herzugeströmten Schaar nur durch einen, dem des Gouverneurs ähnlichen alten Filzhut unterschieden, machten gleichfalls Anspruch auf Geschenke. Bei Tische aber, nachdem er sich auf eine erstaunliche Weise mit wirklich bedeutenden Quantitäten Salzfleisch und anderen Provisionen versehen hatte, bat er seine freundlichen Wirthe ganz offen, ihm auch zu erlauben, seiner Frau einige Lebensmittel senden zu dürfen. Die Bitte wurde ihm natürlich nicht abgeschlagen, und er, ohne weiter um ein passendes Gefäß in Verlegenheit zu sein, ließ sich augenblicklich den Hut seines einen Adjutanten geben und schaffte jetzt von

seinem eigenen Teller aus in diesen einen nicht unbeträchtlichen Vorrath hinüber. Die Operation wurde übrigens mit den Händen verrichtet, und zu allerseitigem Erstaunen und auch wohl Ergötzen ließ er noch zum Beschluß einige Löffel voll Kartoffelmuß über das Fleisch thun. Dieses herrliche Gericht übersandte er dann seiner Gattin, der Frau Gouverneurin von Annabon, die es sich, wie man später erfuhr, hatte trefflich schmecken lassen.

„Die Küste von Longo und Angola oder Kongo ist sich ziemlich gleich, das Klima dabei, trotz der Nähe am Aequator, nicht übermäßig heiß und durchschnittlich würde sich die größte Hitze im Schatten auf 23° R. belaufen. Kleidung wie Wohnungen sind aber auch dafür eingerichtet und kein Europäer wird sich in den späten Morgen- oder Nachmittagsstunden den Strahlen der Sonne aussetzen. Ja, noch mehr fast als diese fürchtet man den heißen, sandigen Boden und muß der Nordländer zu solcher Zeit die schattige Wohnung verlassen, so läßt er sich entweder von zwei starken Negern in einer Tipoia tragen, oder er besteigt eins der kleinen muntern Creole-Poneys, dem ein Neger zu Fuße folgt, den ihm zugeworfenen Zügel, sobald der Weiße absteigt, aufzufangen.

„Die Gewächse sind die der schon erwähnten Tropenländer, Palmen vorzüglich, und die Vegetation ist hier wirklich so üppig, daß Rankengewächse und andere Wucherpflanzen das Durchdringen des Sumpflandes unmöglich machen. Das aber mit der heißen drückenden Luft ist auch die Ursache jener unseligen Küstenfieber, die dem Fremden und besonders dem aus kalten Gegenden hierher kommenden so oft gefährlich, ja verderblich werden.

„Mit geringer Mühe ließen sich hier dem Boden die reichsten Ernten abgewinnen; Baumwolle gedeiht außerordentlich, der Indigo wächst wild und wird fast gar nicht, auf jeden Fall unverhältnißmäßig wenig benutzt. Das trefflichste Bauholz füllt

die Waldungen; wilder Kaffee, dessen Frucht ausgezeichnet sein soll, gedeiht überall. Gummiakazien und hochstämmige Euphorbien drängen ihre Blattkronen durch stachlige Aloe- und Kaktuspflanzen; der Wunderbaum prunkt mit seinen traubenähnlichen Blüthen und Fruchtreben. Zwischen Bambus und Schilf keimt und wächst das Zuckerrohr, und die Natur scheint ihre Gaben über dieses Land wirklich mit unerschöpflichem Füllhorn ausgegossen zu haben.

„Besondere Erwähnung verdient vielleicht hier noch von den dort heimischen Pflanzen der Butterbaum oder der Schi, auch Onougoa, wie er in der Landessprache heißt. Er gehört zu der Familie der Sapotilliers und seiner rothen Blume folgt eine fleischige Frucht, die eine vier bis sechs Bohnen enthaltende Hülse umschließt. Jene werden gekocht und das oben auf dem Wasser schwimmende Oel abgeschöpft, was, wenn erkaltet, wie frische Butter schmeckt. Es ist dies die sogenannte Galams Butter.

„Die Baumwolle, die sogar langfaseriger und daher besser als die brasilianische sein soll, wird fast gar nicht benutzt, und der Indigo wie Unkraut behandelt. Nur zur Zeit der Jesuiten soll in der Nähe der Coanza-Mündung eine nicht unbedeutende Indigoplantage bestanden haben, von der jetzt aber freilich fast jede Spur verschwunden ist.

„Reis, Mais und Maniok sind die einzigen Produkte, die gezogen werden, doch selbst von diesen die ersten beiden in keineswegs bedeutender Quantität. Nur die Maniokwurzel wird viel gebaut, zum Gebrauch erst über großen Tonnen auf unförmlichen Reibeisen gerieben und dann der geriebene Rückstand nach starkem Waschen in abgesägten und trichterförmig ausgehöhlten Baumstämmen zu feinem Mehl gestoßen.

„Im Lande selbst wird ebenfalls Weizen wie Roggen wild angetroffen, von den Negern aber ebenfalls nur wenig gebaut.

Selbst den Tabak, den sie Alle stark, entweder rauchen oder schnupfen, cultiviren sie fast gar nicht, sondern beziehen ihn lieber aus dem Innern des Landes, von woher er in geflochtenen Zöpfen kommt und theils nach Gewicht, theils nach dem Maß verkauft wird. Wunderlich sind dabei ihre Tabakspfeifen, die gewöhnlich aus einer recht großen Calebasse (Flaschenkürbis) verfertigt werden. Eine kleine Röhre führt in diese hinein und dient dazu, den Rauch herauszuziehen; so unförmlich groß der also hergerichtete Kopf der Pfeife aber auch aussieht, so klein ist er oft, denn ein keineswegs geräumiges Behältniß von schwarzer Thonerde ist im Innern des Flaschenkürbis befestigt und enthält allein den Tabak, während die große glatte Außenseite seiner Umhüllung entweder tättowirt, oder auch, wie die Kriegskeulen der amerikanischen Indianer, mit breitköpfigen Messing-Nägeln in Form von Figuren und Sternen beschlagen ist.

„Von Gewürzen ist fast nur der Pfeffer heimisch und dieser zwar derselbe, welcher der weiter nördlich liegenden Pfefferküste den Namen gegeben hat. Er wird aus einer kleinen Schmarotzerpflanze mit herrlich grünen Blättern und einer fingerartigen Frucht gewonnen, die, wenn geöffnet, viele aromatische Körner enthält. Diese wurden, als man die Pflanze zuerst nach Europa brachte, wo sie noch Niemand kannte, sehr schmeichelhaft „Paradieskörner" genannt; später aber, da man erst die viel kostbareren Arten Indiens entdeckte, verlor der von hier ausgeführte sehr an Werth. Die Eingeborenen benutzen ihn übrigens sehr stark, und überhaupt ist der häufige Gebrauch des Pfeffers in heißen Ländern sicherlich etwas sehr Empfehlenswerthes. Nur auf den Prinzeninseln, wie an einigen Küstenpunkten, wächst außerdem Zimmt, Nelkenpfeffer und Muskatnuß.

„Noch ist eine dort wild gedeihende und sehr nützliche Pflanze zu erwähnen, die Orseille, ein Farbemoos, das als Flechte

an niedrigen Baumstämmen vorkommt. Ein mit diesem Moos beladenes Schiff erhielt in Benguela viel bessern Preis, als ihn sonst die besonders auf den Capverdischen Inseln wachsenden Farbemoose lösen, und es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß noch tausende von Hülfsquellen in diesem jungfräulichen Lande schlummern, die es einst zu einem der blühendsten Küstenstriche des Erdballs machen müssen. Jetzt aber, wo nur der arbeitsscheue Neger seine Rohrhütte dort aufschlägt, ist keine Hoffnung, daß Afrika andere Produkte als die ausführe, die man nur eben so wegnehmen kann.

„Wo die Bewohner harte Arbeit so scheuen, wie diese Wollköpfe und wo überhaupt das Klima einer wirklich angestrengten Körperbewegung widerstrebt, da erklärt es sich leicht von selbst, daß die Minenarbeiten sehr vernachlässigt werden mußten. Gold soll im Innern vorkommen, zu selten trifft man es aber im Schmuck der Neger, als daß es häufig gefunden werden könnte. Eisen ist schon mehr vorhanden und an Kupfer ist Benguela wirklich reich, obgleich die Portugiesen bis jetzt noch keinen Nutzen davon gezogen haben. Sonst gehören zu den dort vorkommenden Mineralien noch: Schwefel, Steinsalz, Erdharz und Gyps."

„Warum erwähnen Sie aber gar nichts vom Thierreich?" frug endlich der Rittmeister. „Sie scheinen von Allem so gut unterrichtet zu sein und übergehen das, was den größten Theil von uns doch sicherlich am meisten interessirt, fast gänzlich. West-Afrika muß reich an wilden Thieren, ja sogar an Raubthieren sein; Süd-Afrika ist wenigstens in dieser Hinsicht berühmt."

„Das ist allerdings wahr," erwiderte Herr Kaffalt, „um die Bestien habe ich mich aber nie bekümmert; es genügte mir, wenn ich die eßbaren gebraten auf dem Tische sah. Interessirt Sie das übrigens wirklich, so können Sie es zur Genüge in Benguela erfahren, denn Capitain Barring schafft dorthin den

größten Theil seiner Fracht und muß wenigstens auf vier oder fünf Tage einlaufen. Ein kleiner Jagdzug ins Innere wird Sie in solchem Falle schneller, wenn nicht mit allen, doch dem größten Theil der wilden Bestien Afrika's bekannt machen, als Ihnen vielleicht lieb ist, und Sie haben noch den großen Vortheil dabei, die Naturgeschichte praktisch zu studiren."

Die immer drückender werdende Hitze des Tages störte endlich ihr Gespräch; die Verwundeten befanden sich dabei am schlimmsten; die Sonne brannte in kaum zu ertragender Schwüle auf die fast ruhige Wasserfläche nieder, und von einem schwachen Ostwind nur leise getrieben, bewegte sich die Amazone wie selbst lebensmüde, langsam über die leise schwankenden Wogen hin. In diesen Gewässern darf der Seefahrer aber nie dem schlummernden Winde trauen. Nur leichte, dem Unerfahrenen kaum beachtenswerthe Wölkchen sind oft die sicheren Vorboten eines wüthend schnell heranrasenden Sturmes, und der sorglose Leichtsinn des Schiffers muß dann seine Unachtsamkeit mit Segeln und Takelwerk, oft sogar mit Stengen und Masten zahlen. Die eben so schnell wieder folgende Ruhe scheint nachher den Armen nur noch zu verspotten, wenn er, ein Wrack, auf den Wellen treibt, während das rasch beruhigte Meer ihn schon wieder in Spiegelglätte und krystallener Reine umgiebt.

Capitain Barring war indeß nicht der Mann, sich von einem Wetter überraschen zu lassen, das vorher auch nur die leisesten Anzeichen seines Kommens gab. Zum Erstaunen der Passagiere wurden deßhalb plötzlich bei ganz heiterem Himmel und kaum einem Luftzug, die entsetzliche Hitze zu mildern, alle mögliche Vorbereitungen zu einem Sturm getroffen. Einer jener Tornados, die oft diese Küsten und das benachbarte Meer heimsuchen, ließ aber gar nicht etwa lange auf sich warten. Die schwachen Dunststreifen, die dem treuen Auge des Seemanns zuerst sein Kommen

verrathen, dichteten sich mehr und mehr und stiegen höher und höher am Horizont herauf, wurden endlich zu Wolken und nahmen immer schwärzere und drohendere Farbe und Gestalt an. Schaurig war dabei die fast durch Nichts gestörte Ruhe, die noch immer auf der See herrschte. Es schien beinahe, als bestehe Meer und Himmel aus zwei ganz unabhängig dastehenden Gewalten, deren eine sich wenig darum kümmere, ob die andere wüthe oder tobe.

Das sollte aber nicht lange so fortdauern, die spiegelglatte Fläche der See fing leise an zu kochen und zu gähren; kleine Wellen zischten, wie einzeln herausgestoßen, empor und hie und da brach sich schon der Kamm einer noch unbedeutenden, winzigen Woge. Der Himmel hatte indessen ein zwar großartiges, aber doch auch wieder wunderliches Aussehen bekommen. Lange dunkle Streifen zeichneten einen Theil des Firmaments wie mit einem Muster, und nur hie und da lag auf den fast schwarzen Nebelmassen eine schneeweiße, aber gewitterschwangere Wolke.

Die Verwundeten waren, um vor dem Unwetter geschützt zu sein, in die Cajüte gebracht worden, wohin sich die Damen ebenfalls zurückzogen; Herr Kaffalt aber blieb mit den beiden jungen Bodmer's und Jonas Wegmeier auf dem Verdeck und betrachtete mit prüfendem Blick das sich mehr und mehr entwickelnde Phänomen.

Da rauschte und brauste plötzlich, gar nicht fern von ihnen, das Meer auf eigene, schauerliche Art, und Herr Kaffalt, sich schnell dorthin wendend, rief erschreckt aus:

„Großer Gott — was ist das — ein Strudel — sehen Sie dort —"

„Kein Strudel," meinte Capitain Barring, der, als er an ihnen vorbeiging, nur einmal flüchtig den Kopf nach jener Seite hindrehte, sonst aber keinen Blick von seinen Masten und Segeln

verwandte — „kein Strudel, sondern eine ganz ordentliche, anständige Wasserhose, die dort steht. Passen sie nur ein bischen auf, so können Sie die ganze Geschichte mit ansehen."

Er hatte Recht — zu leewärts bildete gerade unterhalb einer düster und schwer niederhängenden Wolke das Meer gewissermaßen einen Kessel, in dem die kleinen zischenden Spritzwellen eine kurze Zeit lang brausten und kochten und sich dann sämmtlich, wie von allen Seiten zusammengeblasen, der Mitte zudrängten, so daß sie zuletzt dem untern Ende einer ungeheuern Trompete ähnlich sahen, die aufgerichtet auf dem Wasser stand. Zu derselben Zeit zeigte sich eine ähnliche Veränderung in der darüber hängenden Wolke, und wie von unten hinauf die wie durch Zauberhand zusammengehaltene Fluth emporwirbelte, so drehte sich eine gleiche Masse in ganz ähnlicher Form nieder, bis sich die beiden Kegel auf halbem Wege begegneten und vereinigten. Hier hatten sie kaum mehr als etwa zwei bis drei Fuß im Durchmesser und zogen sich nun, eine bewegliche Wassersäule, bis hinauf zu den wetterschwangeren Dunstmassen.

Es war ein schauerlich großartiger Anblick; dort, ganz durch sich selbst gehalten, stieg die schwere Fluth des Meeres empor und nieder neigten sich die Wolken, sie zu grüßen und zu küssen; Günther und Oskar besonders waren ganz in den ihnen neuen Anblick verloren. Aus einem davon sehr verschiedenen Gesichtspunkt betrachtete dagegen der Capitain die Sache.

„Hol' der Teufel die Hose!" schrie er. „Wir treiben wahrhaftig gerade darauf zu."

„Sie neigt sich nach Süden," sagte Leslie, der in diesem Augenblick zu ihm getreten war. „Die Gegenströmung des Windes wird uns bald von ihr befreien; sehen Sie — der obere Theil der Säule biegt sich schon zur Rechten; ich glaube kaum, daß wir etwas von ihr zu fürchten haben."

Er hatte recht gesehen; verschiedene, nicht gleichmäßig wirkende Windstöße drängten den obern Theil nach dieser, den unteren nach jener Seite; die Säule brach förmlich ab und löste sich in der nächsten Secunde in ihr früheres, ursprüngliches Element auf. Die ganze Erscheinung hatte auch kaum drei Minuten gestanden, obgleich der Capitain versicherte, er sei schon solchen Wasserhosen begegnet, die Stunden lang gedauert hätten.

„Woher aber entsteht dieses merkwürdige Phänomen?“ frug Günther den Capitain, „ist es ein Zug aus den Wolken, der das Wasser in solcher Masse zu sich emporreißt?“

„Das wohl nicht,“ erwiderte dieser; „zwar ist uns selbst keine genaue Ursache bekannt, aber das Ganze läßt sich, glaub' ich, füglich einem gewöhnlichen starken Wirbelwind oder noch besser zwei verschiedenen Winden zuschreiben, die sich begegnen und mit gleich starker Kraft gegen einander pressen. Auf dem festen Lande sehen wir das ja oft, wie, besonders häufig vor einem Gewitter, der sich erhebende Wind Staub und Blätter im Kreise herumdreht und nicht selten häuserhoch emporkreist. Ein Gleiches ist es mit den Wassern des Oceans, und auch in den Wüsten faßt der herannahende Sturm manchmal den lockern Sand, wirbelt ihn zu ungeheuern Säulen empor und trägt ihn meilenweit über die glühende Ebene hin.

„Ein neuerer Reisender, Caille, den ich in London sprach, beschrieb mir einst einen solchen Sandsturm. „„„Er traf uns,““ erzählte er mir, „„„gerade in unserem Lager, warf Zelte und Sitze um und schleuderte uns selbst auf eine Art gegen einander, daß wir, von allen Seiten in heißen Sand eingehüllt, Himmel und Erde nicht mehr von einander unterscheiden konnten und uns zuletzt, fast verschmachtet vor Gluth und Durst, auf den Boden niederwerfen mußten““! Diese Wasserhosen kommen

besonders häufig im Mittelländischen Meere vor und ich habe deren schon acht und neun zu ein und derselben Zeit gesehen."

„Sind sie denn den Schiffen gefährlich?" frug Oskar, der sich indessen, wenn auch vergeblich, am ganzen Horizont nach einer zweiten umgesehen hatte.

„Kaum," sagte der Capitain, „wenigstens nicht leicht großen Fahrzeugen, kleinere aber, besonders wenn sie viel Segel führen, werden manchmal von den verschiedenen entgegengesetzten Luftströmungen erfaßt und umgeworfen. In frühen Zeiten schoß man auch oft Kugeln auf solche Wasserhosen ab, um ihre Gewalt zu brechen, das ist übrigens ein sehr unsicheres Mittel und man hat ihm wohl dann und wann einen Erfolg zugeschrieben, wenn die Wirbelsäule auch schon ohnehin, wie die, die wir selbst vor kurzer Zeit sahen, geborsten wäre. Keinesfalls wird eine durchschlagende Kugel irgend eine Wirkung darauf ausüben und nur in großer Nähe, also bei dringender Gefahr, ist es möglich, daß der Luftdruck eines starken Geschützstückes solch einen Wasserwirbel lösen könnte."

So schnell sich die Wolken gebildet hatten, so schnell entschwanden sie aber auch wieder und nach kaum einer Stunde brannte die Sonne aufs Neue in solcher entsetzlichen Gluth auf's Verdeck nieder, daß Alles, selbst die Matrosen nicht ausgenommen, den Schutz des Sonnensegels suchen mußte. Das Pech erweichte sich dabei in den Fugen des Verdecks und die einzige Arbeit, welche die Leute zu verrichten hatten, war, die der Sonne ausgesetzten Theile des Decks dann und wann mit Wasser zu begießen. Nur die Kru's schienen sich in dieser fürchterlichen Gluth vollkommen wohl zu befinden und nahmen sich nicht einmal die Mühe, den Schatten aufzusuchen. Mit bloßem Kopf lagen sie, den Schädel ruhig der Sonne preisgegeben, auf irgend

einem alten Segel ausgestreckt und standen nur dann auf, wenn die ganze Mannschaft zu einer neuen Begießung schritt.

Erst die Nacht brachte wieder die so heiß ersehnte Labung, und ein kühler Luftzug, der, wie ihnen Herr Kaffalt sagte, auf dem festen Lande, und selbst unter dem Aequator oft zum recht streng kalten Thau würde, erfrischte die von der Tagesgluth erschlafften Glieder. Die Nacht war aber auch bezaubernd schön und der tiefblaue Himmel prangte in aller Sternenpracht der südlichen Zone. Besonders hell glühte heute Abend das Kreuz, jener Vierstern, der unsern nördlichen Regionen nicht leuchtet.

Das Sternbild des Kreuzes ist auch den südlichen Zonen dasselbe, was uns der Wagen oder große Bär ist, denn erstlich deuten — wie bei diesem die Außensterne dem Polarstern — so hier der obere und untere dem Südpol zu, und da es sich gleichmäßig bewegt, so dient es dort, wie der Wagen hier, zum Zeitmesser, an welchem man mit nur einiger Aufmerksamkeit leicht die Stunde der Nacht erkennen kann. Das Kreuz ist auch das beste Kennzeichen für den Wanderer in Wald und Wüste, seine Richtung danach beizubehalten, obgleich es nicht, wie unser Polarstern, seine Stelle am Himmel unverändert behauptet. Da es nämlich nicht, wie der Polarstern, genau über dem Nordpol, so hier über dem Südpol, sondern etwa im 38. Grade steht, beschreibt es um den eigentlichen Süden einen weiten Kreis. Die beiden Hauptsterne des Kreuzes deuten aber doch immer nach Süden hin, und man kann sich deßhalb schon nach ihm zurecht finden.

Die stille heilige Ruhe, die auf dem Wasser lag, übte indessen ihre Gewalt über Geist und Körper der Kranken, wie der Gesunden aus. Die Athemzüge der in bequemer Ruhe, doch unter dem dichten Schutze sorgfältig ausgespannter Segel an Deck Ausgestreckten wurden länger und regelmäßiger, und bald waren

es nur noch die in gleichmäßigen Pausen über das lautlose Meer hinschallenden Schritte der Wachthabenden, welche die tiefe heilige Ruhe unterbrachen.

Nur Günther hatte lange und in trübe, schmerzliche Gedanken versenkt, allein — an den Schiffsrand gelehnt — gesessen und die Blicke über die mondbeschienene Wasserfläche schweifen lassen, unter der — o so tief unten in endloser Nacht — sein armer Vater fern von der heimischen Erde schlummerte. Thräne nach Thräne war ihm dabei an den jugendfrischen Wangen niedergeträuft, und immer mehr sich dem lang verhaltenen Schmerze hingebend, immer heißer und lebendiger vor seine Seele das liebe, ach! verlorene Bild des Vaters heraufbeschwörend, brach sich endlich sein Gram in einem lindernden Thränenstrom Bahn. Das Antlitz in dem Tuche bergend, gab er sich ganz der Erinnerung und seinem Schmerze hin.

„Den Todten ist wohl," sagte da plötzlich eine leise Stimme an seiner Seite, und schnell und erschrocken auffahrend aus seinen Träumen — denn wie ein Geistergruß klang ihm die leise Rede — schreckte Günther empor und starrte mit den feuchten Augen in das ruhige, aber freundliche, vom Mondeslicht beschienene Antlitz des alten Bleede, der jetzt die dargebotene Hand ergriff und herzlich schüttelte.

„Den Todten ist wohl," wiederholte er dann nochmals nach kurzer Pause — „recht wohl da unten, in ihrer neuen wunderherrlichen Welt; aber die armen Ertrunkenen, die haben's schlimm dagegen, sehr schlimm, und sind doch so selten schuld an ihrem frühzeitigen Tode."

Der alte Bleede war augenscheinlich in der rechten Stimmung, ein Stückchen von seinem Märchenschatze herzugeben, und da Günther selbst sich darnach sehnte, in eine andere Stimmung zu kommen und seinen schmerzlichen Träumen entrissen zu

werden, ging er gern darauf ein und frug, die Hand des alten Seemanns noch immer nicht loslassend, mit leiser Stimme:

„Und sollen's die Einen besser als die Anderen haben, Bleede? Liegen sie nicht alle wohl aufgehoben in der blauen Tiefe, bis ihr Geist hinaufschwebt zu den ewigen Räumen des Lichts, dort die, die ihnen lieb und theuer sind, wieder aufzusuchen?"

Bleede schüttelte wehmüthig mit dem Kopf und sah dem jungen Manne ernst und trüb ins Auge, dann aber, während ihm selbst der Blick feucht und schwer zu werden schien, sagte er seufzend:

„Ach, ich wollte, es wäre wahr, aber — leider ist's anders. Wär's nicht so, dann hätt's mein armer Bruder auch besser, aber so — als Fisch die endlose Fluth zu durchschneiden —"

„Als Fisch?" frug Günther erstaunt.

Bleede nickte schweigend mit dem Kopf und fuhr dann, als Jener nichts erwiderte, sondern die Erklärung dieser Behauptung zu erwarten schien, also fort:

„Wer so, ohne sich weiter etwas dabei zu denken, die blaue Tiefe anstarrt und die Wogen sieht, die sich rastlos eine hinter der andern herdrängen, der ahnt dann auch schwerlich, was Alles jene dunkele Nacht birgt, die eine dem Menschengeschlechte unbekannte oder doch nur Wenigen enthüllte Welt verbirgt. Den Wenigen aber, die es erkannt, was da unten treibt und keimt, den Wenigen, die es wissen und fühlen, wie eng verbunden wir mit den da unten Begrabenen sind, denen bringt jede aufbäumende Woge einen Gruß von lieben Lippen, denen sagt jede aufwirbelnde Luftblase Nachricht von längst Dahingeschiedenen, und wenn auch tausend Meilen davon getrennt, so sind sie den Verlorenen doch immer nah und vergessen nie, was ihnen einst lieb und theuer gewesen."

Günther richtete sein Auge fest auf den Sprecher, und dieser fuhr, dem Blick weich, doch ernst begegnend, fort:

„Man bindet den Leichen, die sich an Bord eines Schiffes befinden und in die See gesenkt werden sollen, Gewichte an die Füße, damit sie schnell hinunter sinken zum Grund.

„Wozu aber? etwa um den Raubfischen nicht zur Beute zu fallen, die gierig auf jeden in See geworfenen Körper harren?"

Der alte Mann schüttelte mit dem Kopf und sagte dann, die Worte fast mehr an sich selber, als an den jungen Mann richtend:

„Nein — das wäre thöricht — wenn das nicht einen andern Grund hätte, so könnte man die Leichen ruhig dem Hai und seinen Consorten zur Beute lassen. Aber so gut wir, wenn wir beten, den Blick nach oben richten, weil uns eine innere Stimme sagt, dort oben in jenen lichten Räumen throne Der, zu dem wir flehen und zu dem wir die Augen heben — eben so sagt uns dasselbe innere Gefühl, wenn ihm auch Tausende keinen Grund zu geben wissen, daß wir die Gestorbenen so schnell zum Grund des Meeres befördern müssen, wie nur möglich, damit sie dort alle die ihrer harrenden Freuden beanspruchen können. Kaum hat nämlich der versenkte Leichnam eine gewisse Tiefe erreicht — was ihm aber nur möglich ist, wenn er eben Gewichte an den Füßen hat, die ihn niederziehen — so kehrt ein neues, herrliches Leben in seine starren Glieder zurück. Von der bisherigen irdischen Hülle sieht er sich befreit, wenigstens verwandelt sich diese, indem sie die alte Form beibehält, in eine durchsichtige Lichtmasse, die nun, mit der Seele zu einem urkräftigen Ganzen zusammengeschmolzen, dieser nur das unendliche, bis jetzt ungeahnte Gefühl reiner Seligkeit gestattet. Alle Schmerzen sind verschwunden, alle trüben Erinnerungen für immer getilgt und von wehenden Seepalmen überschattet, in ihren ambraduftenden Häusern,

wo die stille Perlmuschel weilt und die Korallen sich liebend und sehnend in den Armen liegen, da träumen sie und träumen, und Jahrhunderte werden ihnen zu kurzen Stunden in dem süßen Wonnegefühl seliger, liebender Unsterblichkeit."

„Und dort bleiben sie allein und freundlos liegen in ihrer einsamen Pracht?" frug Günther mitleidig, „dort schlummern sie den langen, endlosen Schlaf und haben kein Herz an ihrer Seite, das früher, als sie noch auf der alten Erde wandelten, freudig und liebend für sie schlug? Ach, lieber Bleede, so schön, so herrlich auch die Umgebung sein mag, das müßte doch ein trostloses, elendes Leben sein."

„Wie Sie es verstehen, junger Herr, wie Sie es verstehen," erwiderte der alte Mann lächelnd. „Darin aber haben Sie Recht, die wirkliche Seligkeit könnte das nicht sein, wenn man noch Jemanden hat, der einem recht, so recht von Herzen lieb und theuer ist, und man müßte ihn nun fern wissen, weit, weit entfernt, unter der schweren kalten Erde — in Holz oder Blei eingeschlossen, wo vielleicht noch gar auf der Gruft ein riesiger Stein liegt, der Luft und Licht gleich fern hält von dem trostlosen Grab. Ja — das wäre auch traurig, aber da haben's die Todten im Meere besser; wenn sie Jemanden wissen, der gestorben ist und den sie zu sich herabwünschen in ihr herrliches Reich, dann sagen sie's dem Sturm, der auf flüchtigem Fittig daherbraust, und der nimmt sie in den starken Arm und führt sie mit Gedankenschnelle zum dunklen Haus, in dem das ihnen theure Herz schlummert. Das aber muß in stiller Mitternacht geschehen, und dann, an der feuchten Kirchhofsmauer, bei dem flackernden Licht des unsteten Irrwisches, während Wolf und Schuhu ihr trauriges Lied heulen, zieht er den auf dem Grabe trauernden Geist des darunter Verscharrten zu sich hin und kehrt mit ihm zurück zu dem Wohnsitz seliger Ruhe. Nachtgeister giebt es nun zwar oft, die dem

Meeresbürger das Liebste, um das er vielleicht tausende von Meilen gekommen war, streitig machen wollen, die sich dazwischenwerfen und durch allerlei Spukgebilde ihn zu schrecken suchen. Der feste Wille siegt aber über solchen Troß und eine Vereinigung mit dem, was wir hier auf Erden so recht lieb und werth hielten, findet nach dem Tode statt, wie wir es uns jetzt in den kühnsten Träumen nicht denken, wie wir es nicht einmal hoffen können."

„Und die Ertrunkenen?" frug Günther fast tonlos, denn die eifrige Rede des alten Mannes, der das Alles wirklich mit einem Feuer erzählte, als ob er es selbst gesehen, selbst erfahren habe, hatte ihn mit eigenem, unheimlichem Schauer durchbebt — „und die Ertrunkenen?"

„Ja, die haben's freilich schlimmer, viel schlimmer," sagte der Matrose, indem er dazu traurig und gar bedeutungsvoll mit dem Kopf nickte — „den armen Teufeln lacht weder Zukunft noch Wiedersehen. Daran ist aber nur ihr leichter Körper schuld, dem die angehangenen Gewichte fehlen. Sie können nicht tief genug hinab zu den Krystallwohnungen der Seligen, und öde und trostlos treiben sie sich erst, wenn sich nicht gleich im Anfang ein mitleidiger Hai ihrer erbarmt, auf der Oberfläche des Meeres einher, bis sie endlich selbst, mit jedem Tage mehr und mehr — zu Fischen werden."

„Zu Fischen?" frug Günther erstaunt.

„Ja, zu Fischen!" fuhr der Alte, der jetzt einmal im Gange war, mit scharfer Betonung fort, „zu wirklichen und wahrhaftigen Fischen. Da zeigt sich's denn aber klar und deutlich, wie droben über den Sternen eine Vergeltung wacht, die das Gute belohnt und das Böse bestraft. Dann empfinden Die nämlich, welche in ihrem irdischen Leben gesündigt haben, wie es thut, wenn man von Anderen Böses erleidet oder ihnen nur zum

Spielball ihrer Leidenschaften und Launen dient; denn in diesem neuen Körper wechseln die Charaktere die Rollen, und was früher biß, das wird jetzt gebissen. Einst unglückliche und mißhandelte Sklaven, von Piraten gemordete Seeleute, Arme, Unglückliche, die sich ihr Lebelang schinden und plagen mußten und doch kaum das Brod erwerben konnten, von dem sie den nagenden Hunger befriedigten, das werden jetzt die gefräßigen Ungeheuer der Tiefe, die Haie mit all' ihrem räuberischen Geschlecht. Darum sind sie aber auch so unersättlich, darum lechzen sie immer und immer wieder nach Blut, denn jeder Tropfen gehört ja Denen an, von welchen sie einst verachtet und unter die Füße getreten wurden. Jene Sklavenhändler, die das Fleisch ihrer Mitmenschen wie eine Waare feil bieten und verkaufen, die das Kind von der Mutterbrust, den Gatten aus dem Arme der Gattin reißen, das werden die fliegenden Fische, Tag und Nacht von ihren früheren Opfern, den jetzigen Delphinen, verfolgt, Tag und Nacht getrieben und gehetzt, immer gefangen und verschlungen, immer die entsetzliche Todesangst ausgestanden, und immer wieder neu geschaffen, das fürchterliche Spiel von vorne zu beginnen. Die reichen Wucherer werden zu Wallfischen, die Fett auf Fett häufen und die endlich der Wallfischfänger auch des letzten Tropfens beraubt. In Heringe verwandeln sich die Soldaten, die sonst in die Reihen der Feinde hineinwütheten, und jetzt ebenfalls wieder schaarenweise von ihren Feinden verschlungen werden, und so fort, ohne Ende; was auch immer die Menschen auf Erden oder auf der See gewesen sind, hier kommen sie in eine Lage, wo sie sich doch wenigstens, zum Trost für ihr sonstiges Unglück, an ihren früheren Feinden rächen können."

„Aber bester Bleede," sagte Günther, der jetzt den früheren Gram abgeschüttelt und der Erzählung des alten Matrosen mit vielem Interesse gelauscht hatte — „das spricht ja ganz und

gar gegen alle Beweise, die wir sonst von der versöhnenden Liebe und Güte Gottes haben. Sie schildern ihn ja, wie ihn die alten Juden sich dachten, als einen rachsüchtigen, gestrengen Herren. Ein guter Mensch würde kaum so handeln."

„Ach was da," brummte Bleede, dem der Einwurf vielleicht ein wenig unerwartet kommen mochte — „ein Mensch sieht auch nicht über seine Nase hinaus, und ist ungefähr wie ein Mann auf offener See, der sieht eben auch nur, was er greifen kann, und höchstens einen Klafter in die See hinein. Der liebe Gott aber da oben, der schaut tief, tief hinab bis auf den Grund, darum muß er auch andere Maßregeln nehmen. Wenn er gegen Alle gut und gnädig sein, wenn er Allen verzeihen wollte — nun ja so wäre das für die Bösewichter und die nichtsnützigen Gesellen eine herrliche Sache, die kämen gut genug weg. Was aber hätten die armen Teufel davon, die, so lange sie lebendig in ihren Schuhen staken, Jammer und Elend ertragen mußten, und von denen ein großer Theil doch nie sündigte? Nein, denen wäre ja dann jede Vergeltung benommen gewesen, und so dürfen sie doch wenigstens ordentlich zubeißen."

„Und soll das so in alle Ewigkeit fortdauern?" frug Günther, dem Bleede's Begriff von einer einstigen Vergeltung gar wunderlich vorkam.

„Ja, das ist mehr als wir schwachen Menschen sagen können," erwiderte aber der alte Mann sehr ernst. „Wir überblicken nur eine kurze Spanne Zeit. Die wenigen Jahre, die wir hier verleben, was sind sie im Meer der Ewigkeit? Gott wird indessen nicht länger strafen, als wir gesündigt haben, und demnach, wie wir gesündigt haben, wird unsere Strafe sein. Was freilich nachher geschieht, welche Stelle wir dann in dem ungeheueren All ausfüllen sollen, das weiß nur Er, er wird's aber schon weise einrichten. Hat er mich übrigens lieb, so läßt er mich

auf der See. Auf dem Lande, glaub' ich, stürb' ich wie eine Auster. Doch es ist Zeit für Sie zum Schlafengehen — das Kreuz steht schon fast gerade und sie werden gleich die Wache anschlagen; es muß Mitternacht sein."

Günther verstand den Wink, Bleede hatte es nämlich sehr gern, daß er sich, nachdem er eine von seinen Geschichten erzählt hatte, noch eine Zeitlang nachher seinen eigenen stillen Gedanken überlassen konnte, was denn auch wohl die Ursache war, weßhalb er sie sich immer fester und inniger einprägte, und von ihrer Wahrhaftigkeit zuletzt so fest überzeugt wurde, daß er eher sein Leben gelassen, als irgend Jemandem einen Zweifel auch an der unbedeutendsten Kleinigkeit gestattet hätte. Günther dankte ihm also jetzt erst herzlich für seine freundliche Mittheilung des Gehörten und zog sich dann auf seine Schlafstätte zurück. Bleede aber, der gleich darauf seine Wache antrat, saß noch lange und träumend mit dem Rücken an die, auf dem Verdeck befestigte Barkasse gelehnt, und starrte schweigend auf das Meer hinaus, das seiner Meinung nach die Seelen der Verstorbenen barg.

So verging wieder eine kurze Zeit auf dem Schiff in völliger Ruhe und Eintracht, und nur Jonas hatte ein kleines Abenteuer mit dem Affen, das er sich aber ebenfalls selbst und seiner früheren Neckerei zuschreiben konnte.

Bobby hatte nämlich, wie schon früher einmal erwähnt, noch ein Hühnchen mit Jonas zu pflücken, obgleich dieser, gutmüthig wie er überhaupt war, den kleinen früher gehabten Streit längst vergessen, ja vielleicht sogar geglaubt hatte, daß, wenn überhaupt Jemand Grund habe böse zu sein, er unfehlbar diese Person sein müsse, da er ja zuletzt gebissen worden. Bobby dachte aber ganz anders darüber. Wenn also auch Jonas seit jenem unglücklichen Nasenstüber oft mit dem besten Willen von der Welt versucht hatte, wieder ein freundliches Verhältniß zwischen

ihnen herzustellen, so war ihm das trotz unzähligen Stückchen Zucker und Kuchen und Nüssen dennoch nie vollkommen gelungen. Bobby nahm zwar das ihm Dargereichte stets an, Jonas mußte es aber mit größter Fürsorge, möglichst weit zurückgebogenem Oberkörper und weit ausgestrecktem Arme dem an der Kette liegenden hinreichen. Selbst dann noch konnte er aber nur gewöhnlich durch einen verzweifelten Rücksprung aus der für ihn so gefährlichen Nähe kommen, denn Bobby war ein paar Mal in aller Wuth und Wildheit nach des Menschen Kopf gefahren, von dessen gütigen Händen er in demselben Augenblicke noch Nuß oder Zucker im Munde trug — das undankbare Vieh.

Trotzdem buhlte Jonas immer und unverdrossen wieder um die Freundschaft oder doch um die Duldung des kleinen, komischen Wildfangs; er sollte nur wenigstens ein Pfötchen geben, oder sich vielleicht nur Rücken und Hinterkopf kratzen lassen. Es half aber Alles nichts; Bobby blieb verstockt, und sobald der junge Wegmeier nur in die Thür trat, bezeigte er schon seine Unzufriedenheit durch rastloses Umherfahren — so weit ihm das nämlich seine kleine Kette erlaubte — und durch unbegrenztes Zähnefletschen und Kreischen und Pfeifen.

An diesem Tage nun war Jonas auch vielleicht gerade recht zur Versöhnung aufgelegt und fest entschlossen, Frieden mit dem kleinen Possenreißer zu schließen, denn ein Streit mit einem solchen bringt ja so nicht einmal Ehre. Die Gelegenheit schien auch günstig; Bobby lag, an eine Pardune des Besanmastes befestigt, ruhig auf dem breiten Geländer, das den ganzen Rand des Schiffes umlief, und war sanft und süß eingeschlafen. Jonas also, der an ihn herangekommen war, ohne ihn gleich bemerkt zu haben, fand sich plötzlich in seiner Nähe, sah, daß er trotzdem ruhig blieb, oder ihn doch wenigstens nicht beachtete, und begann nun, um die Friedensunterhandlungen gleich in Feindes Gebiet

zu tragen, damit, den ihm zugekehrten kleinen gebogenen Buckel zu kratzen. Zu seinem freudigen Erstaunen ließ sich Bobby das auch ruhig gefallen, ja noch mehr — er streckte sich sogar mit allen vier Beinen, bog den Kopf zurück, schloß die Augen und schien überhaupt alle Zeichen eines unendlichen Wohlbefindens an den Tag zu legen. Jonas, treuen, gutmüthigen Herzens, selbst keine falsche Ader in der Brust, glaubte ihm das Alles auf's Wort, wurde immer dreister, krabbelte ihn jetzt an Hals und Nacken und schob zuletzt sogar seine rechte Hand unter den kleinen kurzhaarigen Kopf, den er emporheben und küssen wollte.

Den Augenblick mußte aber das boshafte Vieh zu seiner Rache ausersehen haben; Jonas war ganz Versöhnung, ganz Hingebung, Bobby ganz Hinterlist und Falschheit, und eben als jener sich liebkosend zu ihm niederbog, ja so weit jeder Vorsicht entsagt hatte, daß er sogar den Hut abnahm, da fuhr die kleine gewandte Bestie plötzlich mit Blitzesschnelle auf, faßte den zum Tod Erschreckten mit beiden winzigen, aber darum kaum minder festen Fäusten in's etwas struppige Haar, und biß ihn nun mit solcher ingrimmigen Malice und so zauberschnell aufeinanderfolgenden Bewegungen in Stirn, Backen, Nase, Ohren und Hände, daß Jonas ein Zetergeschrei erhob. Glücklicher Weise war seine eigene Mutter in der Nähe, die ihn in aller Angst um den Leib faßte, den Klauen des wüthenden Thieres entriß, und auf die andere Seite des Schiffes zog.

Die Wunden waren übrigens nur leicht, und das einzige Unangenehme bei der Sache blieb, daß Jonas mehre Wochen lang wie geschunden aussah. Sonderbarer Weise änderte aber auch Bobby von diesem Augenblick an gänzlich sein früher gegen Jonas beobachtetes Betragen und schien ordentlich damit sagen zu wollen: „Siehst Du — ich wollte Dich nur erst wieder richtig auszahlen, nun habe ich meine Rache gehabt und nun können

wir wieder gute Freunde sein"; was denn auch wirklich im Lauf von wenigen Tagen geschah. So zornig Madame Wegmeier auf ihn war, und so scheu ihm Jonas die erste Zeit auswich, so freundlich bewies sich von da an Bobby, und Jonas konnte zuletzt mit ihm machen was er wollte.

3.

Benguela.

In den letzten Tagen des Monat November näherte sich endlich die Amazone der Küste und mit ihr der Stadt Benguela. An Bord war aber Alles wieder wohl, und wenn auch die fast unerträgliche Sonnengluth einen lähmenden Einfluß auf Mannschaft wie Passagiere ausübte, so wurde die wirkliche Schädlichkeit der Hitze doch immer wieder durch die feuchten Winde gemildert, und die kühle Frische der Nächte stärkte und erquickte die den Tag über ermatteten Glieder.

Mehr als je sehnten sich aber die müden Wanderer des Oceans nach dem kühlen Schatten der Wälder, nach den duftigen Hainen des schönen Tropenlandes. Es hatte sich in der letzten Zeit nämlich schon fast fühlbarer Wassermangel gezeigt, denn wenn auch noch genug von diesem vorhanden war, so wirkte die Temperatur doch so bösartig darauf ein, daß in der That Ueberwindung dazu gehörte, es zu trinken. Der Capitain ließ es freilich sämmtlich, selbst für die Matrosen, durch die für den Nothfall mitgenommenen Filtrirsteine gießen, es blieb aber trotzdem, wenn es auch klar wurde, ein mattes, fades Getränk, das kaum mit Wein oder Essig vermischt trinkbar wurde.

Um so mehr entzückte sie endlich der Anblick der ersehnten Küste.

„Land," rief Günther eines Morgens von der Bramraae

des großen Mastes herunter, in die er noch vor Tagesanbruch hinaufgeklettert war, denn der Steuermann hatte ihn vor der Mitternachts- oder Hundewache fest versichert, er höre das donnernde und viele Meilen weit schallende Geräusch der Brandung, die sich mit voller Kraft an diesen Küsten breche. —

„Land!" rief er, „Land!" und wahrlich, der dunkle Küstenstreifen, dessen Nähe das scharfe Ohr des Seemanns so viel früher entdeckt, wurde mit jeder Minute, als die Sonne höher und höher stieg und die dunstigen Morgennebel zertheilte, sichtbarer. Nur langsam näherte sich aber das Schiff dem Lande und die Strömung fast allein trieb es vorwärts, da der Seewind kaum stark genug war, die Segel zu heben. Immer deutlicher ließen sich jedoch zuerst die Umrisse der Gebirge, dann sogar einzelne Palmen und Schluchten am Ufer erkennen, und dann, wie nach und nach aus dem Boden aufsteigend, wurde der ganze Reichthum jener ungeheueren Vegetation sichtbar. Ein grünes, allem Anschein nach undurchdringliches Gewebe von Pflanzen deckte den Hügelabhang, der sich bis zu dem weißen und steilen Ufer hin erstreckte, und nur die Fürsten der Waldung, die schlanken majestätischen Palmen ragten aus diesem engen Gewirr, aus diesem Reichthum von Frucht und Blüthen hervor, und schienen ordentlich hoch aufzuathmen, daß sie dem drückenden Gefühle so engen Beisammenstehens enthoben wären.

Gegen Abend lief die Amazone glücklich in den Hafen ein, der einer der besten an der Westküste Afrika's und gegen alle Winde dieser oft stürmisch genug durchtobten Landstrecken vollkommen geschützt ist. Wie reizend lag nun, eben noch von dem rothglühenden Licht der untergehenden Sonne bestrahlt, das unter Cocos- und breitblättrigen Fächerpalmen fast verdeckte Benguela vor den Augen der Neuangekommenen. Einzelne hellere Dächer schimmerten nur wie Gartenhäuser aus dem saftigen

Grün der Pflanzen vor, und der Blick schweifte trunken und entzückt über das ganze liebliche Bild dahin, immer neue Schönheiten entdeckend und kaum im Stande, das Alles, was sich jetzt so überraschend schnell dem Schauenden bot, zu fassen und zu begreifen.

Die Ungeduld der Passagiere ließ aber dem Capitain kaum Zeit, die Yolle auszusetzen, und Alle drängten sich herzu, die Ersten zu sein, die das herrliche, zauberisch schöne Land beträten. Mit freudigem Dank nahmen sie dabei Herrn Kaffalt's Versprechen an, daß er ihnen hier, wo er viele Freunde habe und sehr bekannt sei, ein kleines Gebäude und mehre Neger zur Bedienung verschaffen wolle, in dem sie sich die Zeit über aufhalten könnten, die Capitain Barring hier bleiben würde. Dieser übernahm es dabei, alles Nöthige zu ihrer Bequemlichkeit vom Schiffe aus ebenfalls landen zu lassen, und noch an demselben Abend wurden vor allen Dingen Schlafstellen für sie hergerichtet, auf denen sie die erste Nacht verbringen konnten, wobei man es auf den nächsten Morgen verschob, das Uebrige in Stand zu setzen.

An diesem Abend ließ sich überhaupt nicht viel mehr vornehmen, denn es wurde sehr bald dunkel und da besonders noch das Heulen einzelner wilder Thiere gehört ward, das, wie ihnen Herr Kaffalt versicherte, nur von Hyänen herrührte, so wäre, von der Wegmeier'schen Familie zum Beispiel, keiner zu bewegen gewesen, den sichern Schutz der Mauern zu verlassen. Auch die Uebrigen verschoben ihre Wanderung bis auf den nächsten Morgen und bezogen deßhalb gleich nach eingenommenem Abendbrod die für sie bestimmten Wohnungen.

An einen Uebelstand hatten aber nur Wenige gedacht, und doch war dies etwas, das fast keinem von ihnen verstattete, ein Auge zu schließen — die Mosquitos. Wie versessen schienen

die blutdürstigen Geschöpfe auf die warmen Adern der Europäer zu sein und peinigten fast noch mehr durch ihr ewiges Trompeten, das Zeichen zum Angriff, die sich ängstlich und schlaflos auf ihrem Lager Umherwerfenden. Das ferne klagende Geheul einzelner Raubthiere und das monotone Singen eines alten Negers, der, Gott weiß aus welchem Grunde, die ganze Nacht ein einziges melancholisch langweiliges Lied von wenigstens fünfhundert Versen ertönen ließ, diente gleichfalls nicht dazu sie in Schlaf zu wiegen.

Mit der Morgendämmerung schienen ihre Quäler noch einmal neue Kraft zu sammeln; nur der alte Neger war eingeschlafen, oder hatte wenigstens sein Lied beendigt, und unsere jetzt wirklich todesmüden Reisenden fielen wenigstens in einen kurzen, unruhigen Schlummer, aus dem sie jedoch mit dem ersten Strahl des jungen Morgens Herr Kaffalt erweckte. Ein schon bereitetes Frühstück erwartete sie, und das verzehrt, stand ihrem Umherstreifen in der ihnen noch neuen Umgebung nichts mehr im Wege.

Wie herrlich lachte ihnen jetzt der junge Morgen — die ganze Natur athmete neu belebt, neu erfrischt. An den grünen vollen Blättern, an den würzigen Blüthen und süßen, schwellenden Früchten hing noch der klare Nachtthau; ein unbeschreiblich aromatischer Duft schien aus dem Boden aufzusteigen, und darüber ausgespannt lag so klar und rein der wonnige, tiefblaue Himmel, daß die Brust vollauf und in langen, durstigen Zügen diese balsamische Luft einsog.

An diesem Tage nun, als an einem Sonntag, beschlossen sie ihre ganze Zeit darauf zu verwenden, die Stadt selbst und ihre nächste Umgebung zu betrachten, am nächsten dagegen, mit des Gouverneurs Erlaubniß (die ihnen Herr Kaffalt noch an demselben Morgen auswirkte) einen Jagdzug in das Innere zu

unternehmen, an welchem jener freilich, wie er erklärte, seiner Geschäfte halber nicht Theil nehmen konnte, dafür aber den kühnen Jägern einen Führer — einen von Portugiesen abstammenmenden Creolen verschaffte, der sie eine Strecke Weges in das Innere führen und wieder glücklich zurückbringen sollte.

Sonst bedurften sie aber noch zu ihrer Ausrüstung eines kleinen, von Ochsen gezogenen Wagens und auch zweier Pferde, denn der Rittmeister wie Günther wünschten vielleicht eine Giraffe oder Antilope zu jagen. Das machte ihnen freilich bedeutende Schwierigkeiten, denn zu ihrem Staunen fanden sie, daß Benguela an Pferden entsetzlich arm sei. Glücklicher Weise war aber erst vor zwei Tagen ein Sklavenhändler mit seinen Begleitern von den weiter südlich liegenden Massamedes zurückgekehrt, und hatte von dort einige Pferde mitgebracht. Das war auch gerade derselbe Kaufmann, mit dem Herr Kaffalt seine Geschäftsverbindung zu haben schien, wenn er auch nicht recht mit der Sprache heraus wollte, welcher Art die sei, aber er vermochte ihn wenigstens seinen Reisegefährten die Thiere, natürlich gegen eine nicht unbedeutende Vergütung, für die wenigen Tage ihres Aufenthalts zu überlassen.

Die Ochsen zu treiben hatten sie noch einige Kongo-Neger gemiethet und fanden nun als freiwillige Jagdgefährten Oskar, den jungen Tischler, Herrn Wegmeier und — Jonas, der trotzdem daß ihn seine Mutter um Gotteswillen beschwor, sein Leben nicht in so fürchterliche Gefahr zu bringen, fest darauf bestand, die Jagd mitzumachen. Er behauptete dabei ganz richtig, „nicht deßhalb nach Afrika zu den Mohren gekommen zu sein, um in der Stube sitzen zu bleiben."

Herr Kaffalt indessen, der sich in letzter Zeit sehr viel mit den Damen beschäftigt hatte und besonders zuvorkommend gegen Madame Wegmeier gewesen war, erbot sich, diese in der

Stadt herumzuführen und ihr und ihren Fräulein Töchtern alles das zu zeigen, was, wenn auch nicht merkwürdig an sich, ihnen doch gewiß interessant sein würde. Auch die Jäger benutzten dieses freundliche Anerbieten und die kleine Caravane durchstreifte bis etwa um acht Uhr Morgens, wo die Strahlen der Sonne anfangen unerträglich zu werden und alle Europäer das schützende kühle Dach der Häuser suchen, die Straßen und Umgebung Benguela's. Was sie im Lauf des Tages von der Gegend, in welcher sie sich befanden, hörten, war etwa Folgendes:

Das Reich Benguela, unter portugiesischer Herrschaft, erstreckt sich vom 11. bis 18. Grad südlicher Breite an der Küste hin. Das Innere desselben ist aber freilich, wie der größte Theil Afrika's, noch zu wenig bekannt, um etwas Bestimmtes darüber angeben zu können; nur liefern die Wenigen, die mit Handelscaravanen weiter gen Osten vordrangen, entzückende Beschreibungen von dem Lande, das übrigens auch manche Schattenseite hat, da nicht allein wilde Thiere dem einsamen Wanderer gefährlich werden, sondern auch die wilden Jaggastämme manchmal die Dörfer und Ansiedelungen überfallen und ihre Bewohner als Gefangene mit fortschleppen sollen. Man sagt ihnen sogar nach, daß sie Menschenfresser seien, doch ist das kaum genug erwiesen.

Hätte das Madame Wegmeier übrigens gewußt, Jonas wäre sicherlich nicht von ihrer Seite gekommen.

Das Land, vorzüglich um die Stadt Benguela herum, ist sumpfig und ungesund; mit drei bis vier Fuß graben trifft man gewöhnlich schon auf Wasser. Dies Wasser ist besonders für Weiße nachtheilig und die Europäer lassen sich das ihrige gewöhnlich aus dem nicht sehr entfernten kleinen Flüßchen Catumbella holen. Benguela wird übrigens von Portugal aus als eine Art Verbannungsort betrachtet, wenn auch nicht gerade in

solchem Maße, als Australien früher von England, und es läßt sich daher leicht erklären, wie dort Laster und Ausschweifungen, von einem südlichen Klima noch unterstützt, überhand nahmen. Die Klimafieber wüthen dazu oft entsetzlich unter den Fremden, und ganze Schaaren solcher Deportirten zogen es oft vor, wilden Menschen wie Thieren lieber Trotz zu bieten und den unbekannten Gefahren im Innern des Landes entgegen zu gehen, ehe sie an der Küste blieben, einen fast gewissen Tod oder doch wenigstens einen siechen Körper zu erwarten.

Man beabsichtigte übrigens den Regierungssitz nach dem südlicher und viel gesunder und zweckmäßiger gelegenen Massamedes zu verlegen, was ebenfalls eine treffliche Lage und nicht so fatale Eingeborne zu Nachbarn hat, als Benguela.

Benguela ist wieder, wie alle afrikanischen Länder, in eine Menge einzelner Königreiche eingetheilt; die Hauptnegerrace aber hier die der Kongo's, wenn auch die Jaggas manchmal aus dem Innern hervorbrechen, um, obgleich selten, sogar das Küstenland zu überfallen. Vor sechs oder sieben Jahren waren sie selbst bis Benguela vorgedrungen, hatten einen großen Theil der Stadt, auch das die Landseite schützende Fort zerstört und viele Gefangene mit fortgeschleppt. Wie wenig man dabei wunderbarer Weise einen zweiten solchen Ueberfall fürchtet, beweist die Sorglosigkeit, mit der man diese Befestigungswerke noch nicht einmal wieder ausgebessert hat. Auch ist das ohnedies nicht bedeutende Militair (ein Bataillon Linien-Truppen und eine Compagnie Artillerie) nie vollzählig. Kehrte jener Stamm in gut geregeltem Angriff zurück, so möchte es bös und traurig um die armen Bewohner des einsam gelegenen Städtchens aussehen.

Benguela ist dabei der Mittelpunkt des in diesem Staat getriebenen Sklavenhandels, oder war es wenigstens, denn es wurden von diesem Ort aus eine so ungeheure Menge von

Sklaven verschifft, daß die Engländer ihre Aufmerksamkeit ganz besonders auf diese Küste richteten und auch nicht ohne Erfolg mehre Kriegsschiffe hier fortwährend kreuzen ließen. Manches schwerbeladene Schiff wurde dadurch den weißen Seelenverkäufern entrissen, und in letzter Zeit haben sie sich genöthigt gesehen, die Aufmerksamkeit der Engländer auf verschiedene andere Punkte zu gleicher Zeit hinzulenken, um nicht ganz in diesem so einträglichen Handel gestört zu werden.

Die dortigen Sklavenhändler sind mit wenigen Ausnahmen Portugiesen, und haben an ihren Häusern mit hohen, festen Mauern umgebene Gehöfte. In diesen bewahren sie die unglücklichen Schlachtopfer so lange auf, bis sie entweder eine volle Schiffsladung zusammen bekommen, oder Gelegenheit finden, sie in gewissen Quantitäten an Schiffscapitaine zu verkaufen.

Nichts ist fürchterlicher, als der Anblick eines solchen Gehöftes, wo jene Elenden, oft zu Hunderten zusammengesperrt, Regen und Sonnenhitze gleich ausgesetzt, den Augenblick erwarten müssen, der sie zwar von diesem Platz des Jammers und der Qual erlöst, um sie aber nur einem noch schlimmern, dem untern Schiffsraum zuzuführen.

Doch fort von diesem entsetzlichen Bilde, das die Seele jedes *Menschen* mit Abscheu und Grausen erfüllt und vor dem nur jene *Seelenverkäufer* mit kaltem, gleichgültigem Herzen stehen — fort — fort — lieber zu den Wilden hin, die ihren Gefangenen schlachten und verzehren. Diese wissen es nicht besser; ihre vom Vater auf den Sohn vererbten Gebräuche, ihre religiösen Ceremonien verlangen es vielleicht, sie halten diese Opfer möglicherweise noch für ihrem Gotte oder Fetisch wohlgefällig; jene aber, im christlichen Glauben erzogen, *wissen*, was sie thun, und treten trotzdem jedes Gefühl, das einem Menschen heilig sein sollte, rücksichtslos mit Füßen.

Was die dort eingeborenen Negerstämme betrifft, so sehen sie, trotzdem daß sie meistens schön und schlank gewachsen und auch sonst nicht häßlich sind, doch in Folge ihres Bemalens oder Beschmierens, wie man eher sagen könnte, schrecklich und ekelhaft aus. Mit rother und weißer Erde bedecken sie sich förmlich das Gesicht und lassen selbst ihre wolligen Haare nicht frei, die dann noch obendrein in Zöpfe oder vielmehr Knollen geflochten, von Farbe, Staub und Schweiß zusammenkleben. Dabei tättowiren sie ihren Körper und putzen sich auf die wunderlichste Weise mit Federn, Perlen, Schellen, Zähnen wilder Thiere und bunten Lappen und Quasten heraus. Sonst sind sie aber unerschrocken und tapfer, was sie, leider zu ihrem eigenen Schaden, am häufigsten in den innerlichen Kriegen beweisen, in denen sie durch die Portugiesen, anstatt zum Frieden ermahnt, immer noch mehr aufgemuntert werden. Die Gefangenen bekommen diese ja nachher als Sklaven an die Küste geliefert, was ihnen viel bequemer und vortheilhafter ist, als wenn sie solche einzeln aufkaufen oder — stehlen müßten.

Die Vegetation übertrifft, wie schon gesagt, selbst die kühnsten, ausschweifendsten Erwartungen des Europäers, der um so freudiger hier überrascht wird, wenn er noch, zwischen all diesem tropischen Luxus, seine bescheidenen Lieblingsgemüse aus der alten Heimath vorfindet, die hier ebenfalls trefflich gedeihen.

Die Stadt selbst ist regelmäßig und größtentheils in europäischem Geschmack gebaut, doch haben die Häuser, gewöhnlich nur aus mit Palmzweigen gedeckten Lehmwänden bestehend, sehr selten mehre Stockwerke. Ein gar traurig ödes Aussehen geben dabei der Stadt die vielen Gehöfte, von denen fast jede Wohnung einen oder mehre hat und die, von hohen Mauern umschlossen, dem Auge nichts Lebendes zeigen. Ganze Straßen werden durch diese Mauern gebildet. Desto lebhafter sieht es dafür

in den Gassen aus, die einzig und allein von Negern bewohnt sind, und wo denn auch nicht selten die alte Negerbauart — aus Binsen und Palmblättern bienenkorbartig geflochtene Hütten — vorherrscht.

Doch wir müssen zu unsern Jägern zurück, die, trotz der drückenden Schwüle des Tages, sich dennoch nicht abschrecken ließen, ihre Vorbereitungen zu dem morgenden Zug so weit zu treffen, als sich diese nämlich im Innern eines kleinen, mit Palmblättern gedeckten Hauses bei 23 Grad Hitze treffen ließen. Die Anordnungen des Ganzen mußten sie aber überhaupt dem überlassen, dessen Führung sie sich anvertrauen wollten, und sie konnten nur ihr Schießzeug in Stand setzen und alle möglichen tragbaren Provisionen zurecht machen, daß sie nicht etwa gar, wenn sie Unglück auf der Jagd hätten, durch Hunger zu einem zu schnellen Rückzug gezwungen würden.

Zu ihrer Freude erfuhren sie dabei, daß ebenfalls morgen eine nach dem Innern des Landes zurückkehrende Handelscaravane, theils aus Portugiesen, theils aus Eingeborenen bestehend, von Benguela aus abgehen würde, und erhielten leicht die Erlaubniß, sich dem Zuge, so weit sie ihm folgen wollten, anzuschließen. Das in Ordnung gebracht, suchten sie freudig ihr Lager, und da sie in dieser Nacht auch durch die Fürsorge des Capitains mit Mosquitonetzen (d. h. großen dichten Ueberhängen von dünnem Tüll oder Gaze über die Betten) versehen waren, daß diese lästigen Insekten sie nicht länger stören und quälen konnten, so entschliefen sie bald sanft und süß, um am nächsten Morgen mit neuen Kräften allen, freilich ungewohnten, Anstrengungen begegnen zu können.

Ein weitschallendes Horn rief noch vor Tagesanbruch die Schlummernden von ihrem Lager auf, und scheu verließ die gierige Hyäne ihren Raub und floh in das schützende Dickicht der

Wälder zurück, während die schweren, unbeholfen aussehenden Wagen der Caravane schon ebenfalls langsam durch die Straßen rollten, die frühe kühle Morgenstunde zu benutzen und eine so weite Strecke wie möglich zurückzulegen, ehe die Sonne senkrecht auf ihre Scheitel brannte. Unsere Reisenden waren auch bald gerüstet, und eine halbe Stunde später verließ der Zug die noch lautlose, menschenleere Stadt, den prachtvoll herrlichen Urwald, die weite ungeheure Wildniß zu betreten.

Die zu solchen Transportzügen gebrauchten Wagen von Benguela sind denen ähnlich, wie man sie im ganzen südlichen Theil von Afrika und besonders viel in der Kapcolonie benutzt. Sie sind groß und geräumig und mit allen den Bequemlichkeiten versehen, die man, so fern von jeder Civilisation, doch nicht gern entbehren will. Wunderlich aber sieht es manchmal aus, wie sie, besonders wenn schwer geladen, bespannt werden. Von zehn bis oft zwanzig Ochsen ziehen dann, immer zwei in einem Joch, in merkwürdig langem Gespann den vierrädrigen Koloß, und kaum weiß man, ob man dabei die Gelehrigkeit der Thiere oder die Geschicklichkeit der beiden Treiber, die diesen langen Zug mit der größten Ruhe und Gemüthlichkeit regieren, bewundern soll.

Ein Neger geht nämlich gewöhnlich neben dem ersten „Sattelochsen" (welcher Ausdruck um so eher erlaubt sein wird, da die Eingeborenen die Ochsen auch zum Reiten benutzen) und führt dabei mit wirklich fabelhafter Geschicklichkeit eine ungeheure bambusstielige Peitsche, während vorn ein anderer Eingeborener bei dem Leitochsen bleibt, um, besonders im dichten Wald und auf steilen Wegen, den Zug doch in etwas regieren zu können. Jeder Ochse hat seinen Namen, den er auch selbst sehr bald lernt und, wenn aufgerufen, augenblicklich durch schärferes Anziehen oder wohl gar einen scheuen Seitenblick nach der gefürchteten Peitsche anerkennt. Auf ebener Straße ist ein solcher Führer aber gar

nicht nöthig und diese Thiere sind so gelehrig und willig, daß sie, wenn einmal in Gang gebracht, selbst in der dunkelsten Nacht ruhig ihre Bahn fortsetzen. Die besten Ochsen werden in solchem Fall natürlich immer vorn hin gespannt und leiten, die Nasen dicht auf der Erde, um der einmal angenommenen Spur treu zu bleiben, den Zug.

Der Wagen selbst, obgleich beim ersten Anblick rauh und ungeschickt gebaut, eignet sich dennoch vollkommen für jene Gegend, die er befährt. Auf sehr geschickte Weise ist jeder kleine Raum desselben benutzt, um so viel und sicher wie möglich alles das unterzubringen, was oft auf langer Reise nöthig wird. Selbst die einzelnen Theile, aus denen er besteht, können leicht und bequem auseinandergenommen und wieder zusammengesetzt werden, so daß selbst im Fall eines Umschlagens nur wenige Menschen erforderlich sein würden, ihn wieder aufzurichten und in Gang zu bringen.

Der von Benguela nach einem kleinen, nicht sehr entfernt liegenden Negerdorf führende Weg ging durch den dichten Wald, und hier herrschte noch, als sie die Richtung der Stadt verlassen hatten, tiefes, schauriges Dunkel. Das veranlaßte denn auch die Führer, an beiden Seiten des Zuges Neger mit brennenden Fackeln gehen zu lassen, um die etwa dort herum lauernden wilden Thiere abzuhalten, die oft noch vor und in der Morgendämmerung am gefährlichsten sind. Das Ganze gewann dadurch ein ungemein malerisches Ansehen und die hohen schlanken Gestalten der Eingebornen, mit ihrem wunderlichen Kopfschmuck und den großen lebhaften, nicht selten ängstlich in das benachbarte Dickicht gerichteten Augen, wie die hohen leinenbespannten Wagen gaben dem Ganzen den Anstrich einer ungeheuern Leichenprocession, die sich schweigend und nur manchmal durch den Ruf der Führer und das Knallen der langen Peitschen unterbrochen,

vorwärts bewegte. Das widerliche Geheul der dem Licht entfliehenden Hyänen, und einmal sogar das ferne, donnerähnliche Brüllen eines Löwen, welches die Europäer hier zum ersten Mal vernahmen, mehrte nur noch das Schauerliche und Unheimliche ihrer Umgebung.

Endlich brach sich das goldene Licht selbst durch die wild verwachsenen Laubmassen des Urwaldes Bahn; aus den thauigen Zweigen zwitscherten und schrien die kleinen Sänger des Waldes und buntfarbige muntere Peroquets; hie und da kreischte auch wohl ein prachtvoller Papagei aus voller fröhlicher Brust hinein in die klare Morgenluft, als ob er es dem Walde künden wolle, wie wohl, wie unendlich wohl ihm sei. Winzige Kolibris schwirrten von Blüthe zu Blüthe und schlugen, indem sie mit den langen, zarten Schnäbeln den süßen Thau aus den Blumen sogen, so wunderschnell mit den winzigen Flügelchen, daß der kleine Körper oft nur in einem durchsichtigen Nebelkreis zu schwimmen schien. Weit darüber hin strich dann auch wohl ein stattlicher Reiher aus den benachbarten Sümpfen, und drehte aufmerksam bald nach der rechten, bald nach der linken Seite den schönen Kopf.

Durch das Dickicht schlich aber die wilde Bestie ihrer Höhle, oder dem fast eben so undurchdringlichen Rohre zu, um dort die heiße Tageszeit zu verträumen und mit der dämmernden Nacht aufs Neue auf Raub auszuziehen; manch gefräßiger Schakal verließ, wenn auch ungern, die Beute; doch der Sonnenstrahl paßt schlecht zu seinem Leichenschmaus und er schente sich selbst, ein solches Mahl vom reinen Lichte beschienen zu sehen.

Außer der wundervollen, in immer neuer und immer wieder schöner Pracht wechselnden Natur bot aber dieser Tag wenig Interessantes für die Jäger. Nur einmal sprengte eine Heerde von Pallahs, einer munteren Antilopen-Art, an ihnen vorüber

und unsere beiden berittenen Jäger folgten in wilder Eile. Der Wald war jedoch hier viel zu dicht und die freien Plätze, die sie trafen, zu selten und zu wenig umfangreich. Ihr Führer vertröstete sie dabei auf den morgenden Tag, wo sie die Ebene erreichen und unendliche Massen von Wild antreffen würden, und so verträumten sie die Gluthenhitze des Tages im Schatten einiger breitfaltigen Cocospalmen und am Ufer einer klaren Quelle, die über ihr kiesiges Bett hin ins Thal hinabrieselte.

Wie es nun heißer und immer heißer wurde, verstummte auch nach und nach der Gesang der Vögel. Die Blätter, von denen längst die kühle Morgenfrische geschwunden, senkten sich leise nieder und wurden welk und matt — kein Laut ward gehört, selbst das Zugvieh lag erschöpft und schläfrig in einem feuchten Grund, den eine Biegung des Baches hier gebildet. Der mitgenommene Thermometer zeigte 29° R.

Unsere Reisegefährten hatten sich bis jetzt noch immer hinter der Caravane gehalten und lagerten auch jetzt etwa hundert Schritte von ihr entfernt, indem sie die Zeit so gut es ging zu benutzen suchten, um wenigstens durch Speise und Trank zu der Fortsetzung ihres Marsches die Glieder zu stärken.

Günther hatte noch nicht lange so gelegen, als er sich plötzlich, kaum mehr als etwa funfzig Schritt von ihm entfernt, die Büsche bewegen sah, und gleich darauf blitzten ihm von dorther ein paar kleine dunkle Augen entgegen. Im ersten Moment erschrak er heftig, denn er glaubte nicht anders, als daß es eine Bande von Wilden sei, die in stiller Mittagsruhe ihr Lager überfallen wollten. Mit schnellem Griff faßte er die Hand des neben ihm auf dem Boden ausgestreckten Rittmeisters, um ihn auf das, was seinen Verdacht erregte, aufmerksam zu machen. Zu gleicher Zeit hatte übrigens ihr Führer gesehen, was das Staunen, vielleicht die Furcht des jungen Mannes erweckt haben

mochte, und hob, ohne weiter ein Wort darüber zu verlieren, die Büchse. Die beiden Augen jedoch, wem sie nun auch immer gehört hatten, verschwanden in derselben Secunde; gleich darauf raschelte es dort in den Zweigen und gewandte, dunkle Gestalten glitten von Ast zu Ast, während ihr rauhes Bellen, das fast wie höhnisches Lachen klang, zu den Männern herüberschallte.

Günther sah den Creolen fragend an, dieser aber streckte sich behaglich wieder aus und sagte lächelnd in ziemlich gutem Englisch:

„Baboons (Paviane) sind's, die hier wahrscheinlich an ihrem gewöhnlichen Platz zu Wasser kommen wollten und jetzt, durch die Gegenwart menschlicher Wesen verscheucht, ihrem Aerger und Grimm in etwas Luft machen."

Er gab den Reisenden über diese Affenart noch etwa folgende Auskunft.

Die Baboons halten sich am liebsten in den steilen und wilden Hügeln auf, nähern sich jedoch gar nicht selten den Plantagen der Europäer und Eingeborenen, und dann zwar in keiner andern Absicht, als die Obstgärten zu plündern und so viel sie können mit fortzuschleppen. Sie sind dabei keck und wild und die Männchen sogar im Stande, einen selbst starken Hund ohne viel Schwierigkeit umzubringen. Beim Angriff bedienen sie sich nicht allein ihrer starken muskulösen Arme, sondern auch der überaus scharfen Zähne und selbst unter einander liefern sie sich oft grimmige und blutige Gefechte.

Von diesen Pavianen erzählt man sich auch, daß sie auf eine so einfache wie lächerliche Art gefangen werden könnten. Die dabei angewandte List gründet sich nämlich auf die Gier und Gefräßigkeit der Thiere, und die Eingeborenen sollen in eine Calabasse (Flaschenkürbis), die sie an dem Boden befestigen, ein Loch hineinschneiden, in das ein ausgewachsener Pavian gerade

seine Hand schieben kann. Dieser Kürbis wird mit Mais gefüllt, den jene leidenschaftlich gern fressen, und so verlassen. Der Pavian wittert bald das leckere Mahl in der Nähe, kommt herbei, greift mit der Hand in die Oeffnung und faßt die Faust voll, kann sie aber nun natürlich, so gefüllt, nicht wieder zurückziehen, da die Oeffnung zu klein ist, und müßte, um frei zu werden, den einmal gefaßten Mais loslassen. Das thut er aber nicht — festgezwängt in dem Kürbis liegt er da, und hört vielleicht seinen gefährlichsten Feind — den Menschen — nahen, aber die schon gewonnene Beute loslassen? — nein, das ist ihm nicht möglich und er wird so entweder geschossen oder lebendig gefangen.

Diese Anekdote klingt übrigens unglaublich und ist auch eigentlich nicht recht verbürgt; möglich wäre sie indessen, denn auch andere Thiere, nicht minder wild und scheu in ihrer Freiheit als der Pavian, werden auf ähnliche Art überlistet. So baut der amerikanische Jäger dem Truthahn eine ganz einfache Falle, ein bloßes Gestell, in das der Vogel, den Hals niedergebogen, um den vorgestreuten Mais aufzupicken, hineintritt und sich nun dort, plötzlich in einem engen Raume befindlich, hoch aufrichtet und den Ausgang sucht; der ist aber ziemlich niedrig im untern Theil des Gestells, und das geängstigte Thier flattert nun fortwährend und bleibt oft Tage lang in einer Umzäunung sitzen, in der es nur den Kopf zu beugen brauchte, um frei und ungehindert, wie es hereinkam, hinaus zu gehen.

Von einem Koranna erzählt Mr. Methuen in seinen Skizzen ebenfalls eine interessante Anekdote. Dieser besaß einen zahmen Baboon, der aber noch immer die alte angeborene Scheu vor den Schlangen hatte und einst so komische Sätze machte, als er eine Schlange in seinem Wege fand, daß sein Herr, in etwas grausamem Scherz, ihm das früher getödtete Reptil trotz alles Sträubens und Schreiens um den Hals band.

Kaum fühlte das arme Thier die kalten Ringe seines ärgsten Feindes auf seinen Schultern, als es still und regungslos und mit dem Ausdruck der tödtlichsten Angst in den aschgrau gewordenen Zügen, wohl eine Stunde lang da saß, bis ihm die Schlange endlich wieder abgenommen wurde und er nun schüchtern und furchtsam in seines Herrn Wohnung kroch. Dieser rief ihn nach kurzer Zeit wieder auf, daß er ihm, wie er das zu thun pflegte, den Kopf kratzen möge; er weigerte sich aber, sich zu rühren, und der Koranna, ärgerlich darüber und nachdem er ihn mehre Male vergeblich gerufen, stand auf und schlug ihn mit einem Stocke über den Rücken.

So gut nun auch der Pavian alles bisher auf ihn Gehäufte ertragen hatte, so mochte ihm doch jetzt endlich die Geduld reißen und mit wildem, kreischenden Zornruf warf er sich auf den, der ihn gemißhandelt. Die Nachbarn kamen auf das Hülfeschreien des Mannes herbeigerannt, konnten aber lange Zeit nichts in der Hütte erkennen, als eine wirbelnde Staub- und Aschenwolke, aus welcher der Kampf und Hülferuf hervorschallte. Plötzlich erschien der Affe im höchsten Grade von Wildheit in der Thür, sprang mit flüchtigen Sätzen durch die Menge und verschwand bald in dem angrenzenden Wald; sein Herr aber lag schwer verwundet im innern Raum und mußte mehre Wochen das Lager hüten.

Die Schmerzen, die er nun während dieser Zeit ausstand, erfüllten ihn mit solcher Wuth gegen den Urheber solcher Leiden, daß er ihm unversöhnliche Rache schwur und auch schon, kaum genesen, mit seiner Flinte auszog, den Flüchtling zu finden und zu erlegen. Das Glück war ihm günstig, er traf seinen entflohenen Affen, den er deutlich von den andern zu unterscheiden vermochte, hinter einem vorragenden Felsen, über den er vorsichtig den Kopf streckte. Kaum hob übrigens der Koranna

die Flinte, so tauchte Meister Pavian unter und schob einen seiner Kameraden vor, und als jener endlich, entschlossen, seine Rache an dem früheren Diener zu kühlen, vorsprang, so floh dieser schnell und gewandt in die steilen Felsschluchten jener Gegend, so daß sich der Jäger endlich genöthigt sah, unverrichteter Sache wieder heimzukehren.

Günther erkundigte sich nach Schlangen und frug, ob die Gefahr, von ihnen gebissen zu werden, so groß sei, als man sonst gewöhnlich glaube. Dies verneinte der Creole jedoch gänzlich und behauptete, er sei nun dreißig Jahre alt, wisse aber erst vier Beispiele, wo Leute von Schlangen gebissen und gestorben wären. „Nur die Boa Constriktor wird hier und da gefunden," fuhr er fort, „und allerdings ist mit ihr einige Gefahr, da sie, wenn hungrig, auch selbst Menschen anfällt und erdrückt, sonst aber kann man sich, mit nur geringer Vorsicht, vor allen giftigen Schlangen hüten, und wenn Leute gebissen wurden, so war es gewöhnlich, weil sie unvorsichtig und sorglos im Walde umherstrichen und auf das sahen, was flog, anstatt, wie es sich gehört, auf und vor die Füße zu gucken.

Einer der Neger, der wenige Schritte entfernt von ihnen, fast eben so wie die in der Nähe ruhenden Stiere, mit der unteren Hälfte seines Leibes im Bach, mit der oberen dagegen in der Sonne lag, wobei er sich jedoch vollkommen wohl und behaglich zu befinden schien, richtete sich plötzlich auf und deutete auf einen kleinen Vogel, der, unähnlich seinen Kameraden, von der übergroßen Hitze nicht sehr ergriffen, sondern durch ein eigenthümliches Locken die Männer aufzufordern schien, ihm zu folgen.

„Wie sonderbar," sagte Günther, „man sollte ordentlich denken, das kleine Thier suche unsere Gesellschaft."

„Das thut er auch wahrscheinlich," erwiderte der Rittmeister; „wenn ich nicht irre, so ist das der Honigvogel, der nur

haben will, daß wir mitgehen, um uns zu einem Honigbaum zu führen."

Oskar wünschte jetzt, trotz der Hitze, dem schönen Thierchen zu folgen, das, wie er schon oft in Europa gehört hatte, Menschen zu Hülfe zu rufen scheint, da es sonst den schon aufgefundenen Honig nicht erlangen kann; ihr Führer wollte sich aber nicht darauf einlassen, im vollen Mittag eine vielleicht nutzlose Suche zu beginnen. Ueberdies schien er auch nicht recht an die Eigenschaften des Honigvogels zu glauben und meinte, die Leute legten ihm wohl gewöhnlich mehr Schlauheit unter, als er wirklich besäße.

„Der Honigvogel," sagte er, „sucht allerdings die Bäume auf, in denen sich Bienen befinden, und geht dadurch nur seiner Nahrung nach; die Menschen haben das nun nach und nach an ihm bemerkt, und wenn sie sehen, daß er pfeift und unruhig wird — eine Angewohnheit, die er, wie der Specht, beim Suchen seines Futters hat — so folgen sie ihm und reden sich dann ein, er habe nur ganz allein ihretwegen einen solchen Spektakel vollführt."

„So sprechen Sie also dem Vogel jenen Verstand ab, der ihn lehrt den Stärkeren zu benutzen, seine Beute zu erlangen?"

„Nein, nicht ganz," sagte der Creole, „aber ich kann mir nicht denken, daß ihn die allweise Natur darauf angewiesen haben sollte, einem solchen Zufall seinen Lebensunterhalt noch dazu in einem Lande zu verdanken, das verhältnißmäßig so schlecht bevölkert ist. Der Zufall mag hier mehr Schuld sein als irgend etwas Anderes. Was mich selbst betrifft, so habe ich wenigstens die Erfahrung auf meiner Seite, denn ich bin dem kleinen Schreier schon oft nachgegangen, konnte aber durch seine Hülfe noch nie einen Honigbaum finden."

Der Honigvogel hatte sich indessen nicht weiter um die Ge-

lagerten bekümmert, sondern war mit seinem eigenthümlichen Schrei im Laube verschwunden.

Die Reisenden verzehrten jetzt das frugale mitgenommene Mahl und legten sich dann zu kurzem Schlummer nieder. Als aber die Sonne tiefer und tiefer sank und die Schatten länger wurden, trieben die Kongos unter Schreien und Rufen ihre Zugstiere wieder zusammen, bespannten die Wagen, klatschten mit den schweren langen Peitschen und setzten die Caravane auf's Neue in Bewegung. Sie wollten noch gern vor einbrechender Dunkelheit den Kraal oder das Dorf der befreundeten Neger erreichen, da besonders diese Gegend in dem bösen Ruf stand, ziemlich stark von Löwen besucht zu sein. Mit Sonnenuntergang erreichten sie wirklich den Fuß der letzten Hügel, wo eine weite, nur durch einzelne Baumgruppen unterbrochene Ebene vor ihnen lag, und dort entdeckten sie auch, inmitten eines dichten Gebüsches hochstämmiger Tropengewächse, die spitzen Hüttendächer des ersehnten Stammes. Eine halbe Stunde später hielten ihre Wägen, und Günther sah sich hier plötzlich von einem Leben und Treiben umgeben, wie er es sich kaum bunter und wunderlicher hätte erdenken können.

4.

Der Jagdzug.

Von allen Seiten strömten die Eingebornen herbei, den Zug zu beschauen, der ihnen ja auch verschiedene Waaren, größtentheils Putz, aus der Stadt bringen sollte. Schwatzend und lachend hingen sie sich an die Wägen, und plapperten und sprangen, und zeigten die beiden Reihen blendendweißer Zähne, daß man ihnen keine Noth und Sorge ansah und sie für die freiesten, glücklichsten Menschen hätte halten müssen. Und doch umgab sie von allen Seiten Gefahr; jeden Augenblick konnten sie von einem anderen Stamm, ja von ihrem eigenen König überfallen und in ewige Sklaverei fortgeschleppt, oder vielleicht gar von den cannibalischen Jaggas zum Abendbrod verspeist werden. Das kümmerte aber diese gutmüthigen Kinder der Natur wenig; eine Gefahr, die sich ihnen noch nicht zeigte, machte ihnen auch keine Sorge, und sie lebten jetzt nur für den Augenblick, der ihnen durch die angekommenen Fremden einzelne Leckereien und Schmuck und Tand brachte.

Es waren meist alles schöne, kräftige, schlanke Gestalten, von Kleidung aber nicht besonders überladen. Ein mehre Ellen langes Stück Kattun war bei fast Allen um die Hüften geschlagen und vorn hing noch ein Stück Fell, das sie theils als einen Fetisch verehren und theils als Zeichen ihres Heldenmuths oder Jagdglücks betrachten, denn nach dem Thiere, von dem sie es

tragen, und das sie selbst erlegt haben müssen, werden sie meistens geachtet. Wer Tatze oder Haupt eines Löwen auf solche Art führt, darf wohl mit Stolz auf die herniedersehen, die blos das Fell einer Tigerkatze oder gar nur das eines Affen aufweisen können.

Die wohlhabenden Negerinnen schienen dagegen allerdings mehr als dies auf ihre Toilette zu verwenden, denn außer dem buntgeschmückten Schurz trugen sie noch ein großes weites Tuch, das bei manchen sogar schon von der Stirn an bis auf die Knöchel hinunterfiel. Von Glas- und Porcellanperlen waren dabei einige von ihnen fast ganz umwickelt; die dicksten Schnüre deckten Schultern und Hals und oft umgaben schwere eiserne und kupferne Ringe klingend ihre Knöchel und Handgelenke. Die Zahl dieser letzteren bestimmt zugleich den Rang, den sie bei ihrem Stamm einnehmen, und es würde augenblicklich bemerkt und gerügt werden, wollte sich Jemand unterstehen, mehr als die ihm zukommenden zu tragen.

Am meisten Zeit und Mühe mußten sie übrigens auf die Zustutzung ihrer Wollköpfe verwendet haben; nur die Frauen nämlich, die das lange Tuch tragen dürfen, scheeren sich den Kopf ziemlich glatt ab, die andern und besonders die Männer stolziren dagegen oft unter den wunderlichsten Frisuren einher, die ein Menschenkind nur ersinnen kann. Die Mode schien jedoch keine Gesetze gegeben zu haben, und Jeder folgte, was den Haarputz betraf, seinem eigenen Geschmack. Einzelne trugen die eine Seite des Kopfes geschoren und die andere geflochten, andere einen hohen Kamm, wie eine Mähne in der Mitte; wieder andere einen einzeln stehenden Zopf wie die Chinesen oder mehre indianische Stämme; die Stutzer aber hatten sich sämmtliche Wollfrisur in einzelne kleine Zöpfchen geflochten — was bei solchem Haar eine Heidenarbeit gewesen sein mußte — und an je-

dem kleinen Zöpfchen hing wieder, oder war auch mit hineingewebt, eine große Glasperle oder Messingschelle, so daß dieser ganze struppig hinausstehende Haarwuchs beim Gehen seines Trägers wogte und klapperte und den Menschen ein ganz fabelhaftes, ordentlich unheimliches Aussehen gab.

Hiermit war aber den Anforderungen an Schönheit noch lange nicht genügt; erstlich tättowiren sie sich fast den ganzen Körper, zuerst mit den Bildern oder dem Zeichen ihres Stammes, und dann mit allen möglichen anderen künstlichen Arabesken und Figuren, wie sie ihre rohe Zeichenkunst im Stande ist auszuführen, und dann bemalen sie sich auch ihr holdes Antlitz mit verschiedenen farbigen, gewöhnlich weißen und rothen Erden. Man denke sich nun solch ein schwarzes Gesicht mit den großen dunklen, lebhaften Augen, den aufgeworfenen rothen Lippen und den weißen glänzenden Zähnen, mit drei horizontalen Kalkstrichen über die Stirn, zwei dicken rothen Strichen über die Augenbrauen hin bis zur Nasenspitze, mit zwei eben solchen Flecken auf beiden Wangen und einem weißen Klecks auf dem Kinn. Es sind wahre Vogelscheuchen, und doch glauben sie wunder wie schön sie wären.

Auch ihre Fußsohlen bemalten sie, wodurch es aussieht, als ob sie Sandalen trügen; der Lieblichkeit ihrer Züge aber den letzten und höchsten Grad von Schönheit zu geben, befeilen sie auch sogar noch ihre Zähne.

Was Günther am meisten auffiel, waren einige, wahrscheinlich von einem anderen Dorf herbeigekommene Cavaliere, die — mit keiner anderen Bekleidung als ihrem Schurz — auf einem Paar Ochsen saßen und damit ganz gemüthlich zwischen den Fremden umhergaloppirten. Da hörte plötzlich und wie mit einem Schlage all dies Treiben und Jauchzen auf, ja machte sogar einer tiefen Stille Platz, was unsere Freunde um so mehr

wunderte, da sich die Neger doch sonst nicht so leicht in ihrem Uebermuth bändigen lassen. Auch bemerkten sie, wie sich fast der ganze Stamm um einen der Caravanenwagen schaarte und folgten nun den beiden berittenen Afrikanern, die ihren gehörnten Thieren die nackten Hacken gegen die Flanken schlugen und schnell der sich sammelnden Volksmenge zusprengten.

Die Ursache des Schweigens ward ihnen hier bald klar. Vorn, auf einem neu hinzugekommenen Wagen, von dem die Thiere abgespannt waren, stand ein langer hagerer Mann, des heißen Klima's wegen im kurzen dunklen Leinwandjäckchen und eben solchen Beinkleidern — sein Hut lag neben dem Wagen auf der Erde und in der einen Hand hielt er ein großes starkes Buch — eine Bibel, wie sie bald erkannten — aus dem er ihnen die Sprüche zu erklären und sie selbst im Christenthum zu unterrichten schien. Um ihn her aber, theils in malerischen Gruppen gelagert, theils stehend in ihre Mäntel gehüllt, hier neben ein Feuer hingekauert, an dem einzelne Stücken Antilopenfleisch schmorten, dort an die Pallisaden der nächsten Fenzen gelehnt, hatte sich der ganze wunderlich geputzte und bemalte Stamm versammelt und lauschte ernst und aufmerksam den Worten des weißen Mannes, der ihnen zwar in der Sprache ihres eigenen Stammes, aber doch so ganz fremde und wunderliche Sachen erzählte. Kam er ja doch sogar hierher, nicht allein das Alles umzustoßen, was sie sonst für heilig und göttlich gehalten und was sie verehrt hatten, um ihnen ihre Götter zu nehmen, zu denen sie bis jetzt gebetet und die sie geliebt und gefürchtet, nein sogar auch noch eine andere Religion bei ihnen einzuführen — ein Wesen ihnen als das höchste und erhabenste hinzustellen, von dem sie bis jetzt — Jahrhunderte lang — Nichts gehört und erfahren und das trotzdem allgegenwärtig sein sollte.

So wie der Neger aber neuen Putz und Flitterschmuck liebt,

so reizt ihn auch das Neue einer religiösen Ceremonie. Außerdem hatten die alten Götzen bis dahin Alles mit ihnen geschehen lassen, was böse Menschen über sie verhängen wollten, und obgleich sie jede vorgeschriebene Ceremonie befolgt, jedes nur erdenkliche Opfer gebracht, so war ihnen doch keine Hülfe weder von Fetisch noch Gottheit geworden. Der neue Gott sollte nun, wie ihnen die Missionaire sagten, so viel mächtiger, ja sogar allmächtig sein, und was Wunder also, daß sie es, und wenn auch nur einmal auf kurze Zeit, mit ihm versuchten. Daß die Negerstämme nämlich nicht immer Christen bleiben, wenn sie sich auch einmal zur christlichen Religion bekehrt haben, ist eine ziemlich allbekannte Sache, von der besonders die Kaffern in neuerer Zeit wieder verschiedene Beweise gegeben haben.

Unsere kleine Caravane ging jedoch zu bedeutenden Anstrengungen entgegen, um nicht noch einzelne Vorbereitungen dazu treffen zu müssen; die Männer zogen sich also zurück, dem Missionär allein die Gesellschaft der Eingebornen überlassend, und noch lange hörten sie seine scharfe, gellende Stimme, wie er von seiner Höhe herab dem wilden Volk einen neuen Glauben lehrte.

Der nächste Morgen fand alle frisch und munter und zur Abfahrt gerüstet. Nur verzögerte sich ihr Ausmarsch ein wenig, da sich, zu des Rittmeisters großem Mißvergnügen, Einer der Eingebornen doch am vorigen Abend so viel Zeit mußte von seiner Religionsstunde abgemüßigt haben, seinen ledernen Zügel zu stehlen. Er hatte denselben an einem kleinen Strauch aufgehangen und vergessen, ihn später mit zum Lagerfeuer zu nehmen.

Glücklicher Weise waren die Händler ebenfalls noch an Ort und Stelle und der Führer derselben hörte kaum von dem gestohlenen Gut, als er auch voller Zorn seine Büchse ergriff und furchtlos das Dorf der Eingebornen betrat. Er blieb keine zehn Minuten aus und kehrte nach dieser Zeit wirklich mit dem,

dem Diebe wieder abgetrotzten Eigenthum zurück, das er lachend dem sehr erfreuten Rittmeister überbrachte.

„Wir dürfen den schwarzen Burschen selbst nicht das kleinste derartige Vergehen hingehen lassen, —“ sagte er dabei, „sonst plünderten sie uns in kurzer Zeit Wagen und Waarenhaus. Nur die schärfsten Drohungen, gleich von Anfang an bei jeder unbedeutenden Sache angewandt, haben uns deßhalb bis jetzt so sicher vor Raub und Diebstahl gehalten.“

Ihrem Aufbruch stand nun weiter nichts im Wege. Der Zug setzte sich langsam in Bewegung, und nach kurzem Abschied von der Handelscaravane, die hier eine von der ihrigen verschiedene Richtung einschlug, zogen sie hinaus in die Ebene, und ließen die letzten kahlen Hügel hinter sich. Weit vor ihnen aus erstreckte sich die ungeheuere Fläche und nur zur Linken unterbrach ein schmaler Waldstreifen die sonst so monotone Wildniß. Diesen beschlossen sie zu erreichen, ehe die heißer brennende Sonne ihren Marsch zu beschwerlich machte, und die Treiber ermunterten mit laut gellendem Zuruf und der noch viel eindringlicheren Sprache der gewaltigen Peitsche die Zugochsen. In wenigen Stunden erreichten sie den Wald, der kaum eine halbe englische Meile breit sein mochte, und lagerten an einer kleinen Quelle, die mitten hindurch strömte.

Dicht an der Waldgrenze hatten sie ein paar Antilopen gesehen und der Rittmeister unterhielt sich während der Rastzeit mit ihrem Führer über die verschiedenen Arten der Antilopen.

Die Antilope ist in Afrika ungemein zahlreich, besteht aber aus sehr viel verschiedenen Arten, von denen einige in ungeheueren Rudeln die Weideplätze ändern, andere dagegen nicht so zahlreich wie jene, ihre einmal eingenommenen Plätze behaupten und dort Jahr aus Jahr ein zu finden sind.

Zu den ersten gehört besonders der Springbock (Gazella

euchore), unstreitig die zierlichste und graziöseste Antilopenart. Ihre Farbe ist lichtbraun, fast weiß, mit einem stark markirten Streifen an beiden Seiten, der von vorn nach hinten läuft; ihr Kopf ist weiß und nur zwei kastanienbraune Streifen gehen von der Nase zum Gehörn hinauf, die bei dem männlichen ausgewachsenen Bock eine lyraförmige Biegung annehmen. Ebenso ist auch das Gehörn gestaltet und fast bis zur Spitze geringelt. Das Auge des Springbocks ist, wie das aller anderen Antilopenarten, dunkel und feurig. Den Namen Springbock hat er von der Eigenthümlichkeit seiner Bewegungen erhalten, mit der er sich theils im Spiel, theils auf der Flucht über im Wege stehende Hindernisse hinwegschnellt und dabei das Haar seines Rückens borstenartig emporsträubt. In solchen ungeheueren Zügen wandern sie aber bald von Nord nach Süd, bald von Süd nach Nord, daß sie nicht allein die weite Ebene mit ihrer lebendigen Schaar ordentlich bedecken, sondern auch jeden Grashalm verzehren, jeden Busch abnagen, der sich auf ihrem Wege findet. Hinter ihnen bleibt dann nur eine öde, auch des geringsten Nahrungsstoffes beraubte Wüste zurück.

Berühren sie, was nicht selten geschieht, auf diesen Zügen Ansiedelungen der Europäer oder Dörfer der Eingebornen, so sind diese stets gezwungen, den bisher innegehabten Platz mit ihrem Vieh zu verlassen. Die Ansiedler tödten allerdings eine große Anzahl dieses Wildes und benutzen theils das Fleisch theils die Häute. Geringe Entschädigung kann ihnen das aber doch nur für all die Unbequemlichkeit und den Verlust werden, den sie durch die Völkerwanderung desselben erleiden.

Die am häufigsten gefundene Antilopenart ist die der sogenannten Sassabien (Acronotus lunata) mit halbmondartigem und geringeltem Gehörn; sie wird ziemlich stark und hoch und hat eine bräunlich graue Farbe.

Die Hartebrests (Acronotus caama) sind eine der vorigen ähnliche Art, von fast kastanienbrauner Farbe.

Die stattlichste Gattung dieses schönen Geschlechts ist aber der sogenannte Gemsbock (Orix capensis). Er lebt in den wildesten unbesuchtesten Landstrecken, und da er auch mit verhältnißmäßig wenig Wasser existiren kann, so hält er sich gewöhnlich sehr außer dem Bereich der Jäger und wird selten erlegt. Ein gutes Pferd ist nun zwar im Stande ihn einzuholen, wird er aber gestellt, sieht er sich jeden Weg zur Flucht abgeschnitten, dann neigt er das drei Fuß lange, spitze und gerade Gehörn trotzig gegen den Angreifenden nieder und wehe diesem, wenn er er der furchtbaren Waffe zu nahe kommt, oder ihr nicht auszuweichen weiß. Man hat schon, der Aussage der Eingeborenen nach, diesen Gemsbock gefunden, die Hörner durch den Leib des Löwen gestoßen, und beide zusammen todt. Der auf ihn zuspringende König der Thiere hatte sich solcher Art wahrscheinlich selbst aufgespießt, und erst im Todeskampf den Feind noch vernichtet. Ein starker Gemsbock mißt bis zu den Schulterknochen gewöhnlich vier bis vier und einen halben, manchmal sogar fünf Fuß; seine Farbe ist zimmtfarbengrau und der Vorderkopf weiß mit einem schwarzen Stern.

Die Elen-Antilope (Boselaphus oreas, mit Huf) ist die größte ihres Geschlechts, da man die Giraffe doch nicht gut zu ihnen rechnen kann. Sie wird von fünf bis sechs Fuß hoch (bis zu den Schulterblättern gerechnet), hat gerade aufrechtstehende, etwa zwei einen halben Fuß lange Hörner, und ist von lichtbrauner Farbe. Als eine Eigenthümlichkeit möchte die außergewöhnlich große Wamme und der dazu unverhältnißmäßig kleine, ja sogar zierliche Kopf gelten. Sonst sind sie schwerfällig, mit starken Läufen und schwerem Körper, und Hufen wie ein Stier.

Sie werden zu Pferde gejagt und leicht von dem Verfolger eingeholt.

Andere Arten sind noch die Pallah (Antilopa Melampus) und die dunkle Antilope (Aigocerus niger); dann der „Wasserbock" (Aigocerus ellipsiprymnus) von dunkelgrauer Farbe — die weibliche Antilope ohne Gehörn, mit einem weißen Ring um den Wedel. — Sie hat ihren Namen von dem häufigen Baden wie auch wohl davon erhalten, daß sie, wenn verfolgt, augenblicklich das Wasser annimmt, und sicherlich stets dem nächsten Flusse zuflieht, den sie dann durchschwimmt.

In einer gewissen Jahreszeit, wahrscheinlich zur Brunst, hat das Fleisch derselben einen so unangenehmen Geruch und Geschmack, daß es dann — ein wirklich seltener Fall — selbst von den Eingebornen verschmäht wird.

Der Bastardgemsbock (Aigocerus equina) ist eine andere schöne Antilopenart, die mit dem früher erwähnten Gemsbock große Aehnlichkeit, jedoch gebogenes und nicht so langes Gehörn hat, als jener.

Noch zuletzt verdient aber neben dem Gemsbock die schönste und stattlichste Antilope hier Erwähnung, der sogenannte Koodoobull. Er sieht stolz und keck aus, hat einen zierlichen Kopf, einen starken Nacken und spiralförmig gewundene, bis vier Fuß lange Hörner. Auf dem Nacken läuft eine ziemlich starke Mähne hinunter und ein Bart reicht vom Kinn bis auf die Brust hinab. Die Farbe ist jedoch nur mattbraun, mit einigen weißen Strichen quer über den Rücken, und in dieser Hinsicht steht er dem Gemsbock an Schönheit weit nach.

Außer diesen giebt es noch viele verschiedene Arten — Afrika zählt im Ganzen etwa achtzehn bekannte — unter ihnen, als Gegensatz zu der riesigen Elensantilope, den Zwerghirsch oder die Königsantilope, die selten über sieben Zoll hoch wird.

Noch stand die Sonne hoch und warm am Firmament, als sich in der Ferne einige ziemlich stark aussehende Thiere zeigten, die der Creole augenblicklich als Gnu's erkannte. Die Nähe eines solchen jagdbaren Wildes ließ denn auch unsere eifrigen Jäger nicht lange rasten. Schnell waren die Pferde gesattelt und bestiegen und fort gings im scharfen Trab, einem kleinen, etwas weiter rechts liegenden Gebüsch zu, um womöglich von da aus etwas näher an die sonst ziemlich scheuen und flüchtigen Geschöpfe hinan zu kommen.

Das Gnu (Catoblepas) lebt in den weiten Steppen Afrika's ebenfalls in großen Heerden beisammen, und ist eines jener wunderlichen Geschöpfe, die den Uebergang von einer Thiergattung zur anderen zu bilden scheinen. Das Gnu verbindet die drei Gattungen — den gewöhnlichen Stier, das Pferd und die Antilope oder überhaupt das Rothwild mit einander, besonders aber tritt es als Mittelding zwischen Stier und Pferd auf. Dabei hat es ganz die eigenthümliche Bewegung des Rindviehs sowohl, als des Wildes; es bleibt nämlich, wenn verfolgt oder überrascht, oft stehen, wirft den Kopf wie ungeduldig zurück, stampft mit den Vorderläufen, schlägt seine Seiten mit dem Schwanz, schnaubt und springt in flüchtigen Sätzen weiter. Kommt der Jäger näher, so beschreibt es gewöhnlich einen Halbkreis um ihn, ehe es (und zwar gegen den Wind, wie fast alle wilden Thiere in Afrika) fortstürmt. So schnellfüßig ist aber das Gnu, daß der verfolgende Reiter ein gewaltig schnelles Pferd haben müßte, wenn er es, einmal verscheucht, wieder in Schußnähe bekommen wollte. Dabei sind sie, wenn einmal verwundet und zur Wuth gereizt, entsetzlich gefährlich, denn sie greifen nicht nur in diesem Falle den Feind in wilder Todesverachtung und Wuth mit ihren starken und spitzigen Hörnern an, sondern schlagen ihn auch, wenn einmal niedergeworfen, mit den scharfen und

schweren Hufen so nachdrücklich, daß der Unglückliche, dem solches Loos zu Theil ward, fast eben so rettungslos verloren ist, als ob er unter den Klauen eines Löwen läge. Nicht zur äußersten Wuth gereizt ist es jedoch, wie schon gesagt, scheu und furchtsam und nur sein wildes trotziges Aussehen, die borstenartige Mähne, der Ziegenbart und die beiden emporstarrenden Haarbüschel an beiden Seiten der Nase verkünden in etwas die tückische Wildheit, deren das Thier fähig ist.

Die Reiter waren in etwa vierhundert Schritt von den Weidenden gekommen und bis jetzt noch immer durch die niederen Büsche gedeckt worden. Nun aber mußte doch wohl ein verrätherischer Luftzug den ruhig äsenden Thieren die fremde Witterung hinübergetragen haben, denn plötzlich warfen sie die schönen Köpfe empor, schreckten ungeduldig und stampften und scharrten den Boden mit den schlanken Läufen, sprangen ein paar Schritt und kamen dann in leichten Sätzen, aber vorsichtig die Nasen empor gehalten, dem Dickicht, das ihre Feinde barg, eine kurze Strecke näher. Das war der günstigste Augenblick, sie zu erlegen, und der Creole warf, zum Zeichen des Angriffs, die Hand empor, stieß seinem Thier die Hacken in die Flanken und brach schnellen Laufes durch das Gebüsche. Günther und der Rittmeister folgten ihm ohne weiteres Zögern, und sahen bald, wie die dadurch überraschten Thiere zuerst unschlüssig hielten, als ob sie nicht recht wüßten, nach welcher Richtung hin sie entfliehen sollten, sich dann aber rechts abwandten und einen Bogen beschrieben, als ob sie in dasselbe Dickicht hinein wollten, aus dem die Reiter gekommen. Hierdurch irre geleitet, suchten die beiden Deutschen den Holzrand früher zu erreichen wie jene, der Creole aber folgte einem anderen Plan. Er wußte recht gut, daß sich die Gnu's nicht in dem schmalen, ihnen kaum den geringsten Schutz bietenden Holzstreifen aufhalten würden, sondern jetzt ein-

zig und allein gegen den Wind an zu fliehen wünschten, jede auf ihrem Wege lauernde Gefahr zu wittern und zu vermeiden. Er riß deßhalb schnell sein Pferd wieder herum, verschwand gleich darauf in den kaum verlassenen Büschen, sprengte durch diese hindurch und flog nun in gestrecktem Galop am äußern Rande derselben hinauf, wo sich auch seine List gar bald als geglückt bewährte. Die verfolgten Thiere nämlich, die nur freien Boden erreichen wollten, brachen die ihnen entgegenstarrenden Büsche wild nieder und betraten eben mit donnernden Hufen die Ebene, als sie hier aufs Neue die dunkle Gestalt des unerwarteten Feindes dicht vor sich entdeckten.

Sie stutzten — und das war der Augenblick, auf den der schlaue Jäger wartete; mit Blitzesschnelle warf er sich von dem Rücken seines Thieres herunter, das indessen geduldig stehen blieb, und in der nächsten Minute krachte auch schon der volldröhnende Schlag seiner Muskete über die stille Ebene.

Der Führer der kleinen Heerde — ein mächtiges Thier mit dunkelblitzenden Augen — machte eine kurze Schwenkung nach rechts, hielt einen Augenblick — und kam dann in kurzem Galop gerade auf den jetzt schnell wieder Ladenden zu. Dadurch irre geführt, folgten ihm alle übrigen, bis sie sich plötzlich, zu ihrem Entsetzen, dicht vor der ihnen fürchterlichen Gestalt des Menschen fanden und nun schnaubend und in wilder, ungeregelter Flucht auseinanderstoben. Das schwer verwundete Gnu fühlte indeß, wie seine Kräfte schwanden — es taumelte noch matt ein paar Schritte zur Seite, und brach dann verendend und mit lautem Röcheln zusammen.

Jetzt erschienen die beiden andern Reiter auf dem Kampfplatz, und Günther bedauerte allerdings, nicht zum Schuß gekommen zu sein. Der Creole vertröstete ihn aber lächelnd auf ein andermal, da es hier Wild im Ueberfluß gebe, und sie streif-

ten nun die schöne Haut ab, diese wenigstens als Siegestrophäe mit zu dem Wagen und auf das Schiff zu nehmen. Glücklicherweise war der erstere nicht sehr weit entfernt und kam, als sie dort den Schuß gehört, langsam herbei.

Die bei dem Wagen Zurückgebliebenen wußten sich übrigens vor lauter Jagdeifer gar nicht zu lassen, denn eines der Gnu's war in seiner wilden Flucht so dicht an ihnen vorbei gestürmt, daß selbst Jonas darauf geschossen hatte — freilich mit keinem weiteren Erfolg als ener dicken Backe und mehren lockern Zähnen, da die ihm anvertraute Flinte ganz unverzeihlich stieß.

Langsam bewegte sich die kleine Caravane gen Osten, und zwar ritten der Creole und Günther eine kurze Strecke voraus, während der Rittmeister sein Pferd hinten angehangen hatte und indessen ruhig neben Herrn Wegmeier Vater herschritt, mit dem er sich über Braunschweig und den dortigen Handel unterhielt. Günther suchte indessen so viel als irgend möglich von seinem dunkelhäutigen Begleiter über die afrikanische Jagd zu erfahren, mit der dieser genau bekannt und auch gern bereit war, so viel darüber mitzutheilen, als er selbst wußte. Da unterbrach er sich plötzlich selbst und rief, seines jungen Begleiters Arm ergreifend:

„Ha — sehen Sie dort — da rechts an dem einzelnen Baum?"

Günther sah aufmerksam hin und überblickte erst den nicht sehr entfernten Ort mit einzeln stehenden Bäumen und dann auch den ganzen übrigen Horizont in jener Richtung, konnte aber nichts entdecken.

„Was ist es denn? irgend ein kleines Thier?" rief er endlich.

„Ein kleines Thier?" wiederholte der Creole lächelnd, „ein schönes kleines Thier — nein, eine Giraffe."

„Eine Giraffe? und an jenen Bäumen? das ist ja gar nicht möglich; die müßte ich doch auch sehn."

„An jenen Bäumen? es ist ja nur ein Baum und das Andere ist das Thier;" rief der Creole schnell. — „Kommen Sie, ehe es uns wittert, wir können es vielleicht überholen."

Ehe Günther ein Wort darauf erwidern konnte, sah er selbst zu seinem nicht geringen Erstaunen, daß der Jäger Recht habe. Das, was er im ersten Augenblick für einen Nachbarstamm des Baumes gehalten, sonderte sich jetzt plötzlich ab und — wunderbarer Anblick — ein wirklich baumlanger Nacken neigte sich zur Seite — schien wenige Momente irgend einem Geräusch zu lauschen und begann dann auf's Neue seine Arbeit, die Blätter eines Mokanabaumes nämlich — die Lieblingsnahrung der Giraffe — zu benagen. Sie that das, indem sie den langen Nacken zu seiner vollen Länge ausstreckte und die dehnbare Oberlippe um die jungen Auswüchse schlang, die obersten, also auch zartesten Zweige abzubrechen.

Kaum hörte sie aber das Herandonnern der Hufe, als sie auf's Neue erschrocken in ihrer Beschäftigung einhielt und jetzt, fast dicht neben sich, die feindlichen Wesen erblickte. In wilder Eile suchte sie nun zu entfliehen, und Günther mußte wirklich, trotz seines Jagdeifers, über die wunderlichen Sätze lachen, die sie in aller Angst und Noth machte. Mit ihren langen, ungeschickten Beinen stieg sie zuerst förmlich über alle ihr im Wege stehenden niedern Büsche fort und schwankte dann mit dem langen, hagern Halse wie ein locker gewordener Schiffsmast in einem Sturm, während sie die Hinterläufe wohl einen Fuß außenseits von den vorderen, bei jedem Satz vor diese brachte. Es sah in der That so aus, als ob weder Beine noch Hals zu dem eigentlichen Körper gehörten, sondern nur locker daran säßen und jetzt,

durch dessen Schnellkraft willenlos und ohne eigentlich bestimmte Wirkung dabei, mit fortgerissen würden.

Die Pferde waren bald an ihrer Seite und der Creole, der seinen jungen Begleiter gern zum Schuß bringen wollte, schnitt dem verfolgten Thiere den Weg ab, indem er Günther zurief, abzusteigen und zu schießen. Das ließ sich dieser denn auch nicht zweimal sagen. Schnell riß er sein Pferd zurück, sprang aus dem Sattel und schoß, da sich die Giraffe in demselben Augenblick seitwärts abdrehen wollte, das gewaltige Thier gerade hinter dem linken Schulterblatt ins Herz.

Es lief etwa hundert Schritt weit, taumelte aber fast mehr noch als vorher und brach dann plötzlich, nachdem es stehen geblieben und sich noch einmal schnell im Kreise herumgedreht hatte, lautlos zusammen*). Dort streckte es den langen Nacken auf der Erde aus und schaute mit den schönen brechenden Augen wie vorwurfsvoll zu dem jungen Mörder auf.

Günther war noch nicht abgehärteter Jäger genug, dem Blick ruhig begegnen zu können. Er wandte sich schmerzlich ab, der Creole stieß aber einen wilden Jubelruf aus, war in wenigen Sätzen bei dem erlegten Thier, warf sich aus dem Sattel und stieß dem verendenden den scharfen Stahl in die Kehle, daß der rothe Blutstrahl der zurückweichenden Waffe folgte.

Indessen kam auch der Rittmeister heran, der nicht wenig erstaunt gewesen war, seine beiden Gefährten so ohne alle Umstände davonsprengen zu sehen, ohne daß er selbst das Mindeste entdecken konnte, was ihren Jagdeifer so urplötzlich gereizt haben mußte. Dennoch folgte er rasch und traf gerade noch zur rechten Zeit ein, die Giraffe mit messen zu helfen. Es war das

*) Die Giraffe soll nie, weder in Freude noch Schmerz, den geringsten Laut ausstoßen.

männliche Thier und von dem Huf der Vorderläufe bis zu der Spitze des kurzen Gehörnes zwei Zoll über achtzehn Fuß hoch, also eins der größten Geschöpfe dieser Art. Wenn die Giraffe auch eine Höhe von zwanzig Fuß erreichen soll, so geschieht das doch gewiß nur höchst selten.

Jetzt hatten die Jäger Fleisch in Ueberfluß und ebenfalls hinlängliche Beschäftigung bis Abend, denn Günther wünschte die Haut des schönen Thiers selbst abzustreifen, um sie später ausstopfen zu lassen. Oskar aber war, als die Wagen herangekommen, gar nicht damit zufrieden, der Jagd nur immer so von fern zuzusehen, und wünschte sehnlichst einmal Theil nehmen zu können. Ein Pferd zu besteigen, war er aber noch zu jung und schwach, denn oft erfordert es die ganze Gewandtheit des Reiters, sein Thier zu lenken, wenn er irgend einem angeschossenen und zur Wuth gereizten Wild entgehen muß; der Creole lud ihn also ein, eine kleine Fußpartie mit ihm zu machen, um vielleicht in dem benachbarten Waldstreifen eine Antilope überlisten zu können. Damit war dieser herzlich gern zufrieden, und auch der Rittmeister, mit Jonas und dem jungen Tischler, schlossen sich dem Zuge an, während es Florian Wegmeier für gerathener hielt, im Schutz des Wagens zu bleiben. Das in vergangener Nacht gehörte Brüllen wilder Thiere war ihm noch zu frisch im Gedächtniß, nicht die gesellschaftliche Nähe seiner handfesten Gefährten dem „Umherirren in der Einöde," wie er es nannte, vorzuziehen.

Die Jäger hatten, wenn man bedenkt, daß sie sich nur kurze Strecken von den Wagen entfernen konnten und nicht nach Dunkelwerden ausbleiben durften, viel Glück. Sie erlegten am entgegengesetzten Rand des Busches eine Quagga, die wahrscheinlich durch irgend ein Raubthier aus der Ebene verscheucht worden war, und fanden auch die ziemlich frischen Spuren eines

Löwen. Das freilich gab ihnen rechtzeitige Warnung, nicht weiter in das Dickicht vorzudringen, da sich die Sonne schon dem Horizont zu senkte. Dicht am Wagen behauptete Jonas allerdings, er glaube gar nicht, daß der Löwe so gefährlich sei, verließ aber doch nicht den ihm weit sicherer dünkenden Platz, und änderte auch später noch seine Ansichten über die Eigenschaften des also verachteten Thieres.

Auf dem bald nachher angetretenen Rückweg störten sie ein Paar Zebras auf, die in einem struppigen ginsterartigen Heidekraut gelegen hatten, schossen übrigens nicht auf die schönen Thiere, die mit hochgehobenen Schweifen über die Ebene dahinstoben.

Hier aber sollte Oskars Jagdlust ein für ihn wirklich trauriges Ende nehmen. Er bemerkte nämlich, als er unter einem Baume hinschritt, wie sich etwas oben in den Zweigen regte und bewegte, und ohne eigentlich zu wissen, was es sei, und augenblicklich an eine Tigerkatze denkend, von der er schon oft gehört, daß sie manchmal sogar Menschen anfalle, hob er schnell die Flinte. Der Schuß krachte und ein armer unschuldiger Affe raschelte aus den Zweigen nieder, war aber noch nicht ganz todt und machte jetzt so wehmüthige, herzbrechende Bewegungen, winselte so kläglich und fletschte bald die Zähne gegen seinen Mörder, bald drückte er die kleinen handähnlichen Pfoten auf die Wunde, daß er vollkommen aussah und sich geberdete wie ein kleines Kind. Oskar stand dabei und die Thränen liefen ihm in einem fort über die Wangen hinunter — er hätte so gern den Leiden des kleinen Thieres ein Ende gemacht, aber er wagte es nicht; ihm kam es in diesem Augenblick wirklich vor, als ob er ein menschliches Wesen getödtet habe.

Der Creole, der wohl an dem schmerzdurchzuckten Gesicht des Knaben sehen mochte, was in seiner Seele vorging, schlug sich ins Mittel und zerschmetterte dem winselnden Geschöpf mit

der Kugel das Hirn, daß es sich im nächsten Moment starr ausstreckte und gleich darauf verendete. Oskar wandte sich aber schaudernd ab, reichte seine Flinte an Jonas Wegmeier, und war von dem Augenblick an nicht mehr zu bewegen, eine Schießwaffe in die Hand zu nehmen. Lange Jahre dauerte es, ehe er die Todeszuckungen der kleinen Gestalt aus seinem Gedächtniß verwischen konnte.

Mit Dunkelwerden erreichten sie die Wagen wieder, fanden aber noch vorher, und zwar gerade als sie die letzten Büsche verlassen wollten, eine kleine wunderliche Eidechse, die der Rittmeister augenblicklich als ein Chamäleon erkannte. Es war ein kleines sonderbares Thier und Günther erblickte es zuerst, als es an der Wurzel eines niedern Baumes saß, wo es ihm durch seine schimmerndgrüne Farbe auffiel. Er wollte es haschen, als er aber darauf zufuhr, glitt es auf die andere Seite des Stammes und war dort plötzlich verschwunden, Günther sah wenigstens nichts als ein häßliches, dunkelbraunes Thier, das an der gleichfarbigen Rinde hinauflief. Der Creole hatte das Ganze beobachtet, und sprang noch eben schnell genug hinzu, den kleinen Flüchtling zu fangen, dessen List ihn beinah vor Gefangenschaft und Tod gerettet hatte. Er kannte jedoch die Gebräuche des Thieres und bedeutete nun den jungen Mann, daß es ein Chamäleon, und zwar dasselbe sei, was er vor wenigen Secunden im hellgrünen Kleid, und anscheinend ein ganz anderes Geschöpf, gesehen hatte. Günther nahm es mit zum Lager, um es dort in seine Sammlung zu thun.

Das gewöhnliche Chamäleon (**Chamaeleo africanus**) wird ziemlich in ganz Afrika, besonders aber im nördlichen Theil desselben, ja sogar bis Spanien hinauf gefunden, und ist ein kleines munteres Thierchen, das gar lebendig im Schilf und Wald, wie auch in der Nähe der Wohnungen umherspringt und, gänz-

lich unschädlich, nur von Insekten lebt, die es sich mit seiner langen Zunge außerordentlich geschickt zu fangen weiß. Der Hinterkopf dieses Chamäleons ist fünfseitig pyramidenförmig, der vordere Theil dreieckig zusammengedrückt. Das ganze Thier wird von 12—14 Zoll lang, wovon der Schwanz etwa die Hälfte einnimmt. Seine Farbe ist aber gerade das, was sprichwörtlich bei uns geworden, wenn man einen recht veränderlichen Menschen bezeichnen will. Sie wechselt nämlich theils mit der Leidenschaft des Thieres, theils paßt sie sich den Stellen an, auf denen es sich befindet, was von der allweisen Natur wahrscheinlich deßhalb so eingerichtet wurde, ihm den Fang seiner Nahrung zu erleichtern, wie es gegen Gefahren zu schützen. Die Veränderung der Farbe ist also willkürlich und geschieht mit außerordentlicher Schnelle.

Manche suchen die Ursache dieses Farbenwechsels in dem Aufblasen der großen Lungen des Thieres, wodurch die Säfte in ihrem Lauf verändert würden. Ein französischer Naturforscher behauptet, es seien in der Haut des Chamäleons zwei farbige Substanzen vorhanden; die eine sei mehr oberflächlich gelagert und von weißgelber oder grauer Färbung; die andere, tiefer gelegene, habe, je nach den Individuen, eine dunkelbouteillengrüne oder sehr dunkel violette Färbung. Diese letztere sei in kleinen ästigen Höhlen eingeschlossen, deren Zweige durch die Lage des oberflächlichen Farbestoffes sich aufwärts erstreckten und dadurch, daß es in diesen Zweigen in die Höhe steige, sehr leicht seine Stelle verändern und unter der Oberhaut sichtbar werden, oder sich auch im Gegentheil unter dem oberen Farbenstoff verbergen möge. Ihr Biß ist völlig unschädlich und statt der Zähne haben sie auch nur eigentlich eine etwas rauhe gezahnte Kinnlade.

An einem trefflichen, aus Mimosenholz entzündeten Feuer gelagert, vergaßen die Jäger bald alle in der Hitze des Tages

ertragenen Beschwerden. Nur Oskar war ungemein nachdenkend geworden, verschmähte jedes Fleisch — selbst ein saftiges Stück der Quagga, bei deren Erlegung er selbst mitgeholfen, und begnügte sich mit trockenem Brod und einigen mitgenommenen Früchten. Das Erlegen des kleinen Affen hatte ihm nicht allein die ganze Jagd verleidet, sondern auch jede Fleischspeise zuwider gemacht.

Desto fleißiger langten dafür zuerst der Creole und dann auch die eingebornen Ochsentreiber zu, die, mit einem wahrhaft unstillbaren Appetit, gar nicht mehr satt zu werden schienen, sondern immer und immer wieder neue Stücken Fleisch ans Feuer steckten, das halb geschmorte eben so gierig wie im Anfang zu verzehren. Endlich war aber auch selbst der Appetit dieser Unersättlichen befriedigt — oder die Kinnladen thaten ihnen wenigstens weh — denn sie hörten mit Essen auf, warfen noch einen sehnsüchtigen Blick auf die übriggebliebenen Fleischmassen, und streckten sich dann gähnend und verdauend auf ihre dicht neben dem Wagen ausgebreiteten Decken hin.

Der Creole war dagegen gesprächiger geworden und erzählte ihnen viel von seinen Jagden, die er theils hier in Benguela, theils südlicher, in der Capcolonie und in den daran grenzenden Kafferstaaten mitgemacht. Besonders hatte er viele Giraffen erlegt.

Die Giraffe (Camelopardalis giraffa) hält sich am liebsten in den mimosenreichen Gegenden, an den Rändern der Steppen und in und an den oasenartigen fruchtbaren Strecken auf. Das Thier selbst ist harmlos, und wenn Männchen wie Weibchen auch zwei kurze kegelförmige, selten über zehn Zoll lange, etwas nach hinten gebogene Hörner führen, so dienen sie ihnen keineswegs zum Angriff oder zur Vertheidigung, sondern fast nur dazu, die hohen Zweige und Büsche zu sich herunter zu biegen.

Das einzige, womit sich die Giraffe — und auch das nur im äußersten Nothfall — vertheidigt, sind die plumpen Knie, mit denen sie schwerfällig gegen Alles hinstößt, was sie zu sehr belästigt. Durch ihr eigenes Gewicht wird denn auch das, so unbedeutend es sonst scheinen mag, zur nicht gefahrlosen Waffe. Ein schnelles gewandtes Pferd kann aber solchem plumpen Angriff leicht entgehen. Gar wunderliches Aussehen giebt ihm der 6—7 Fuß lange Hals, der um so mehr auffällt, da der Kopf so zierlich, und nicht länger als 18—20 Zoll ist. Bei dem Männchen befindet sich auch noch zwischen den Hörnern ein mehre Zoll hoher Höcker, der bei dem Weibchen fehlt. Die Farbe ist gelblich, das Haar kurz und läuft nur auf dem Nacken in eine kurze Mähne oder eine Art Kamm aus, über den ganzen Leib aber ist sie mit eckigen, grauen, braunen oder gelbrothen Flecken besäet. Der Schwanz gleicht dem des Rindes, ist jedoch nicht so stark, und die Kniee sind bei alten Thieren, da sie häufig zu knieen pflegen, ganz von Haaren entblößt. Die Nahrung der Giraffe besteht nur in Vegetabilien, und besonders in dem Laub einer gewissen Mimosenart, des sogenannten Kameeldorns. Gras frißt es selten, und dann nur das Stachelgras der Wüsten. Die Weibchen werfen jährlich ein Junges.

Noch erzählte der Creole von dem schönen stattlichen Thier, und die Neger waren indessen fest und ruhig eingeschlafen, als die Ochsen plötzlich auffallend unruhig wurden, näher zum Wagen drängten und ein kurzes, ängstliches Gebrüll ausstießen. Der mit der Wildniß bekannte, in ihr aufgewachsene Creole sprang erschreckt empor und blickte scheu umher, dann aber trat er rasch zum Feuer, nahm einen Brand heraus, schwang ihn einmal um den Kopf und schleuderte ihn plötzlich in das sie umgebende Dunkel hinein. Zugleich verlor er keine Zeit, die Treiber, allerdings kein leichtes Stück Arbeit, zu wecken; lange mußte er dabei schütteln und

schreien, bis es ihm endlich gelang. Dann freilich genügten ein paar ihnen in ihrer Sprache zugerufene Worte, sie schnell und vollkommen munter zu machen; sie sprangen ohne weiteres Säumen auf und beschäftigten sich mit einem Eifer um die bis dahin ziemlich vernachlässigten Feuer, der sicherlich nicht allein seinen Ursprung in dem pflichtschuldigen Gehorsam gegen ihren Oberen hatte.

Die Reisenden schauten mit nicht geringer Verwunderung auf alle diese gewissermaßen ängstlichen Vorbereitungen, denn der Creole untersuchte ebenfalls sehr aufmerksam das Schloß seiner Flinte, und Günther wollte sich gerade erkundigen, was denn eigentlich die Ursache sei, daß er so ganz außergewöhnlich aufgeregt scheine, da schallte plötzlich — und zwar ganz in der Nähe, ein so fürchterliches, donnerähnliches Gebrüll an sein Ohr, daß alle, ohne Ausnahme, erschreckt von ihren Sitzen aufflogen und Günther wie der Rittmeister fast mechanisch nach ihren Waffen griffen.

Es war ein Löwe und der König der Wildniß hatte sich, wahrscheinlich durch den Fleischgeruch angelockt und durch Hunger dreist gemacht, bis dicht an sie herangeschlichen, ehe die Zugthiere seine gefährliche Nähe gewittert hatten. Mit einem gewissen Instinkt mußte der Creole dabei die ungefähre Richtung berechnet haben, in der sich der Feind befand — was insofern möglich war, da er mit dem Wind, nicht so lange unbeachtet geblieben sein konnte — und der Feuerbrand hatte sicherlich für den Augenblick sehr zu ihren Gunsten gewirkt. Sind doch schon Beispiele vorgekommen, daß allzu hungrige Bestien Lagernde selbst von ihrem Feuer weggeschleppt und zerrissen haben — wobei sie jedoch gewöhnlich einen Eingebornen dem Weißen vorziehen.

Während die Europäer noch durch die ungewohnten Laute überrascht und wirklich mit Entsetzen erfüllt, da standen, schien der Creole hoch aufzuathmen. Die Ungewißheit, wo sich die

Bestie eigentlich befände, hatte ihn bis jetzt allein geängstigt. Nun aber, da er die ungefähre Richtung wußte, sprang er dorthin, an den äußersten Rand des Lagers, hob die Flinte an den Backen und der Schuß schallte dröhnend durch die stille Nacht.

Lange blieb Alles still, dann wiederholte sich plötzlich das Gebrüll, aber in viel — viel weiterer Ferne. Der Löwe hatte die Flucht ergriffen, und ein triumphirendes Lächeln durchzuckte die Züge des Schützen. Besonders froh schienen dabei die Schwarzen zu sein, die bis dahin sehr kleinlaut am Feuer gestanden, und sie schwatzten und plapperten nun in ihrer eigenen Sprache und lachten und kicherten, daß es eine Lust war. Sie wußten, der einmal verscheuchte Löwe kehrt in derselben Nacht nur in sehr seltenen Fällen zu demselben Feuer zurück.

„Woher mag es wohl kommen," frug endlich der Rittmeister den Creolen, „daß der Löwe sich so gern dem Hottentotten, Kaffern oder wie er sonst heißen mag, aber nie den Weißen zu seiner Mahlzeit wählt, wenn er den anderen bekommen kann?"

„Die Ursache liegt vielleicht in der Kleidung," meinte jener, „die ihm wohl hinderlich sein wird. Der Hauptgrund ist aber auf jeden Fall die starke eigenthümliche Ausdünstung der Eingebornen, was einen bedeutenden Unterschied bei jenen, mit so scharfen Geruchswerkzeugen begabten Thieren machen muß. So zieht Krokodill wie Alligator ebenfalls eine schwarze Haut der weißen vor, selbst wenn beide zusammen schwimmen, also nicht mit Kleidern bedeckt sind, und der Hai dagegen ist den Negern wieder fast ganz gefahrlos, da er sie selten belästigt, während er gierig nach den Weißen schnappt."

„Natürlich haben auch diese Thiere ihren eigenen Geschmack," lachte der Rittmeister. „Was übrigens den Löwen betrifft, so hatten wir einst davon auf Ihr. Majestät Schiff Ariadne ein merkwürdiges Beispiel. Der Capitain desselben

führte einen zahmen Löwen mit sich, der wie ein Hund an Deck herumlief, mit den Matrosen spielte und ein besonders guter Freund des Trommelschlägers der Marinesoldaten war. Oft faßte er ihn zum Spaß bei der Schulter und warf ihn um, wobei sich beide trefflich zu unterhalten schienen. Dieser Löwe zeigte auch nicht den geringsten Grad von Wildheit mehr, und keiner dachte daran, ihn zu fürchten, bis die Ariadne einst ein Sklavenschiff gefangen nahm, dessen unglückliche Insassen sie nach der Insel Mauritius schaffen wollte. Kaum kamen diese an Bord, als sich des bis dahin so geduldigen Thieres ganzes Wesen fürchterlich veränderte. Er sprang auf den ersten nackten Neger, der ihm begegnete, ein, schlug ihn zu Boden und würde ihn zerrissen haben, wären nicht die dabei stehenden Matrosen herzugesprungen, den armen Teufel aus seiner mißlichen Lage zu befreien. Sie mußten von dem Augenblick an den Löwen fest unter Deck halten, bis die Schwarzen sämmtlich das Schiff wieder verlassen hatten."

„Es ist überhaupt alles Mögliche," meinte der Creole, „daß sie ihn überhaupt wieder von dem Schwarzen abbringen konnten, denn der Löwe ist fürchterlich stark. Ich habe selbst gesehen, wie er, mit einem einjährigen Rind im Rachen, sechs Fuß hohe Palliſaden übersprang."

„Was halten Sie von der Großmuth des Löwen?" frug der Rittmeister.

„Allerdings eine schwer zu beantwortende Frage; was mich übrigens betrifft, so glaube ich nicht daran. Der Löwe gehört zum Katzengeschlecht und von Großmuth weiß die ganze Bande nicht viel. Allerdings ist er nicht so mordlustig wie manche andere seines Geschlechts, und ich bin überzeugt, er wird selten ein Thier anfallen, wenn er nicht gerade hungrig ist. Da das aber bei einem so bedeutenden Magen auch wohl nicht oft vorkommt,

so bleibt sich die Gefahr ziemlich gleich; er jedoch, wie jedes andere wilde Thier, fürchtet das Auge des Menschen, das heißt nicht etwa des Menschenauges selber wegen, sondern weil sie nicht gern gesehen werden wollen. Sobald sie sich irgendwo entdeckt wissen, suchen sie das Weite."

„Ha! was war das?" unterbrach ihn plötzlich der Rittmeister — „mir deuchte ich hörte etwas!"

Alle lauschten aufmerksam und bald vernahmen sie auch, in nicht zu großer Entfernung, ein halb unterdrücktes Knurren und Heulen. Die Neger schienen das aber nicht weiter zu beachten und der Creole meinte, es rühre nur von einem Paar Hyänen her, die durch den Geruch des Fleisches herbeigelockt, feige das Lager umschlichen.

Die Hyäne ist jedoch gerade kein so ganz gefahrloses Thier, denn wenn sie sich auch scheut den Menschen anzufallen, so stiehlt sie desto frecher und man hat schon oft Beispiele, wo sie mit ihren fürchterlich starken Kinnladen einen festgebundenen Zugstier mit einem Biß das Hinterbein zermalmt hatte, daß das unglückliche Geschöpf nachher getödtet werden mußte. Auch sollten die Reisenden noch vor ihrem Aufbruch finden, wie nahe ihnen der tückische Feind gewesen, denn später, als Alles im tiefen Schlaf gelegen, hatten sie, selbst aus der Mitte der Lagernden, den größten Theil des eingebrachten Fleisches herausgeholt und dicht neben den Wägen verzehrt. — Die umhergestreuten Knochen verriethen noch deutlich die Stelle.

Das Uebel ließ sich jedoch leicht wieder verbessern; am nächsten Tag fanden sie zahlreiche Antilopenheerden auf ihrem Weg, und an Fleisch war da kein Mangel. Auch sahen sie eine kleine Straußheerde in der Ebene; obgleich sie dieser jedoch mit verhängten Zügeln folgten, so waren die langbeinigen Burschen

doch zu schnell und flüchtig, um sie einholen zu können, und mit ausgebreiteten Flügeln, die sie übrigens nicht zum Fliegen, sondern fast wie Ruder benutzen, flohen sie so pfeilschnell über die offenen Flächen und durch die kleinen Gebüsche dahin, daß sie bald am fernen Horizont den Blicken der Nachschauenden entschwanden.

„Wunderliches Land," sagte der Rittmeister, als sie endlich mit eingezügelten Pferden den Flüchtigen nachschauten; „es ist fast, als wenn die Natur hier im Spiel so kolossale langgedehnte Exemplare in der Thierwelt geschaffen hätte; diese langhälsigen Geschöpfe, wie Giraffe und Strauß, dann der sonderbare Rüssel des Elephanten, und jene Flamingo's, von denen wir einzelne heute Morgen sahen, mit ihren fabelhaften Hälsen und Beinen und ihrem prachtvoll rothen Gefieder."

„In der Thier- und Pflanzenwelt allerdings ein wunderliches Land," pflichtete ihm der Creole bei, „wenigstens giebt es in beiden hier außerordentlich große und kleine Exemplare der Erde. Im Pflanzenreich zuerst die Palme und das Moos, unter den Vierfüßlern — an Gewicht — den Elephanten, der bis zu 4000 Pfund, und die kleine schwarzgestreifte Maus, die kein halbes Loth wiegt, dann die Giraffe — bis zu achtzehn Fuß Höhe und die kaum drei Zoll hohe Viverra; im befiederten Geschlecht aber den sechs Fuß hohen Strauß und den kleinen Colibri von der Größe einer Kirsche."

„Aber sehen Sie dort in der Ferne jene Gebirgsstreifen? Das sind die Berge, welche die östliche Grenze des Benguela-Gebiets bilden. Hinter diesen liegen noch großentheils unbekannte, auf jeden Fall wenig betretene Länderstrecken; endlose Steppen und Wüsten. Wilde Thiere und fast noch wildere Menschenstämme hausen da und die einzigen Europäer, die sich weiter

in das Innere hineingewagt, sind Missionaire gewesen, von denen manche ihren Tod fanden, andere aber, wenn sie das Klima wirklich ertragen konnten, kurze Zeit dort verlebten und dann mit zerrütteter Gesundheit froh waren, die Ansiedelungen civilisirter Wesen wieder erreichen zu können. Nur wenige hielten dort aus, und diese wenigen — trösten sich mit dem Glauben, daß es dem lieben Gott wohlgefällig sei, wenn sie ihm auch nur eine Seele errettet hätten. Uebrigens haben ganze Stämme den christlichen Glauben angenommen, und sind dadurch von manchem ihrer Mißbräuche abgebracht; sie erlernten dafür freilich auch andere, die sie in ihrem früheren wilden Zustand nicht gekannt.

Am ausgebreitetsten und wirksamsten ist das Missionswesen in und in der Nähe der Capcolonie und verschiedene Gesellschaften senden Prediger und Lehrer zu all den verschiedenen Stämmen und Völkerschaften, die jenen breiten Landstrich noch bewohnen, oder doch wenigstens in der Nähe desselben hausen. Die Berichte dieser Gesellschaften lauten auch günstig genug, ob aber die Kaffern bei dem Tausch gewonnen haben, der sie ihr Land verlieren ließ und ihnen dagegen die christliche Religion gab, das ist eine Frage, die wohl erst im Jenseits gelöst werden wird; hier auf Erden befinden sie sich unstreitig schlechter."

„Aber ich glaube fast wir thäten besser, uns wieder heimwärts zu wenden. Wir haben jetzt fast einen Bogen beschrieben und uns ziemlich südlich gehalten. Wenn wir nun einen westlichen Cours nähmen, so kommen wir, denk' ich, etwa zu der bestimmten Zeit nach Benguela zurück."

„Das wird wohl das Beste sein," meinte der Rittmeister, „freilich hätte ich gar gern erst eine Löwenjagd mitgemacht, aber —"

„Sehnen Sie sich nicht so danach; allerdings ist eine solche, wenn glücklich bestanden, in der Erinnerung interessant. Schon Mancher ist aber durch den bloßen Anblick des Löwen von jeder Jagdbegierde geheilt worden. Doch wer weiß, wir haben noch eine weite und sehr wilde Strecke zu durchwandern, vielleicht wird Ihr Wunsch gewährt, ehe Sie es vermuthen."

5.

Die Rückkehr und Abfahrt.

Die kleine Caravane folgte dem Wink ihres Führers und ließ sich, da sie jetzt gerade zu einem Steppenwasser gekommen war, an diesem nieder. Dadurch behielt sie die Ebene an ihrer Rechten, links aber einen ziemlich dichten und von einzelnen hohen und schwankenden Palmen überragten Waldstrich.

An diesem Tage fiel weiter nichts Merkwürdiges vor; ziemlich schnell setzten sie ihre Reise fort und schossen nur unterwegs noch einen Springbock und einen jungen Strauß, der durch irgend einen wunderlichen Zufall so unglücklich gewesen war sein linkes Bein zu zerbrechen, daß er ihnen nicht mehr entgehen konnte. Jonas wurde dabei die Ehre, ihn zu erlegen, und er war später nicht wenig stolz auf diese Heldenthat.

Schon hatten sie, auf solche Art langsam weiter rückend, wiederum eines der Negerdörfer erreicht und passirt, dessen Bewohner sie übrigens kaum loswerden konnten, diese brachten nämlich allerlei Glaskorallen, Stücken Messingdrath und werthlosen Flitterputz herbei, den sie wahrscheinlich erst kürzlich von Europäern eingehandelt hatten, und waren nicht wenig erstaunt, daß ihnen die Fremden für solche kostbare Schmuckſachen nicht einmal Fleisch überlassen wollten.

Bis nach Benguela hatten sie übrigens, wie ihr Führer

meinte, kaum noch zehn englische Meilen und sie betraten nun wieder den dichten Wald, der sich von hier bis zum Meer hinab erstreckte. Auch wurde das Land hügelig, und hie und da zeigten sich Schwierigkeiten, mit dem Wagen weiter zu kommen, obgleich der Weg ausgehauen und früher schon augenscheinlich befahren war. Häufige Löwenspuren, die sie überall längs dem Wasser antrafen, warnten sie ebenfalls, mit besonderer Aufmerksamkeit vorzurücken, und die Jäger hielten sich in der Nähe des Wagens, der freilich durch sein ewiges Räderknarren jedes Wild verscheuchte. So waren sie ziemlich langsam ein paar Meilen weiter gezogen, als Jonas, der mit dem Tischler vielleicht hundert Schritte voraus ging, plötzlich etwas in einem benachbarten Dickicht rascheln hörte. Ohne sich weiter zu besinnen, oder an irgend eine Gefahr zu denken, trat er näher, nahm die alte Flinte in Anschlag und schrie — da plötzlich Alles wieder ruhig geworden war, mit lauter, kräftiger Stimme:

„Holla da!"

Es wird wenige Fälle in unserm wechselnden und bewegten Leben geben, daß ein Mensch mit solcher Zuversicht und Seelenruhe einem Abenteuer entgegen gegangen wäre, wie Jonas hier, der, immer noch von dem erlegten Strauß träumend, höchstens einen zweiten zu finden hoffte, und sein „Hallo!" blos ertönen ließ, um den Aufgescheuchten einen sichern Schuß haben zu lassen. Da plötzlich krachten und brachen die Büsche, Zweige und Aeste knickten zusammen und heraus aus dem, mit hohem Rohr durchwachsenen Unterholz sprang ein gewaltiger Löwe. Was er hier fürchtete, ist unbestimmt, aber jedenfalls hatte ihn das herausfordernde Schreien des Störenfrieds aufgescheucht, und er suchte nun erschreckt das Weite. Auf der Flucht sprang er aber dicht an Jonas vorbei und verschwand auf der andern Seite des Weges in den dichten Büschen.

Es wird wenig Fälle geben, habe ich gesagt, wo ein Mensch mit solcher Zuversicht und Seelenruhe einem Abenteuer entgegen ging, als Jonas, nie hatte aber auch Einer geringere Ahnung von einer so fürchterlichen Nähe, oder suchte das, was er durch zu große Voreiligkeit verdorben, durch wahrhaft elastische Rücksprünge wieder gut zu machen, als gerade dieser selbe Jonas Wegmeier. Lange jedoch ehe er sich nur vom ersten, in diesem Fall übrigens keineswegs lähmenden Schreck erholt, hatte der Löwe sein schützendes Dickicht erreicht. Zwar sandte ihm der Rittmeister wie der Creole eine Kugel nach, und auf der Fährte verrieth das rothe Blut, daß er wenigstens von Einem der Schützen getroffen sei; doch war es nicht räthlich, in solch dicht verwachsenes Holz nachzukriechen, und der König der Thiere durfte seine Flucht unverfolgt fortsetzen.

Jonas dagegen, der vor allen Dingen von seinen Reisegefährten, selbst von seinem Vater tüchtig ausgelacht wurde, kam zum Wagen zurück und hinkte dabei sehr bedeutend, denn er war beim ersten Zurückprallen über eine Wurzel gestürzt, und hatte sich den Fuß ein wenig verrenkt. Der Creole bot ihm jetzt freundlich sein Pferd, ein sanftes, gutmüthiges Thier, an, das bis dahin auch nicht die geringste böse Eigenschaft gezeigt, und der junge Wegmeier'sche Erbe kletterte wirklich in den Sattel. Er mußte doch, als zukünftiger Nabob, reiten lernen, und konnte damit hier so gut wie irgendwo anders den Anfang machen. Oben hielt er sich übrigens mit beiden Händen fest, und verbat sich auch die ihm dienstfertig hinaufgereichte Flinte, ja fing wirklich erst dann an sich recht sicher und behaglich in der ihm höchst ungewohnten Lage zu fühlen, als der neben ihm reitende Rittmeister den Zügel faßte, und ihn so gewissermaßen gegen jede Gefahr sicherte.

Langsam näherte sich auf diese Art der mit der Jagdbeute

beladene Wagen Benguela, und der ziemlich offene Weg zog sich jetzt dicht am Ufer des Catumbella hin, der Mündung dieses Stromes zu, von wo er dann durch einen anderen gekreuzt, an der Küste hin bis zur Stadt führte.

Sei es aber nun, daß er wenig befahren wurde, oder hatten ziemlich häufig umgestürzte Bäume seine erste Richtung sehr unterbrochen, kurz oftmals lief er ganz von seinem Cours in einem rechten Winkel ab, und dann mußten die Reisenden nicht selten halbe Stunden damit zubringen, sich Bahn durch die toll und wild verwachsenen Rankengewächse zu hauen. Die Reiter waren in diesem Fall immer langsam voraus geritten; Jonas hatte jedoch seit dem letzten Abenteuer seine ganze Jagdlust verloren und weigerte sich, den Wagen wieder zu verlassen.

Da sah Günther, der auch einmal bei einem solchen Aufenthalt eine kleine Strecke seitab geritten war, wo er von einem etwas höheren Punkte aus eine enge kleine Waldblöße überschauen konnte, gar nicht so weit von dem Punkte ab, auf dem er hielt, einen wunderlichen kleinen Vogel, der auf einem Stück Holz oder aufgeworfenem Schlamm — er konnte selbst nicht recht erkennen was — saß, und emsig darauf umherzupicken schien. Ganz in das Anschauen dieses sonderbaren kleinen geschäftigen Wesens vertieft, hatte er den Creolen gar nicht bemerkt, der indessen leise herbeigeschlichen und geräuschlos an seine Seite getreten war.

Günther deutete auf das hin, was seine Aufmerksamkeit fesselte und frug mit halbunterdrückter Stimme den Führer, was jenes für ein Vogel sei, und weßhalb er so eifrig auf dem einen Fleck da herumhüpfe; der Creole hatte aber kaum den Blick dorthin geworfen, als er schnell die Flinte emporriß und kaum eine Secunde lang zielte und abdrückte. Wunderbar war die Veränderung, die mit diesem Schusse vorging. Der kleine keinesfalls

getroffene Vogel flog rasch empor und setzte sich auf den nächsten erreichbaren Ast, doch wie aus der Erde hervorgezaubert sprang schnaubend und keuchend ein ungeheures dunkelhäutiges Thier von der Stelle auf, wo jener herumgehüpft — die Erde selbst schien lebendig zu werden und mit einem Lärm, als ob eine ganze Heerde von Büffeln den Wald durchbräche, sauste ein dunkler, riesiger Körper, Alles in blinder Wuth vor sich niedertretend, heran, flog über den kleinen offenen Raum dicht an den Jägern vorbei, die er zu ihrem Glück nicht gewahrte, zerknickte ihm im Weg stehende Büsche und junge Stämme, und fuhr im nächsten Augenblick wie ein losgelassener Orkan an dem Wagen vorüber. Sein Lauf war aber hier beendet und des Creolen Kugel zu sicher gezielt gewesen. Das kolossale Thier wälzte sich in Todeszuckungen am Boden und scheu und entsetzt sprangen die Zugstiere schnaubend zurück, den furchtbaren Gegner selbst noch im Tode fürchtend.

Diese waren übrigens befestigt und konnten wohl an ihren Strängen reißen, mußten jedoch ihre Plätze behaupten. Anders stand es dagegen mit den Pferden. Der Rittmeister ließ nämlich, sobald er nur den Schuß fallen hörte, den Zügel von Jonas' Pferd los und griff nach der eigenen Waffe; der junge Wegmeier aber, der einen weit sicherern Haltpunkt in der Mähne zu finden glaubte, als in dem schwanken locker sitzenden Zügel, hielt sich an jene mit beiden Händen fest und schaute ebenfalls neugierig nach der Richtung hin, von der der Schuß getönt. Da brach der Koloß durch die Büsche. Des Rittmeisters Pferd schreckte zwar scheu zurück, dieser saß jedoch fest im Sattel und griff ihm schnell und gewaltig in die Zügel, Jonas' Rappe dagegen, an und für sich von feurigem Blut, bäumte hoch auf, fühlte zugleich, daß er frank und frei von jedem Zwang des Zaumes sei, schlug einmal mit fröhlichem Wiehern hinten aus,

daß Jonas mit Windesschnelle vor den Sattel zu sitzen kam, und fort, über Wurzeln und Stämme, durch Dickicht und Sumpf, fort in wahnsinniger, haarsträubender Eile flog das gescheuchte — zügellose Thier mit schnaubenden Nüstern und flatternder Mähne, während der unglückselige Reiter in wahrer Todesverachtung, seine Arme um den Nacken des Flüchtigen geschlagen, Dorn und Ranke nicht mehr achtete, sondern die Augen zudrückte, und sich ruhig seinem Schicksal überließ. In wenigen Secunden, und noch ehe das verwundete Nashorn röchelnd unfern des Wagens verendete, war Roß und Reiter den Blicken der überrascht Nachstarrenden spurlos entschwunden.

Im Anfang, und als sie sich erst ein wenig von ihrem Erstaunen erholt, lachten nun zwar die Jäger über die fabelhaft schnelle Flucht ihres Gefährten, bald verdrängte jedoch wirkliche Besorgniß um den Entführten jedes andere Gefühl. Den alten Wegmeier an der Spitze eilten sie ihm jetzt nach, suchten, riefen seinen Namen; es blieb aber Alles vergebens, Jonas durchstreifte, ein zweiter, nur ungebundener und auch schuldloser Mazeppa, auf dem Rücken seines schnaubenden Thieres die wilde Einöde der Wälder, und rath- und thatlos blickten die hier wirklich „Hinterlassenen" umher und wußten nicht, was sie in ihrer Herzensangst beginnen sollten. Zu ihrem Glück kam bald darauf der Creole, der zuerst den Verlust seines Pferdes gar nicht bemerkte, sondern nur ruhig auf seine Beute zuschritt, um ihr den Todesstoß zu geben. Aber selbst der war schon nutzlos, das kolossale Thier hatte geendet, und Blut und Wasser quoll ihm aus den weit geöffneten Nasenlöchern.

Der Rittmeister machte ihn jetzt mit dem Vorgefallenen bekannt, denn der alte Wegmeier wurde schon unruhig, und fing an sich wunderbarer Weise den Mörder seines eigenen Sohnes zu nennen; der Creole jedoch, der sich vor allen Dingen die Rich-

tung zeigen ließ, die sein Pferd genommen, nahm die Sache sehr kaltblütig, lachte und meinte, sie sollten nur auf dem Wege bleiben; er wolle indeß der Spur nachgehen, die sein Pferd hinterlassen; wenn der Reiter nicht heruntergefallen wäre, so würden sie ihn sicherlich wohlbehalten in Benguela finden, im entgegengesetzten Falle aber müßte er hier irgendwo im Walde liegen und dann brächte er selbst ihn mit.

Das war jedoch dem Vaterherzen nicht genug, denn Florian Wegmeier hatte seinen Sohn wirklich lieb. Er beschloß also in Begleitung des Creolen die Hufspuren zu verfolgen, und den übrigen Reisenden blieb es indessen überlassen, das was sie von dem Nashorn zu haben wünschten, auf den Wagen zu laden und mit diesem sobald als möglich die Stadt zu erreichen. Das erlegte Thier hatte aber einen so ungeheuren Umfang, daß der Rittmeister nur die Hörner, von denen es zwei auf der Nase trug, und einen kleinen Theil des besten Fleisches mitzunehmen beschloß, die Neger schnitten sich übrigens noch außerdem gewaltige Stücken heraus, wobei sie mit den behaglichsten Gesticulationen den Weißen zu verstehen gaben, daß das ein außerordentlicher Leckerbissen sei, den man nicht alle Tage finde.

Das afrikanische Nashorn (Rhinoceros africanus) ist, nach dem Elephanten, eines der kolossalsten Geschöpfe der Erde; es wird bis zwölf Fuß lang, acht Fuß hoch und sein Körperumfang soll oft bis vierzehn Fuß betragen. Von dem ostindischen Nashorn unterscheidet es sich besonders dadurch, daß es nicht wie jenes nur *ein* Horn auf der Nase trägt, sondern den Kopf weit mehr senkt und *zwei* Hörner führt, von denen das größte vorn auf der Nase, mit dem Nasenknochen verwachsen und, zuerst nach vorn strebend, oben wieder etwas zurückgebogen ist; es wird bis zu vierzehn Zoll hoch und ist an der Wurzel verhältnißmäßig stark. Viel niedriger als das erste und bei dem Weibchen

kaum bemerkbar, steht das zweite dagegen mitten auf der Hirnschale, und zwar gerade aufrecht, wo es in einer kleinen gewölbten Spitze endet. Der etwa zwei Fuß lange Kopf erscheint durch die scharf heruntergebogene Oberlippe, die spitz zuläuft und den Rachen bedeckt, vorn wie abgestumpft und ist ziemlich vierkantig. Die Augen ähneln den Augen des Elephanten oder Schweins und stehen weit zurück, deßhalb wirft das Thier auch beim Laufen den Kopf bald rechts und bald links, um hinter sich sehen zu können. Die Farbe der runzligen, oft zwei Zoll dicken Haut, die nur am Halse Falten wirft, ist nach dem Alter des Thieres verschieden, und theils aschgrau, theils hell-, theils dunkelbraun oder erdfarben. Sein Gesicht ist nicht besonders scharf, desto feiner aber Nase und Ohr. Wie der Elephant, lebt es nur von Vegetabilien, ist aber nicht ganz so harmlos wie dieser, denn nicht selten fällt es, wenn es den Menschen in seiner Nähe wittert, diesen wüthend an, der jedoch, wenn nur in etwas auf den furchtbaren Angriff vorbereitet, dem plumpen Geschöpf leicht ausweichen und entgehen kann.

Weniger gefährlich, aber noch kolossaler, ist das in den afrikanischen Gewässern häufig gefundene Flußpferd oder Hippopotamus, das oft bis eine Länge von siebzehn Fuß und sieben Fuß Höhe, dabei sechzehn Fuß im Umfang, erlangt. Der Kopf ist bei solchen etwa vier Fuß lang, über neun im Umfang und hatte von einem einst gewogenen, nur mittelmäßig großen Exemplar dreihundert Pfund, *ohne* die Zunge. Die Kinnladen öffnen sich bis zu zwei Fuß, und vier Schneidezähne in jeder werden bis zu einem Fuß lang. Die Füße sind breit und flach, wie die des Elephanten, und in vier Zehen getheilt; der Schwanz kurz und flach, und die Haut so dick und zäh, daß eine Büchsenkugel machtlos davon abprallt. Das Thier ist deßhalb auch so ungemein schwer zu erlegen, da es noch dazu, so harmlos

es sonst auch sein mag, wenn gereizt, seinem Angreifer nur zu gefährlich wird.

Der Vogel, der ihnen eigentlich die Nähe des Nashorns verrathen hatte, war der sogenannte Buphaga oder „Ochsenfresser," ein Thier, das sowohl an den Rindern und Büffeln wie überhaupt an anderm Wilde umherhüpft und ihnen die lästigen Insekten absucht, was sich jene nur zu gern gefallen lassen.

Der Creole und Florian Wegmeier waren der Fährte unseres entführten Jägers nachgegangen, und der Zug setzte sich wieder langsam in Bewegung, die nur noch kurze Strecke entfernte Stadt zu erreichen. Der Abend war schon weit hereingebrochen, als plötzlich ein ungeheurer Palmenstamm jedes weitere Vorrücken verbot; dieser hatte sich nämlich quer über den gangbaren Pfad gelegt und nöthigte dadurch die Wagen, ihm aus dem Weg zu gehen, was in dem Wald gewiß keine Kleinigkeit war; sie sahen sich also gezwungen, dort, wo sie sich gerade befanden, zu übernachten. Die Neger spannten auch, da der Creole sie ja verlassen hatte, ohne weitere Umstände die Thiere aus, zündeten einige gewaltige Feuer an, und aßen sich nachher förmlich in Schlaf. Am nächsten Morgen waren sie jedoch mit Tagesanbruch wieder gerüstet und erreichten, nach etwa einer Stunde Arbeit im Wald und kurzer Fahrt, Benguela.

Nicht wenig beruhigt waren sie übrigens, hier ihren verlorenen Jonas wieder zu finden, den sein wackeres Pferd richtig bis nach Benguela hineingebracht hatte. Wie er sich so lange in der Stellung darauf festgeklammert, blieb ihnen allerdings ein Räthsel, aber da war er, und die Jugend von Benguela hatte ihn mit Jubel begrüßt, als er in solcher wilden Art seinen Einzug hielt. Jonas bewahrte auch seinen Platz richtig bis vor das Haus des Creolen; als aber hier das Pferd plötzlich die Vorderhufe vorstemmte und anhielt, flog er auch, wie aus

einer Pistole geschossen, über seinen Nacken hin, und brauchte dabei für Hohn und Spott der Umstehenden nicht zu sorgen.

Madame Wegmeier erhielt allerdings augenblickliche Kunde von dem wilden Ritt ihres Sohnes und dessen tragikomischem Ende. Wunderbarer Weise beachtete sie denselben aber weit weniger, als das sonst wohl der Fall gewesen wäre, wenn sie nicht etwas anderes, noch weit Wichtigeres beschäftigt hätte.

Mit Ungeduld erwartete sie nämlich die Ankunft ihres Gatten, mit dem sie, als er eine Stunde später eintraf, eine lange und sehr ernste und geheime Unterredung hatte. Selbst der Rittmeister wurde am nächsten Morgen in diesen Familienrath gezogen; kein Anderer erfuhr aber ein Wort davon, und man sah nur, daß etwas höchst Wichtiges dem Allen zum Grunde liegen mußte.

Der Capitain der Amazone hatte indessen seine Passagiere schon mit Ungeduld erwartet, da er segelfertig, nur ihrer harrend, vor Anker lag. Der Wegmeier'sche Familienrath saß jedoch hartnäckig beisammen und schien der Aufforderung, an Bord zu kommen, gar keine Folge leisten zu wollen — bis ihnen der Capitain endlich sagen ließ, er würde o h n e sie abfahren, wenn sie nicht gehorchten.

Alle Uebrigen waren dabei eingeschifft, nur die Wegmeier'sche Familie und der Rittmeister noch nicht. Endlich kamen auch diese, nur in gar wunderlichem Aufzug an. Herr Wegmeier senior mit sehr rothem Kopfe, die älteste Tochter mit verweinten Augen und Edelgunde Wegmeier in Krämpfen — in wirklichen Krämpfen. Ihr Herr und Gemahl ließ sich aber sonderbarer Weise durch dies Alles nicht anfechten; mit stoischem Gleichmuth schritt er neben dem Tragsessel her, auf dem seine Gattin von vier keuchenden Negern an Bord geschafft wurde, und blieb selbst

dann, als diese mit ihr die Cajütentreppe hinab verschwanden, ruhig und höchst sorglos an Deck.

Günther hätte gern gewußt, was das Alles zu bedeuten habe, da die dabei Betheiligten aber keine Sylbe freiwillig erwähnten, so hielt er es für unbescheiden, danach zu fragen. Das Lichten des Ankers, das eine Abfahrt aus dem Hafen stets begleitende rege Leben und Treiben beschäftigte ihn auch bald viel zu sehr, als daß er noch hätte an Madame Wegmeier denken sollen, und in den großen Marsen des Hauptmastes ausgestreckt, überflog er mit entzücktem Auge das wundervolle Schauspiel — den herrlichen Küstenstrich — die reizende See und das lärmende Arbeiten und Schaffen einer Unzahl von Neger, die, theils bei der Abfahrt der Amazone interessirt, am Ufer standen und ihrem Fortrücken nachschauten, theils mit ihren eigenen Arbeiten beschäftigt oder auch von Sklavenaufsehern getrieben, bald in langen Schaaren aus einem der Gehöfte plötzlich erschienen, bald wieder, da das sich mehr und mehr entfernende Schiff die Gegenstände am Ufer auch kleiner und kleiner erscheinen ließ — wie dunkele Püppchen, einzeln in den winzigen Thüren der zierlichen Gebäude verschwanden und der ganzen Scene den Anblick einer durch eine Camera obscura gesehenen Landschaft verliehen.

Von den Passagieren fehlte jetzt nur Herr Kaffalt, der sich durch den Rittmeister, seinen bisherigen Reisegefährten, hatte empfehlen lassen. Wichtige Geschäfte erforderten seine Anwesenheit in Mossamedas, wohin er schnell zu Pferde aufgebrochen war.

Der Wind wehte übrigens ungünstig und der ewige, dieser Gegend eigene Süd-West legte ihrer Fahrt bedeutende Hindernisse in den Weg; das ließ sich jedoch nicht ändern. Auf andern Wind konnte nicht gewartet werden und die Amazone mußte sehen, wie sie mit Laviren nach und nach von der Stelle kam.

Mehre Tage waren so verflossen und wenn auch einzelne

günstige Brisen sie ihren Cours mit größerer Schnelle als gewöhnlich verfolgen ließen, so blieb sich doch im Ganzen Wind und Wetter gleich und ein ewig blauer, nur durch leichte Wolken gefärbter Himmel und der unausbleibliche Südwest fingen an die Fahrt zu einer keineswegs angenehmen zu machen.

Günther stand mit dem Rittmeister eines Morgens auf dem Verdeck und schaute sinnend die Wellen an, die, eine die andere drängend, erstanden und verschwanden, und in rastlosem Eifer dem jetzt schon ziemlich entfernten Ufer zuzustreben schienen.

„Es sieht fast so aus," wandte er endlich sich an seinen Nachbar, „als ob wir mit dem Wind auch die Strömung gegen uns hätten, denn die Wogen eilen augenscheinlich zu dem von uns erst verlassenen Strand zurück; sehen Sie nur, wie eine die andere anzutreiben und selbst ungeduldig scheint, die Palmenküste nur recht bald zu erreichen."

„Ja — aber es *scheint* auch nur so," erwiderte der Rittmeister. „Die Wellen hier möchten wohl erst nach langer Zeit die Küste berühren und ähneln in der Art dem Schaukelpferd, das auch fortwährend ungeduldig weiter galoppirt und doch nicht von der Stelle rückt. Das Wasser giebt dem leisesten Drucke nach und das Gleichgewicht seiner Oberfläche wird durch die darauf wirkenden Luftströme natürlich bewegt. Sobald sich nun ein Theil der Masse, durch die größere Gewalt des Windes vorgeschoben, hebt, so drängt die benachbarte Fluth augenblicklich nach, den dadurch entstandenen leeren Raum auszufüllen. Die Schwerkraft des gehobenen Körpers sinkt aber wieder, sobald die Wirkung vorüber ist, die sie emporhebt, in ihren früher eingenommenen Raum zurück, und das, was ihr gefolgt, muß ebenfalls dem Körper weichen. So folgt der Ursache die Wirkung und Welle steigt nach Welle, ohne dabei ihren Platz zu verändern. Es ist gerade wie mit der Bewegung einer Schraube auf

der Hand. Man glaubt ebenfalls, die Windungen müßten sich nach vorn oder rückwärts bewegen, je nachdem sie gedreht wird, und dennoch bleiben sie fortwährend auf derselben Stelle. Das Wogen des Meeres gleicht deßhalb auch eher der nämlichen Bewegung, die ein leichter Wind in ein volles Aehrenfeld bringt, als der Strömung eines Flusses, wo das Wasser seinen Fall hat und mehr und hinabgedrückt wird, ohne im Stande zu sein, seinen früher eingenommenen Raum wieder zu erreichen. Die Aehren richten sich wieder auf, sobald der Druck vorüber ist, der auf sie wirkte, und doch sieht es aus, als ob die einzelnen Wogen von der Stelle rückten."

„Am besten kann man das sehen, wenn man irgend einen leichten, auf wogendem Meere schwimmenden Gegenstand beobachtet, der dann mit den Wellen steigt und fällt, aber sich nur sehr wenig und unbedeutend von der Stelle bewegt. Diese Bewegung des Wassers, die Wirkung, dauert aber auch noch fort, wenn selbst die Ursache schon aufgehört hat, und zwar nach demselben Princip des Pendulums, so daß, wie wir ja hier täglich Gelegenheit haben zu beobachten, das Wallen oder sogenannte „stille Wogen" der See nie aufhört oder vielmehr nie seinen vollkommen ruhigen Stand erreicht hat, ehe nicht schon ein neuer Luftdruck dem schwächer und schwächer werdenden Fluthen zu Hülfe kommt und die „Wellen" aufs Neue erzeugt."

Günther hatte sinnend auf die bewegte Fläche des Meeres hinausgeschaut, als er sah, wie der Koch an dieselbe Seite, auf der er stand — die Leeseite des Schiffes — trat, und etwas über Bord goß. Wie das Auge auf offenem Meer jedem Gegenstand folgt, der nur in etwas die Monotonie der Seefahrt unterbricht, so schweifte auch der Blick des jungen Mannes zuerst fast gedankenlos über die kräftige Gestalt des alten Matrosen, und dann wieder auf die Wasserfläche, auf der, durch das Vorwärtstreiben

des Fahrzeugs zurückgelassen, die hinausgegossene Flüssigkeit sich schnell ausbreitete und bald einen großen Flächenraum glättend einnahm.

„Wie sonderbar," rief er aus, „scheint es nicht fast, als ob hier das alte Sprichwort wahr würde, und Oel in die See gegossen — die Wellen bezwänge."

Der Capitain hatte diese Bemerkung gehört und trat herzu.

„Sie reden von dem Besänftigen der Wogen durch Oel?" nahm er das Wort — „da wünschte ich nur, daß Sie einmal hörten, was der alte Bleede darüber sagte, der nennt es eine schändliche Versündigung am Allerheiligsten, wenn man dem reinen Element „Fett in die Augen gösse," und er behauptet, ein Schiff, das ein solches Verbrechen während eines Sturmes begehen wollte, wäre rettungslos verloren. Im wirklichen Sturm möchte das Oel nun wohl auch nichts helfen, denn die Gewalt der Wogen ist dann so unbändig geworden, daß sie durch sich selbst besteht und nicht mehr vom Winde, und sei er noch so heftig, abhängig bleibt. Bei stillerem Wetter ist das aber etwas anderes, und Oel übt da wirklich einen sehr besänftigenden Einfluß."

„Plutarch wie Plinius," fiel hier der Rittmeister ein, „erzählen, daß die Seeleute ihrer Zeit einen Sturm damit besänftigt hätten, indem sie Oel in das Meer gossen. Als Beweis hierzu möchte ein Brief an den Grafen Bentinck von einem Mr. Tengragel dienen, der 1770 von Batavia aus an ihn schrieb, daß das Schiff, auf dem er sich befunden, in der Nähe der Insel Paul und Amsterdam von einem Sturm überrascht sei, der an und für sich wohl weiter nichts Merkwürdiges gehabt hätte, wenn nicht der Capitain genöthigt gewesen wäre, Oel in die See zu gießen, damit die Wellen nicht beim Wenden über das Schiff schlügen. Wie Mr. Tengragel schreibt, so goß der Capi-

tain nicht viel auf einmal hinab, sondern ließ sich die Fettdecken langsam über die Wogen ausbreiten, und rettete dadurch vielleicht der ostindischen Compagnie ein Schiff, und sein eignes Leben wie das der an Bord Befindlichen. Dies wäre übrigens nicht zur Oeffentlichkeit gekommen, hätte man nicht später, als das Schiff in den Hafen lief, diese Datas stark bezweifelt, so daß die Offiziere des Fahrzeugs aufgerufen werden mußten, um von der Wahrhaftigkeit des Beschriebenen Zeugniß zu geben."

„Hat man denn aber noch gar keine wissenschaftliche Beobachtung über diesen gewiß nicht unwichtigen Gegenstand angestellt?" frug Günther.

„Franklin war der Erste," erwiderte der Rittmeister, „und wurde zwar sonderbarer Weise durch eben Dasselbe auf diese Eigenthümlichkeit aufmerksam gemacht, was, wenn ich nicht irre, auch heute zuerst Ihre Augen auf sich lenkte — die fette vom Koch ausgegossene Brühe nämlich. Wenigstens glättete das vor kurzer Zeit die See auf wahrhaft auffallende Weise hinter dem Schiff. Später machte er selbst auf einem Teich Versuche mit Oel und erzählt davon, daß sich, als er ein klein wenig auf die Oberfläche gegossen, dieses mit außerordentlicher Schnelle weiter verbreitet habe. Die Wellen glättete es aber nicht, da er es zuerst auf der Leeseite des Teiches versuchte, und das Oel, so rasch es sich ausdehnte, an's Ufer lief. Er ging dann an die Luvseite, wo sich die Wellen bildeten, und dort that schon ein ausgegossener Theelöffel voll außerordentliche Wirkung; das Oel breitete sich weiter und weiter aus und wandelte bald auf einer halben Acker großen Fläche das eben noch so bewegte Wasser bis zur entgegengesetzten Seite hin in Spiegelglätte um. Später machte Franklin noch mit mehren Gelehrten im Hafen von Portsmouth andere Versuche, und wenn er auch dort die ziemlich hochgehenden Wellen nicht gänzlich zerstörte, so zwang er sie doch zu einem ru-

higen, ungebrochenen Wogen. Er erklärt denn auch das Sänftigende des Oels auf den Wellen folgendermaßen. Er sagt nämlich — „ich denke mir, der Wind kann in eine Wasserfläche, die mit einer dünnen Oelhaut bedeckt ist, nicht hineingreifen, um sie zu Wellen zu erheben; er gleitet deßhalb darüber hin, und läßt sie so ruhig, wie er sie gefunden."

Der wachthabende Matrose kündete im Südwesten, unfern der Küste, ein Segel, auf das sie jetzt gerade zuliefen; im Anfang hielten sie es auch für irgend ein Kauffahrteischiff, das hier erlaubten oder verbotenen Handel zu treiben beabsichtige, bald aber fanden sie, daß es damit eine ganz andere Bewandtniß haben müsse, denn sie erkannten eine ziemlich verdächtig aussehende Brig, die noch die amerikanische Flagge trug, sonst aber mit abgeschossenem Fockmast und sehr zerfetzten Segeln, gar arg mitgenommen aussah. Auf jeden Fall war das eine genommene Prise, was die zwei kleinen Kutter an ihrer Seite, mit wehender englischer Flagge, nur noch mehr zu bezeugen schienen. Daß die Brig unter falscher Flagge gesegelt war, wurde ihnen ebenfalls bald deutlich, denn die Streifen und Sterne der Vereinigten Staaten verschwanden plötzlich und die portugiesische Flagge stieg empor; über ihr flatterte aber auch in der nächsten Secunde der Union-Jack — (die englische Nationalflagge) als Zeichen des Sieges.

Die Brig hatte aber bis dahin ihre ganze Aufmerksamkeit in Anspruch genommen, und erst jetzt gewahrten sie, etwa eine halbe Meile weiter südlich, das siegreiche Schiff. Es war ein englisches Fahrzeug mit aufgebraßten Segeln, das augenscheinlich seine sämmtlichen Boote ausgesandt hatte, denn dicht darunter erkannten sie durch ihre Fernröhre die Barkasse, wie mehre kleine Schaluppen eifrig mit zwei mächtigen, auf Fässern errichteten Flossen beschäftigt. Auf diesen aber stand, dicht gedrängt

und Kopf an Kopf eine Schaar unglücklicher Neger, die wahrscheinlich eben erst auf das Sklavenschiff hatten transportirt werden sollen, als der Engländer, wie ein von Gott gesandter Bote, zu ihrer Rettung herbeieilte.

Capitain Barring schüttelte aber gar sehr mit dem Kopf, und äußerte auch frei und offen gegen den Rittmeister seine Bedenklichkeit; daß die Engländer es nämlich gewagt hatten, ein Schiff zu nehmen, auf dem doch, wie sich nicht gut verkennen ließ, zuerst die Flagge der Vereinigten Staaten geweht hatte. Trotz dem sie rechtfertigenden Ausgang, fürchtete er, die Amerikaner würden einen solchen Bruch jeden Vertrags ihres Völkerrechts nicht ungeahndet lassen. Da ihn übrigens das hier Gesehene ungemein interessirte und der Wind auch nicht so war, daß er irgend etwas versäumt hätte, beschloß er beizulegen und selbst nähere Auskunft über den in der That ungewöhnlichen Fall zu holen.

In seiner Jolle ließ er sich, diesmal nur von dem Rittmeister und Günther begleitet, an Bord des Engländers rudern, wo er übrigens, fast gegen Erwarten, außerordentlich freundlich empfangen wurde. Dem englischen Capitain mochte aber wahrscheinlich selbst daran liegen, durch einen Augenzeugen gerechtfertigt zu werden, sollte ihm das hier Geschehene je zum Vorwurf gemacht werden, und er äußerte daher gegen Capitain Barring, wie angenehm es ihm sei, daß er sich zu ihm herüber bemüht habe.

Mit kurzen Worten setzte er ihm dann auf seinem eigenen Deck die Ursachen auseinander, die ihn bewegen konnten, ein Fahrzeug anzugreifen, das unter freundschaftlicher Flagge segelte. Hieran war sonderbarerweise ein Unbekannter Schuld, der ihm aber so überzeugende Beweise gebracht, wie jene Brig eine falsche Farbe führe und nicht allein zum Sklaventransport ausgerüstet

sei, sondern auch schon eine kleine Anzahl solcher Unglücklichen an Bord führe und eben im Begriff sei den Rest einzuladen, daß er sich nicht enthalten konnte, hinanzusegeln und eine Nachsuchung zu verlangen. Der Capitain der Brig, oder wenigstens der, der auf ihr das Wort führte, stützte sich dagegen sehr natürlich auf sein Recht als Bürger der Vereinigten Staaten, die das Durchsuchungsrecht nie anerkannt hätten. Obgleich er aber ziemlich gut englisch sprach, erregte sein ganzes Aeußere, wie überhaupt das sämmtlicher Mannschaft des fremden Fahrzeugs, immer mehr den Verdacht des Engländers. — Er wollte mit Gewalt entern, und jene zeigten nun plötzlich ihren wahren Charakter, indem sie mehre bisher verdeckte Batterien demaskirten und zu entrinnen suchten. Daran verhinderten sie aber bald die wohlgezielten Kugeln des Engländers, der nun, jede weitere Schonung hintansetzend, mit sicher gezielten Schüssen ihren Vormast niederbrach und bald darauf — freilich erst nach verzweifelter Gegenwehr der Sklavenhändler, das Schiff nahm.

Hier fanden sie auch den Verdacht des Capitains auf das Vollkommenste bestätigt, und an Bord, genau nach Angabe des Fremden, einige funfzig unglückliche Wesen, im entsetzlichsten Zustand von der Welt. Es waren nämlich entweder Kriegsgefangene oder Eingeborne, die man erst nach langem Kampfe überwältigt hatte, denn fast Alle zeigten sich mehr oder minder verwundet, und mehre lagen schon, als die Engländer ihr Gefängniß öffneten, verblutet in ihren Ketten. Die ausgesandten Boote entdeckten bald nachher, hinter einer dicht bewaldeten Landzunge, die sie bisher verborgen gehalten, die übrigen unglücklichen Opfer jenes verbrecherischen Handels, wie sie, Mann an Mann gebunden, auf dem Floß standen und mit Zittern und Zagen ihrem Schicksal entgegensahen. Unter der Mannschaft der Brig, die einem portugiesischen Handelshause gehörte, befand sich nicht ein

einziger Amerikaner, und jener, der mit dem Capitain des englischen Schiffes gesprochen hatte, war nach dieser Aussage ein Europäer — Holländer oder Deutscher gewesen; der Engländer wußte es selbst nicht recht.

So fest zusammengedrängt auf dem schwanken Floß standen aber jene Unglücklichen, daß man nicht einmal wagen durfte, augenblicklich ihre Bande zu lösen, aus Furcht, sie würden in übergroßer Freude den schwachen Schutz zerbrechen, der sie über Wasser hielt. Wie man sie gefunden, wurden sie also durch die darangehangenen Boote zum Schiff bugsirt, und erst hier erfuhren die armen, ihrem Vaterland Entrissenen, daß es nicht ihre Henker wären, deren Schiff sie jetzt betraten. Welche Feder könnte jetzt das selige Gefühl beschreiben, das die so plötzlich Befreiten durchbebte, als sie erst anfingen ihre Rettung zu begreifen — Licht und Leben breitete sich wieder vor ihnen aus, wo sie bis dahin nichts als ein endloses, fürchterliches Elend vor Augen gehabt.

„Und was gedenken Sie mit den Gefangenen zu thun?" frug Capitain Barring den Engländer.

„Ueber die mag das Gericht in Sierra Leone entscheiden," erwiderte dieser. — „Hätte ich allein in der Sache zu urtheilen, so hingen sie sämmtlich in einer Viertelstunde an den Raaen ihres eigenen Fahrzeugs — so aber mögen die Herren dort über sie zu Gericht sitzen. Es ist auch besser, die Advokaten bekommen die Kerle unter die Hände, als daß sich ein ehrlicher Seemann die Finger mit ihnen beschmuzt."

Vollkommen befriedigt über Alles, was er gesehen, empfahl sich endlich Capitain Barring dem Engländer, und wollte eben in seine Jolle hinabsteigen, als Jener ihn auf ein, von der Sklavenbrig nahendes Boot aufmerksam machte, in welchem die gemachten Gefangenen herbeigeschafft wurden. Es waren lauter

dunkellockige wilde Gesichter, mit finster glühenden Augen und sonngebräunten Stirnen, und halb trotzig, halb furchtsam schauten sie zu dem hohen englischen Schiff empor, an dessen Bord sie eines unfreundlichen Empfanges gewiß waren. Nur eine Gestalt, deren Kopf und Oberkörper von einem breiträndigen Strohhut verdeckt wurde, saß, ihnen den Rücken zugedreht, wie sinnend vorn im Bug des kleinen Fahrzeugs.

„Sonderbar," murmelte Capitain Barring vor sich hin — „jener Mann da — kommt mir so bekannt vor."

„Welcher? der vorn in dem Hut? das ist der Eigenthümer des Schiffs — der Unternehmer des Ganzen und wird die Suppe ausessen müssen, die er sich selber eingebrockt. Er hat — wie ich aus sicherer Quelle weiß — durch einen räuberischen Ueberfall seiner Leute einen nicht unbeträchtlichen Theil der Sklaven gewonnen, und da das auf einem unter englischem Schutz stehenden Bezirk geschehen, so wird er deßhalb in Anklagestand versetzt und möchte nicht so leichten Kaufs davonkommen.

„Aber wie ist sein Name?" frug Capitain Barring.

Der Gefangene wandte in diesem Augenblick den Kopf und der Rittmeister wie Günther riefen zu gleicher Zeit überrascht aus:

— „Herr Kaffalt!"

Eine kurze Erklärung folgte hier und Capitain Barring bat den Engländer dringend, seinen bisherigen Passagier frei zu geben. Dieser aber fühlte sich schon bei dem bloßen Vorschlag entrüstet, und schwur Stein und Bein, eher wolle er sich lieber selbst die linke Hand abhauen, als daß er einen Schurken entwischen ließe, der überhaupt viel zu gelind davonkäme, wenn er einfach gefangen würde.

„Hätte er nur die Sklaven gekauft, und auf sein Schiff gebracht," sagte der alte Seemann, „ih nun, so ließe sich das viel-

leicht noch damit entschuldigen, daß er es anderen Schurken nachgemacht, und nicht schlimmer sei wie diese; aber die friedlichen harmlosen Eingebornen eines fremden Landes zu überfallen und in Knechtschaft fortzuschleppen, blos um erbärmlichen Goldes willen, das ist noch schlechter als niederträchtig. Wie gesagt, hätte ich in der Sache allein zu befehlen, der Bursche müßte mir hinaus an die Raanocke — so aber soll wenigstens Alles geschehen, was in meinen Kräften steht, sein Verbrechen so schwarz zu schildern, wie es wirklich ist, und ich hoffe doch noch das Vergnügen zu haben, ihn hängen zu sehen."

„Woher aber wissen Sie, daß er so Fürchterliches verschuldet hat?" frug Capitain Barring. „Es kann ihm ja auch kaum Zeit dazu geblieben sein, da er erst vor wenigen Tagen mein eigenes Schiff verlassen."

„Woher ich das weiß? von einem Mann, der jeden Zoll, sowohl von jener Brig, wie von jenem Manne kennt; von demselben, der mir die genauste und treffendste Auskunft über das ganze Sklavenschiff gegeben, und der sich leider zu früh meinem wärmsten Dank entzogen hat."

„Er ist nicht mehr auf Ihrem Schiff?" frug Barring überrascht, und ein eigener Gedanke war es, der ihn schnell und plötzlich durchzuckte. —

„Nein — als wir das Fahrzeug genommen, wobei er selbst unter meinen Augen wie ein Löwe focht und eigenhändig den Sklavenhändler zu Boden warf und band, ohne sich weiter im Mindesten um den ihn umtobenden Kampf zu bekümmern, war er plötzlich verschwunden und keiner der Leute weiß anzugeben, wohin er gekommen."

„Wie sah er aus?"

„Dunkles Haar — dunkle Augen — finsterer, aber offener Blick, stark sonngebräunt — sonst Seemannstracht."

„Keine Narbe?"

„Nicht daß ich wüßte — doch ich glaube — eine Narbe über die Stirn — will's aber nicht fest behaupten. So genau habe ich ihn mir auch nicht angesehen."

Capitain Barring nickte schweigend mit dem Kopf und suchte, jeder etwaigen Frage zu entgehen, den Engländer noch einmal zur Milde zu stimmen. Der wurde aber dadurch nur immer fester und unerbittlicher, und der Deutsche sah bald ein, daß all sein Bitten nutzlos sei. Hatte übrigens der Gefangene wirklich ein solches Verbrechen begangen, so verdiente er auch, was ihm bevorstand, und Capitain Barring wünschte jetzt blos das Schiff zu verlassen, ehe jener es betrat, um ihm ein, für ihn sicher beschämendes und peinliches Begegnen zu ersparen. Um möglichst freundliche Behandlung des Verbrechers bat er jedoch den englischen Capitain, was dieser auch, wenngleich augenscheinlich ungern, versprach. Die Jolle stieg in demselben Moment vom Schiff ab, zu ihrem eigenen Fahrzeug zurückzukehren, als die eingebrachte Mannschaft des Sklavenschiffs an der andern Seite hinaufbefördert und in Sicherheit gebracht wurde.

Die drei Männer beschlossen übrigens kein Wort an Bord der Amazone von Kaffalts Gefangennahme zu erwähnen, denn, wie leicht erklärlich, mußte es Allen unangenehm sein, den Mann, der bis jetzt mit ihnen an einem Tisch gesessen, in solcher Lage und überdies schuldig zu wissen. Dadurch wurden sie aber verstimmt und es dauerte mehre Tage, ehe sie jenen Eindruck nur in etwas niederkämpfen konnten.

Sie befanden sich jetzt etwa im Wendekreis des Steinbocks — im 23. Grad — mit dem sie also die tropische Zone verließen; die Hitze ließ aber — die kühleren Nächte abgerechnet — wenig nach und nur der etwas günstiger werdende Wind, wie die weniger starke Gegenströmung ließ sie hoffen, bald eine Fahrt

zu beenden, die besonders in letzter Zeit durch ewige Windesstille und die entsetzliche Hitze gar sehr ermüdend geworden war. Was ihre Umgebung noch interessanter machte, ja ihnen endlich sogar auffiel, war eine große Anzahl verschiedener Fahrzeuge, die theils kamen, theils gingen. Leslie erklärte ihnen die Ursache des so regen Seelebens an dieser Stelle.

Seiner Aussage nach befanden sie sich ziemlich in einem Breitegrad mit der Insel Itschiboe, von wo aus schon seit einigen Jahren der Guano in ungeheuren Massen besonders nach England geführt wird, um dort als Düngungsmittel zu dienen.

Der Guano ist nämlich ein in neuerer Zeit entdeckter und angewandter Dünger aus den Excrementen zahlloser Vögel bestehend — hier in Itschiboe der Fettgänse (Penguins), — der in solider Masse wohl zwanzig Fuß tief liegt und ein so ungemein kräftiges Düngungsmittel liefert, daß er selbst von Peru aus, besonders ehe man diese kleine Insel an der Westküste Afrika's entdeckte, eingeführt wurde. Es sind aber nicht allein die Excremente der Vögel, sondern auch die verwesten Körper der Penguins selbst, worunter sich sogar förmliche Schichten von Robben finden sollen, die hier freilich auf unbegreifliche Weise eine Art Begräbnißplatz gehabt haben müssen.

Ein Mr. Parr, Capitain des Schiffes „Anna von Bristol," war sehr wahrscheinlich der erste Sterbliche, der die Insel betrat, denn es ist ein nackter unfruchtbarer Fels, ohne Hafen, mit tückischem Sandufer, und nur von Tausenden dieser Vögel bewohnt, die, als die Europäer die Küste zuerst betraten, dem Menschen kaum aus dem Weg gingen und sich ruhig und geduldig angreifen ließen. Der Penguin ist übrigens auch ein plumpes unbehülfliches Thier, das, ähnlich dem Strauß, seine Flügel nicht zum Fliegen, sondern nur zur Unterstützung im Gehen und zum Rudern gebrauchen kann. Mehre Inseln der Südsee sind ebenfalls

von diesem Stoff ganz überdeckt; selbst in West-Australien hat man in neuerer Zeit ungeheure Quantitäten gefunden.

Wenige Tage waren sie noch gefahren, als die bisherige Eintönigkeit ihrer Reise ein gar schnelles Ende nehmen sollte. Der Wind, der schon einige Zeit, fast wie unschlüssig, bald von dieser bald von jener Seite geweht hatte, setzte sich plötzlich fest. Dunkeldrohende Wolkenmassen preßten von Westen herauf und schienen dem Meere selbst zu entsteigen, der Ocean kochte und gährte und es war fast, als ob er bis in seine innerste Tiefe hinein erbebe.

Auf die Seeleute der Amazone machte aber diese schnelle und drohende Veränderung der beiden Elemente weiter keinen Eindruck, als daß sie rüstig daran gingen, jeder etwaigen Gefahr begegnen zu können. Die Segel wurden beschlagen — alles an Deck Befindliche nachgesehen und, wenn nöthig, festgeschnürt, um bei dem Stampfen und Schlingern des Schiffes, das sehr bald folgen mußte, nicht locker geschüttelt und seinem Halt entrissen zu werden.

Meister Sturm ließ auch nicht lange mehr auf sich warten; woher er kam — nur Gott weiß es — aber heran brauste er auf ehernen Fittigen und riß Wolken und Meer mit starkem Arm hinein in seine wilde, fürchterliche Umarmung.

Das Toben der Elemente, ihre Gewalt und unbezähmbare Kraft ist groß, ist erhaben, aber fast größer, fast erhabener noch ist der Muth des Menschen, der sich auf dünner, zitternder Planke hinein, mitten hinein wagt in den entsetzlichen Kampf, der mit kecker Hand seine Barke dem ersehnten Strande zulenkt und die Bahn findet in Nacht und Graus. Das ist der Sieg des Geistes über die rohe Kraft, der selbst die Elemente noch in ihrem Grimme zwingt, ihm zu dienen und zu gehorchen.

So dachte Günther, als er, eine der Besan-Pardunen fest

umklammert, an der Leeseite des Schiffes stand, und hinausstarrte auf den in Meer und Wolken schwimmenden Horizont. Praktischer aber und mehr prosaisch nahm Capitain Barring die Sache auf, der jetzt, als alle nöthigen und in diesem Falle möglichen Vorbereitungen getroffen waren, von der Luvseite des Hinterdecks zu dem jungen Mann hinunterrutschte und sich an einer der Besanwanten festhaltend, ausrief —

„Verdammt dreckiger Himmel heute, Bodmer wie? von da drüben her fängt's an Kanonen zu blasen — werden eine böse Nacht bekommen. Nun Gott sei Dank, daß die Windstille einmal vorüber ist; wie's jetzt geht, ist mir gleich, wenn nur die Stengen sitzen bleiben."

„Der Wind scheint günstiger geworden zu sein," sagte Günther, als er den Blick zu dem halbeingereeften Vormarssegel emporwarf.

„Günstiger?" rief der Capitain fröhlich — „wir sind jetzt in die Passatwinde gerathen und segeln geradezu in den Hafen der Capstadt ein, ein bischen stürmisches Wetter, nun ja, das müssen wir uns schon gefallen lassen, weiter aber auch Nichts."

„Gedenken Sie sich lange dort aufzuhalten?"

„Ich weiß noch nicht — das hängt ganz davon ab, ob ich bald wieder Passagiere und Fracht bekomme; acht Tage werde ich aber auf jeden Fall in der Capstadt bleiben müssen, denn eher könnte ich auch gar nicht mit Aus- und Einladen fertig werden — vielleicht nicht einmal in der Zeit."

„Und dann kehren Sie nach Hamburg zurück?"

„Wenn ich dahin Fracht bekomme, ja; wo nicht, ih nun, dann suche ich möglicherweise irgend eine Speculation nach einem anderen Hafen und Welttheil, mir gleich wohin zu machen; belade vielleicht mein Schiff auf eigene Kosten, oder —

„Werde Sklavenhändler" — unterbrach ihn hier lächelnd der Rittmeister, der sich in diesem Augenblicke zu ihnen gesellte. —

„Nein," sagte der Capitain sehr ernst, „das nie, und wenn ich mein Brod erbetteln müßte. — Da lieber Pirat — zehntausend Mal lieber Pirat; es ist doch noch etwas Männliches um so ein wildes Leben, das nur in Kampf besteht und seine Existenz dem Schicksal gewissermaßen abtrotzt; aber Sklavenhändler — pfui — Es sind feige Diebe; und kein Mensch soll mir sagen, daß ein Sklavenhändler ein Herz hat — er verriethe eben so gut den eigenen Bruder, wenn er nur Geld dabei zu verdienen hoffte."

„Herr Kassalt wird seinen ersten Versuch in dem Geschäft theuer büßen müssen —" meinte Günther.

„Ersten Versuch —" sagte der Capitain kopfschüttelnd, „guter Bodmer — das ist ein alter Fuchs und mag manche Negerseele auf seinem Gewissen haben — wie aber Johnson ihn aufgespürt haben kann?" —

„Johnson?" frug der Rittmeister schnell — „also vermuthen Sie wirklich auch, daß unser früherer Untersteuermann hier die Hand mit im Spiele gehabt?"

„Wie wäre das möglich?" sagte Günther ungläubig, „Johnson hat uns in Freetown verlassen, und sollte jetzt plötzlich in Benguela, und eben so schnell wieder auftauchen, als wir selbst die Reise gemacht haben?"

„Und warum nicht?" entgegnete ihm der Rittmeister. „Wir haben uns keineswegs übereilt, und irgend ein schnell segelnder Schooner hätte schon vor vierzehn Tagen hier sein können. Johnson aber wußte, daß Kassalt in Benguela zu landen beabsichtigte, und nach alle dem, was früher vorhergegangen, bleibt es mehr als wahrscheinlich, daß sich Johnson auf solche Art an dem gerächt hat, der ihn zwang, sein wildes Leben auf's Neue zu

beginnen oder doch wenigstens für den Augenblick eine Carrière zu verlassen, die ihm die Rückkehr in den ehrlichen Verkehr der Welt eröffnete. Kennt Madame Wegmeier schon den wahren Charakter jenes Mannes?"

„Ja" — sagte der Capitain, „wir haben es ihr mitgetheilt, um ihren armen Florian vor den immer und immer wiederkehrenden Vorwürfen zu schützen. Sie ist jetzt sehr kleinlaut geworden und scheint sich die Sache außerordentlich zu Herzen genommen zu haben."

„Was ging aber Madame Wegmeier das Ganze an?" frug Günther erstaunt.

„Mehr als man wohl beim ersten Anblick glauben mag," lachte der Capitain, „doch kennen Sie die näheren Umstände nicht, und ich will sie Ihnen hier in wenigen Worten mittheilen."

„Sie werden sich erinnern, in welchem Zustand wir Madame bei unserer Abfahrt von Benguela an Bord schafften? — gut — Herr Kaffalt war in jener Zeit viel um sie gewesen und — hatte er sich wirklich in die älteste Tochter derselben verliebt, oder war es auch nur wieder einer jener argen Pläne, deren sein Herz, wie wir jetzt so gegründete Ursache haben zu glauben, fähig war, kurz er hatte um ihre Hand angehalten, dabei aber wahrscheinlich der guten unerfahrenen Frau eine solche glänzende Schilderung von seinen eigenen Verhältnissen gemacht und so trefflich gewußt alle ihre kleinen Schwächen zu benutzen, ihrer Eitelkeit zu schmeicheln, ihre Einbildungskraft zu erregen, daß sie endlich davon hingerissen, ihre Einwilligung gab und nun die Sache für abgemacht hielt. Daß Florian Wegmeier es wagen würde zu widersprechen, fiel ihr nicht einmal im Traum ein. Florian Wegmeier widersprach aber wirklich und diesmal zwar, durch seine beiden Töchter unterstützt, so ernsthaft, daß Madame ihr Recht als Herrin gefährdet glaubte, und die einmal unternommene Sache

auch durchsetzen wollte. Herr Wegmeier rief jedoch den Rittmeister zu Hülfe und Madame nahm, als weiter gar nichts half, zu Krämpfen ihre Zuflucht. In diesem Zustand wurde sie an Deck geschafft, bestand aber darauf, von der Zeit an ihren Gatten den „Glücksmörder seines eigenen Fleisches und Blutes" zu nennen, bis jetzt zu Herrn Wegmeier's Glück Kaffalt's wahrer Charakter an's Licht kam, und die thörichte Frau sich nun überzeugen konnte, wie sie in leichtsinniger Verblendung im Begriff gewesen war, das eigene liebe Kind einem Ungeheuer zu opfern.'

„Doch, meine Herren — da seh' ich eben das einladende Antlitz des Stewards auf der Cajütentreppe — wenn's Ihnen recht ist, wollen wir unten bei einem Glase Wein zu vergessen suchen, daß wir in lauter Wasser schwimmen."

Die Männer folgten herzlich gern dem Rufe; der Rittmeister meinte aber noch lachend, als sie sich die Cajütentreppe hinabbalançirten, „es würde wohl aus dem Vergessen nichts werden, denn das liebe Meer selbst sorge schon dafür, daß ihnen die Erinnerung daran immer frisch und lebhaft bliebe — es schüttele sie ja herum wie eine Medicinflasche."

6.

Das Cap der guten Hoffnung.

Wie es Capitain Barring vorhergesehen, so geschah es. Der Wind, obgleich stürmisch und wild, daß die Mannschaft fortwährend mit dem Setzen und Wiedereinnehmen von Segeln beschäftigt blieb, zeigte sich als dauernd günstig und nach, wenn auch gerade nicht angenehmer, doch keineswegs ungünstiger Fahrt näherte sich die Amazone dem Ziel ihrer Fahrt, dem Cap der guten Hoffnung.

Bald tauchten in blauer Ferne die hohen Kuppen des Tafel- und Teufelbergs wie die des Löwenkopfes empor. Dichter, gegen Abend emporsteigender Nebel hinderte sie nun zwar, noch vor einbrechender Dunkelheit den Hafen zu erreichen, und sie mußten, um nicht vielleicht in dem fremden Gewässer an den Strand getrieben zu werden, den Anker fallen lassen; am nächsten Morgen aber, als die Sonne die schwellenden Dunstmassen durchbrach, breitete sich ein herrliches entzückendes Bild, jener hohe, mächtige Gebirgsgürtel vor ihnen aus, in den hineingeschmiegt und von Fels und Meer fest eingeschlossen, die freundliche Capstadt, an der Südspitze eines so reichen und doch noch so wenig gekannten Landes lag.

Die Luft war nun rein und klar; kein Wölkchen trübte das fehlerlose Blau des Himmels, nur um den wunderlich abgeflachten

Gipfel des Tafelbergs, der mit seinen kühnen Umrissen stolz emporstieg, drängten und wälzten sich noch leichte, durchsichtige Nebelschleier, preßten in die Schluchten und Felsspalten hinein, verschwanden hier in einer eingerissenen Kluft, und schienen dort wieder in den Aether hinaufzusteigen und wie dünner Höhenrauch zu zerfließen. Es ist dies ein an der Bai häufig gesehenes Schauspiel und jener Nebelschleier des Tafelberges, der dann gewöhnlich auch noch den Löwenkopf umgiebt, wird sehr charakteristisch das Tafel- oder Tischtuch genannt.

So hoch und gewaltig strecken sich aber diese mächtigen Kuppen empor, daß die Stadt selbst, vom Hafen aus betrachtet, dem Beschauer fast nur als klein und unbedeutend erscheint, und dieser muß sich wirklich erst an das Großartige der Scenerie gewöhnen, ehe er im Stande ist, einen richtigen Maßstab anzulegen. Die Berge bestehen aus einem dunkeln, röthlich grauen Sandstein und zeigen dicht an der Stadt und überhaupt in einiger Höhe nur wenig und unbedeutende Spuren von Vegetation. Dort aber, wo sich ihre Abdachung leise und allmälig nach dem Hafen zu hinunterneigt, schimmern desto freundlicher hie und da die einzeln zerstreuten hellen Landhäuser aus dem sie umschmiegenden Grün der Bäume und Büsche hervor.

Die Stadt selbst verräth noch in mancher Hinsicht Spuren ihrer früheren Besitzer, der Holländer. Aus diesen besteht auch unstreitig der größte, ja fast der einzige Theil der Bevölkerung, denn wenigstens neun Zehntel von ihnen könnten nicht, selbst mit dem besten Willen, das wirklich ächt holländische Ansehen verleugnen. In neuerer Zeit haben sich übrigens auch viele Engländer, besonders von Ostindien kommend, hier niedergelassen, und wie in den amerikanischen Colonien, so wird wohl auch hier der ursprüngliche ruhige Charakter des Niederländers verschwinden, und dem regsameren Leben und Treiben des neuen Volkes Raum geben.

Die Stadt ist ziemlich regelmäßig angelegt, und in manchen Straßen geben Alleen von Eichen, Pappeln und Nadelholz einen angenehmen und wirklich nothwendigen Schatten, die Häuser scheinen übrigens aus aller Herren Länder zusammengewürfelt zu sein. Nicht zwei sehen sich ähnlich, weder in Bauart noch Farbe, und so getreu haben ihre Erbauer die alten vaterländischen Formen beibehalten, daß man ziemlich deutlich an jedem einzelnen das Land erkennen kann, aus dem es stammt.

Wie streng diese Colonie übrigens ihre alten Sitten zu wahren wußte, obgleich sie nun doch schon seit einer geraumen Zeit unter englischem Scepter steht, mag auch das beweisen, daß noch in den Schulen großentheils holländisch gelehrt wird und der Fremde viel leichter mit dieser, als mit der englischen Sprache zurecht kommt.

Die Capstadt liegt jedoch nicht, wie oft irrig vermuthet wird, am wirklichen Cap der guten Hoffnung, sondern auf einem flachen Ufer im südöstlichen Winkel der Tafelbai und hat sich jetzt, trotz ihrer keineswegs sehr bequemen Lage, zur Hauptstadt des ganzen südlichen Afrika emporgeschwungen. Hier findet aber auch der Engländer den Mittelpunkt seines ganzen Welthandels, denn das Cap der guten Hoffnung liegt fast gleich weit entfernt von all seinen Besitzungen, und bildet zugleich den Stapel- und Ruheplatz für den Handel mit dem Innern jenes gewaltigen, für die englische Regierung so einträglichen Welttheils. In 50 Tagen segelt ein Kriegsschiff nach England, in 18—20 nach Rio Janeiro, in 64 nach Neusüd-Wallis und Vandiemensland, in 12 Tagen nach Madagascar und Mauritius oder Bourbon; in 42—50 Tagen nach dem rothen Meere bis Suez, und eben so lange braucht es in die indischen Häfen, ja nur wenige Tage mehr, um nach China zu gelangen. Zugleich bildet es einen trefflichen Landungsplatz für die Ostindienfahrer und es erscheint wirklich auf-

fallend, daß die englische Regierung, die sonst so mütterlich für ihre Colonien sorgt, diese vielleicht wichtigste von allen hinsichtlich ihrer politischen Regierung fast ganz sich selbst überlassen hat. Die hier herrschenden Gouverneure durften fast despotisch ihre Macht üben und wenn auch Einzelne nach bestem Willen und möglichsten Kräften das Gute der Colonie zu fördern suchten, so blieben sie doch immer nur zu kurze Zeit am Ruder, um selten mehr als das Beginnen ihrer guten Pläne in Ausführung bringen zu können.

Seit 1652 ist das Cap erst von den Holländern angesiedelt, wo es bis zum Jahre 1795 — von Joan Anthony van Riebeck an bis zu Abraham J. Sluysken — acht und zwanzig holländische, und von da an bis jetzt achtzehn englische Gouverneure gehabt hat. Man kann sich leicht denken, wie nachtheilig ein solcher ewiger Regierungswechsel auf die Colonie wirken mußte, und das Resultat ließ sich dann auch voraussehen. Anstatt daß der Gouverneur, durch langjähriges Beisammensein mit den benachbarten Stämmen der Eingebornen, sich deren Vertrauen, deren Zuneigung erwerben konnte, so hatte kaum einer mit ehernem Scepter geherrscht, als auch schon ein anderer, dem vielleicht gar noch Land und Sitten völlig fremd waren, folgte, und Haß und Unfrieden mußte die unausbleibliche Folge sein. Der Hauptgrund alles Streits, wenigstens für das Innere der Colonie, liegt freilich in dem Wechsel der Oberherrschaft überhaupt, die eigentlich den Holländern mit Fug und Recht zustand, später diesen aber durch Gewalt der Waffen von den Engländer entrissen wurde.

Im Jahre 1620 nahmen allerdings zwei Commodore der ostindischen Compagnie (Humphrey Fitzherbert und Andrew Shillinge) im Namen des König James förmlichen Besitz vom Cap, es fiel ihnen aber keineswegs ein, sich hier anzusiedeln, und

Engländer, Portugiesen wie Holländer landeten nur dann und wann dort auf ihren Fahrten nach Ostindien, da ihnen dieser Ort einen bequemen Ruheplatz gewährte. Erst dreißig Jahre später, 1650, sandte die holländische Regierung, auf Anrathen eines Chirurgen ihrer ostindischen Compagnie (van Riebeck), hundert Männer und hundert Frauen dorthin und von dieser Zeit an blieb das Cap 180 Jahre im Besitz der Holländer.

Das Edict von Nantes und die Verfolgung der Protestanten in Europa hatte in sofern ersprießliche Folgen für jenes Land, da es ihm eine Menge von Auswanderern zusandte, die sich dort besonders mit der Cultur der Rebe beschäftigten. Aber selbst dann noch schien die holländische Regierung keineswegs an einen inneren Nutzen der Colonie zu glauben, sondern betrachtete sie fortwährend einzig und allein als einen Landungsplatz für ihre indischen Schiffe.

Da benutzte im Jahre 1795 England die europäischen Streitigkeiten und nahm nach kurzem Kampf das Cap in Besitz, trat es jedoch nach dem Frieden von Amiens wieder an seinen früheren Herrn ab. Jetzt hatte es übrigens die Vortheile kennen gelernt, die ihm daraus entspringen mußten, einen Posten inne zu haben, der den ganzen östlichen Handel gewissermaßen beherrschte. Bei der ersten Erneuerung des Kampfes mit Frankreich und seinen Verbündeten also sandte die englische Regierung augenblicklich eine starke Macht unter Sir David Baird und Sir Home Popham nach dem Cap — es war im Januar 1806 — und am Fuß des Tafelbergs, wo sich die holländischen und englischen Truppen begegneten, erfochten die letzteren einen entscheidenden Sieg. Von dem Tage an hörte das Cap auf, holländisches Eigenthum zu sein, und die Engländer werden nun wohl ihre neue Colonie mit möglichster Vorsicht wahren.

Daß sich aber die holländischen Ansiedler nicht gern und

willig einer fremden Macht, die ihnen nicht einmal freundlich gesinnt war, unterwarfen, läßt sich ebenfalls leicht erklären. Ein großer Theil von ihnen wollte auch der englischen Oberherrschaft gar nicht botmäßig bleiben und wanderte nach Port Natal aus. Dort widersetzten sich die Boers den Engländern, als diese sie verhindern wollten, einen ihnen feindlich gesinnten Stamm zu bekriegen, und besiegten und vernichteten fast total die erste, gegen sie ausgesandte kleine Truppenmacht. Später mußten sie allerdings nachdringenden Verstärkungen weichen und Natal räumen, im Innern des Landes aber setzten sie sich fest und boten hier allen weitern Angriffen Trotz.

Später folgte eine große Anzahl der Boers den vorangegangenen Landsleuten, und was die Engländer nun nicht mit Gewalt erringen konnten, suchten sie durch List und die Hülfe der früher selbst von ihnen mißhandelten Stämme zu gewinnen. Noch 1844 machte der Gouverneur eine Reise in das Innere, und hatte dort mit dem Häuptling der Griquas — einem Bastardstamm von Boer und Hottentot — eine geheime Unterredung, deren Inhalt sich leicht aus den nachfolgenden Ereignissen schließen ließ. Die Griquas, die bis dahin mit den Boers in ganz gutem Vernehmen gestanden und von diesen für Alles, was sie von ihnen bekamen, reichliche Entschädigung erhalten hatten, fingen plötzlich Streitigkeiten an und trieben diese sogar bis zu offenen Feindseligkeiten. Dabei wurden sie von den Engländern unterstützt, welche die Boers für englische Unterthanen erklärten und Rebellen nannten, weil sie ohne Vorwissen der Regierung mit dieser befreundeten Stämmen einen Krieg eröffnet hätten. Die Boers ließen sich aber nicht einschüchtern und zogen sich in die Gebirge zurück, wohin ihnen die englischen Truppen nicht zu folgen wagten.

Aber nicht die Boers allein waren es, welche die Grenzen

der englischen Colonien gefährdeten. Einen noch schlimmeren und unermüdlicheren Nachbar haben sie an den Kaffern, die, durch die englischen Händler selbst unterstützt, in neuerer Zeit viel drohender und jetzt auch gefährlicher aufgetreten sind als früher. Haben sie sich doch nicht allein mit Schießwaffen, sondern auch mit den früher gar nicht gekannten Pferden zu versehen gewußt, und sind nun leicht im Stande, Tod und Verderben in die Ansiedelungen der Weißen zu tragen.

Der Kaffer ist schön und kräftig gebaut, und dabei ein ächter Sohn der Wildniß, kriegerisch und gewandt. Deßhalb aber konnte und wollte er es auch nicht ruhig und geduldig mit ansehen, daß die fremden Eindringlinge den friedlichen Besitz seines schönen Landes genössen, wenn er auch nicht verhindern konnte, daß sie ihn selbst daraus vertrieben. Vorzüglich zeichnete sich in diesem Stamm der frühere Häuptling „Luchs" oder „Makanna", wie er genannt wurde, aus, der im Jahr 1819 selbst das wohlbefestigte Grahamstown überfiel und es sicher genommen haben würde, hätte sich nicht zufällig zu derselben Zeit ein alter Hottentot-Häuptling Boezac mit seinen Büffeljägern dort aufgehalten. Dieser, des Krieges mit den Kaffern kundig, unterstützte die Garnison, und Makanna wurde mit ungeheurem Verlust zurückgeschlagen.

So war es aber von jeher; wie hätten die Europäer jene ungeheuren zahllosen Stämme der Eingebornen Asiens, Afrika's, Amerika's und Australiens besiegen können, wäre nicht die Uneinigkeit dieser selbst ihr furchtbarer Bundesgenosse gewesen! Die schlauen Weißen wußten dann, sei es durch List oder Geschenke, manchen farbigen Sohn der Wildniß ihrem Interesse zu gewinnen, und die Helden des Landes, jene tapferen Häuptlinge, die, von Vaterlandsliebe beseelt, das Schicksal erkannten, das ihnen drohte, und die mit dem letzten Blutstropfen ihre Freiheit

und Unabhängigkeit bewahren wollten, sie, die mit den Ihren vereint, den Europäern ein entsetzlicher, vielleicht unbesiegbarer Feind gewesen wären, mußten dann gewöhnlich durch den Verrath und die Abtrünnigkeit eben derselben unterliegen, für deren Wohl sie kämpften, für deren Heimath sie ihr Blut vergossen. Zu spät sahen diese dann ihre Thorheit ein, zu spät erkannten sie, wie sie den fremden Eindringlingen nur deßhalb Vorschub geleistet hatten, um nun selbst von ihnen unterdrückt und in den Staub getreten zu werden, und wenn sie auch jetzt ihren Wahnsinn, ihre Blindheit erkannten, so lagen doch die nun, die gerade der kräftigste Schutz und Schirm gegen Freiheit und Uebermuth der Fremden gewesen wären, in ihren blutigen Gräbern, und schliefen von Freundeshand gemordet, während die Ferse der Sieger, ihre Schmach verkündend, zu ihnen hinabdröhnten.

Hat nun aber auch der Stamm der Kaffern den europäischen Geschützen weichen und einen großen Theil seiner Ländereien den weißen Siegern überlassen müssen, so bot ihnen doch das Innere des noch unerforschten Landes zu sichere Zufluchtsörter, um dort nicht allein ihre Nationalität, sondern auch ihre Kraft wahren zu können. Wie die von den Russen bedrängten Tscherkessen, so zogen sie sich in die Berge und Einöden ihres Landes zurück und haben nun, trotz häufigen Friedensschließungen, einen wohl durch diese unterbrochenen, aber nichts weniger als beendeten Krieg mit den Europäern geführt, denen sie, wie schon gesagt, mit jedem Jahre gefährlicher werden. Haben sie doch Schild und Lanze ziemlich bei Seite geworfen und machen dafür nun zu Pferde, mit Schießgewehr bewaffnet, ihre Einfälle in die Grenzländer.

Die Lage der englischen Grenzen begünstigt sie dabei ungemein. Das Kafferland liegt nämlich zwischen einer wilden Bergkette (der Quathlamba) und dem Meere, und die Grenze zwischen

der Colonie und dem eigentlichen Lande der Kaffern bildet hauptsächlich der Fischfluß, wie weiter oben der Katzenfluß, von wo aus sie durch die Gebirge zu dem höchsten Theile des Winterberges hinaufläuft. Am meisten thut dabei jenen Ueberfällen das Terrain des Fischflusses Vorschub, dessen waldiges, mehr als eine deutsche Meile breites Thal so wild und toll verwachsen ist, daß es an vielen Orten selbst den eingebornen Stämmen undurchdringlich bleibt und fast stets von ihnen zum Hinterhalt benutzt wird, wenn sie die Grenzwohnungen überfallen oder die Heerden der Colonisten forttreiben wollen. Die Engländer bekommen auch nicht eher Ruhe, bis sie ihren wilden Feind über diese Grenzen hinaus und in das flache Land hineingetrieben haben, wo er aber dann freilich ebenfalls durch angelegte Forts und dicht besiedelte Strecken in Schranken gehalten werden müßte.

Wie aber ein Volk zuletzt durch immer wiederholte Mißhandlungen und Bedrückungen zum Aeußersten getrieben und förmlich *verwildert*, ja noch dazu durch das Christenthum, oder wenigstens durch Die, die seinen Namen schänden, verwildert werden kann, das beweisen die *Buschmänner*, ein Volksstamm, der gar nicht existirte, ehe die Christen das Land betraten.

Die Buschmänner entstanden aus den friedlichen Völkern Süd-Afrika's, aus den Viehzucht treibenden Hottentotten, die in ihren Kraals oder Dörfern beisammen lebten, und von Häuptlingen regiert wurden. Nehmt aber einem auf Viehzucht angewiesenen Volk die Heerden und Weideplätze, verdrängt es aus seinen Wohnungen, und ihr weist es auf Raub und Mord an; und so geschah es mit jenen Stämmen.

Die Hottentotten sahen sich aus den fruchtbaren Thälern, die sie bis dahin inne gehabt, von ihren Flüssen und Quellen verjagt, und flüchteten in die öden Steppen und nackten Gebirge, um nur der Sklavenpeitsche zu entgehen. Von hier aber aus fielen

sie, wie der schottische Hochländer über die Bewohner des flachen Landes, so über die her, die sie ihres Gutes, ihrer Heimath beraubt hatten. Raub war hier nur Wiedervergeltung, und die Grenzbewohner fanden bald zu ihrer nicht geringen Bestürzung, daß sie den Angriffen eines Feindes ausgesetzt seien, der weiter Nichts zu verlieren hatte als sein Leben, und rauben mußte, wenn er nicht verhungern wollte. Es wurden jetzt zahlreiche Commandos in das Gebiet dieser Horden gesandt, und jene betrieben einen förmlichen Vernichtungskrieg gegen die Unglücklichen, indem sie die Erwachsenen niedermetzelten und die Kinder in Sklaverei schleppten.

„Behandele einen Menschen wie ein wildes Thier und er wird es." So mit diesen Stämmen — gehetzt und verfolgt lebten und hausten sie in den wilden und ungangbaren Schluchten ihrer Gebirge, und sobald die Commandos ihre Grenzen verlassen hatten, brachen sie wieder mit erneuter Wuth hervor; jetzt nicht allein ihren Hunger zu befriedigen, sondern auch die Erschlagenen ihres Stammes zu rächen.

Doch es ist das ein Kapitel, was in allen, allen Ländern gespielt hat, seit Eigennutz civilisirte Völker zu Räubern machte, und die Religion ihren Namen leihen mußte, den Schandfleck damit zu bedecken. Die Folgen sind sich auch unter allen Himmelsstrichen, in allen Welttheilen gleich geblieben, und der civilisirte Indianer treibt sich eben so gut trunken und in seine schmuzige wollene Decke gehüllt in den kleinen Städten und vor den pesthauchenden Spiritusläden des nördlichen Amerika's herum, wie der halbnackte Hottentot, zum Aerger des ehrbaren Theils der Bevölkerung, in den Colonien des Caps. — Die Bewohner des Amazonenstroms schleppen ihre Ketten so gut wie die des Ganges. Manche unterlagen gänzlich, wie z. B. die schon früher erwähnten Guanchen, die Urstämme der Canariden. Andere, wie die

Bewohner vieler Inseln des stillen Meeres, Van Diemens-Land und mehre, sind gänzlich von ihren alten Jagdgründen vertrieben und leben jetzt von der Gnade ihrer Räuber, während die, die ein wildes Land im Rücken hatten, wohin sie sich flüchtend zurückziehen konnten, wie die stolzen Stämme der Felsengebirge, die wilden Schaaren der brasilianischen Urwälder oder die nackten Söhne jener ungeheuren afrikanischen Steppen, für den Augenblick den Todesstreich von ihren Häuptern abhielten, um aber nur das Verderben für spätere Zeiten zwar langsam, doch sicher über sie einbrechen zu sehen. Sie müssen Alle unterliegen, und erst dann, wenn Staat in Staat greift und die Civilisation ein vereinendes Band um alle Länder schlingt, dann — fangen diese an sich unter einander zu bekriegen, und der liebe Gott wird schon wieder eine Entschuldigung hergeben müssen, unter der sie das Werk des Blutes beginnen.

Die Municipal-Regierung der Capstadt bestand früher aus einem Präsidenten und vier Senatoren, dem Schatzmeister und einem Secretair. Der Präsident wurde für zwei Jahre gewählt und ihm folgte dann das älteste Rathsmitglied. Diese Eintheilung aber, obgleich sie einen segensreichen Einfluß auszuüben versprach, ist jetzt wieder verworfen und die Stadt in zwölf Distrikte getheilt, die ihrerseits wieder in kleine Bezirke zerfallen, in welchen die Ortspolizei, besonders nach Art der Londoner, ganz vortrefflich ausgeübt wird.

Die Producte des Landes bestehen großentheils in Wein, der hier in wirklich ausgezeichneter Qualität gezogen wird. Die Weinbauer hatten aber mit gar Manchem zu kämpfen, was sich die englische Regierung gegen sie zu Schulden kommen ließ, und Viele davon haben nun angefangen einen Theil ihrer Zeit auf Schafzucht zu verwenden, die hier ebenfalls mit außerordentlichem Nutzen getrieben werden kann; die Wolle verspricht Ausgezeich-

netes. Waizen und Mais wird gleichfalls in solcher Menge gezogen, daß er nicht allein alle Bedürfnisse der Capcolonie befriedigt, sondern auch noch nach der nicht sehr entfernten Insel Mauritius ausgeführt werden kann. Der jetzt dort gezogene Waizen ist von harter, spröder Qualität und widersteht sowohl weit besser wie der früher gebaute den Insekten, wie auch dem sonst oft ganze Felder verwüstenden Brand.

Ein sehr großes Hinderniß, das der Ausfuhr von allen Producten, besonders dem der Wolle sehr im Wege steht, ist aber die schlechte Verbindung mit dem so weit ausgedehnten Innern des Landes, während den Reisenden alle nur möglichen Hindernisse bedrohen und seinen Fortgang hemmen. Wären die Zugstiere in Südafrika nicht von so trefflicher Raçe, nie hätte man dann das Innere so weit erforscht, als es bis jetzt geschehen, und selbst von diesen sieht man nicht selten vor einem keineswegs ungewöhnlich schweren Wagen vierzehn bis zwanzig Paare. Der afrikanische Stier ist übrigens eine von dem europäischen sehr verschiedene Art; seine Beine sind viel länger und sehniger im Vergleich zu dem magern Körper, die Hörner hoch und stattlich und ihr Gang ist keineswegs der langsame, schwerfällige, faule Schritt, der eine Fahrt mit unserem Rindvieh so verzweifelt langsam macht, sondern nicht selten ein rascher Trab.

Die aus der Capcolonie ausgeführten Producte, zu denen die Capstadt größtentheils den Stapelplatz bildet, bestehen in Wein, Wolle, Elfenbein, Wallfischthran, Häuten, Talg und Aloe, und werden theils aus dem Innern in Wägen, oder aus der Algoa-Bai in kleinen Fahrzeugen hierher geschafft. Anstatt aber an bestimmte Handlungshäuser zu kommen, wie dies in fast allen Seestädten der übrigen Welt der Fall ist, *verauktionirt* man hier allsonnabendlich die Waaren, von denen jedoch vorher eine nicht unbedeutende Taxe an die Regierung abgegeben werden

muß, wie denn überhaupt in sämmtlichen Colonien gar Nichts getrieben, gar Nichts unternommen werden kann, ohne einer Taxe zu unterliegen.

Noch verdienen die an der „falschen Bai" gelegenen, vorzüglichen Weinländer des Caps, die Güter von Constantia, eine besondere Erwähnung, denn wie der Johannisberg am Rhein, oder die Südseite Madeira's das vorzüglichste Getränk liefert, so ist auch der Constantia-Wein am Cap der guten Hoffnung seiner trefflichen Eigenschaft wegen besonders berühmt und geachtet. Jener Distrikt wird daher auch sorgfältig bebaut und gepflegt, und obgleich das Land selbst nicht so ausgezeichnet ist, sondern großentheils aus leichtem, sandigem, ja oft kiesigem Boden besteht, so eignet sich doch die ganze Lage — hauptsächlich an der Süd-Ost-Abdachung der Berge, vorzüglich für den Anbau des Weins.

Was die in den Colonien erscheinenden Zeitungen betrifft, so werden diese theils in englischer, theils in holländischer Sprache gedruckt, und zwar manche sogar auf einer Columne englisch, auf der andern holländisch. Ein nur holländisches Caphlatt ist „De Zuid Afrikaan", ein nur englisches dagegen „the Cape Frontier Times" und „the Grahams Town Journal." „The waare Afrikaan" hat nur den holländischen Titel und ist sonst englisch.

Doch wir müssen jetzt auch wieder zu unseren Reisegefährten zurückkehren, die, als das Schiff den Anker geworfen, durch die Jolle des Capitains gelandet und im Victoria-Hotel abgestiegen waren. Der Rittmeister hatte dabei augenblicklich einen Boten nach dem nur kurze Strecke entfernten Landgut seines Bruders abgeschickt, diesen von seiner Anwesenheit in Kenntniß zu setzen, und Herr Wegmeier beschloß, sich ohne weiteren Zeitverlust nach einem anderen Schiff umzusehen, um darauf seine

Reise fortsetzen und beenden zu können. Günther gedachte, sich dem in der Capstadt wohnenden Handelsfreund seines seligen Vaters vorzustellen, dessen Tod ihm mitzutheilen und seinen Rath über nächstzuthuende Schritte zu hören.

Madame Wegmeier bezog unterdessen zwei der schönsten Zimmer des Hotels, wo es ihr ungemein zu gefallen schien, und Jonas, dessen Garderobe bei dem letzten Ritt in Benguela einen bedeutenden Riß bekommen hatte, da alles Zerreißbare an ihm zerrissen, alles Verlierbare an ihm verloren worden war — schritt noch an demselben Abend mit breitem Strohhut und dünner Leinwandjacke wie ein holländischer Boer in den breiten Straßen der Capstadt umher und erklärte schon am nächsten Morgen zum Entsetzen seiner Mutter, daß er, wenn es ihm in Ostindien nicht gefiele, keineswegs nach Braunschweig, sondern nach dem Cap der guten Hoffnung zurückkehren werde.

Er sollte aber, und das zwar ganz unvermuthet, stärker an die Heimath und ihre Freuden gemahnt werden, als er es vielleicht gedacht und für möglich gehalten hatte. Am nächsten Morgen kamen nämlich mit des Rittmeisters Bruder und von dessen Plantage — wer anders als zwei ächte, vollblütige Braunschweiger in die Capstadt, zwei Schulkameraden von ihm, die er eher am Nordpol als an der Südspitze von Afrika, aufrichtig gesagt aber an keinem von beiden letztgenannten Orten vermuthet hätte, sondern einfach am Hagenmarkt und in der Neuen Straße von Braunschweig. So aber standen sie plötzlich, als er die Straße hinunterschlenderte, vor dem „Royal George-Hotel" und das Erstaunen schien hier wirklich gegenseitig zu sein.

„Jonas Wegmeier!" — riefen die Einen — „William Huch — Heinrich Höffert!" der Andere, und eine herzliche Umarmung schloß gleich darauf die Drei zu einem innig verwebten Kleeblatt in einander, an welchem Jonas' ausgestreckter linker

Arm, mit dem er seinen Strohhut vor dem Zerdrücken bewahren wollte, recht gut den Stengel bilden konnte.

Doch da mit ihnen auch zu gleicher Zeit der von dem Rittmeister so heiß ersehnte Bruder auf dem Schauplatz erschien, der, anstatt allein, mit seiner ganzen Familie in der Capstadt angekommen war, und da das Zusammentreffen dieser für Einzelne unserer Reisegefährten von wichtigen Folgen sein sollte, so wollen wir lieber mit ihrer Beschreibung ein neues Capitel beginnen.

Druck von Alexander Wiede in Leipzig.